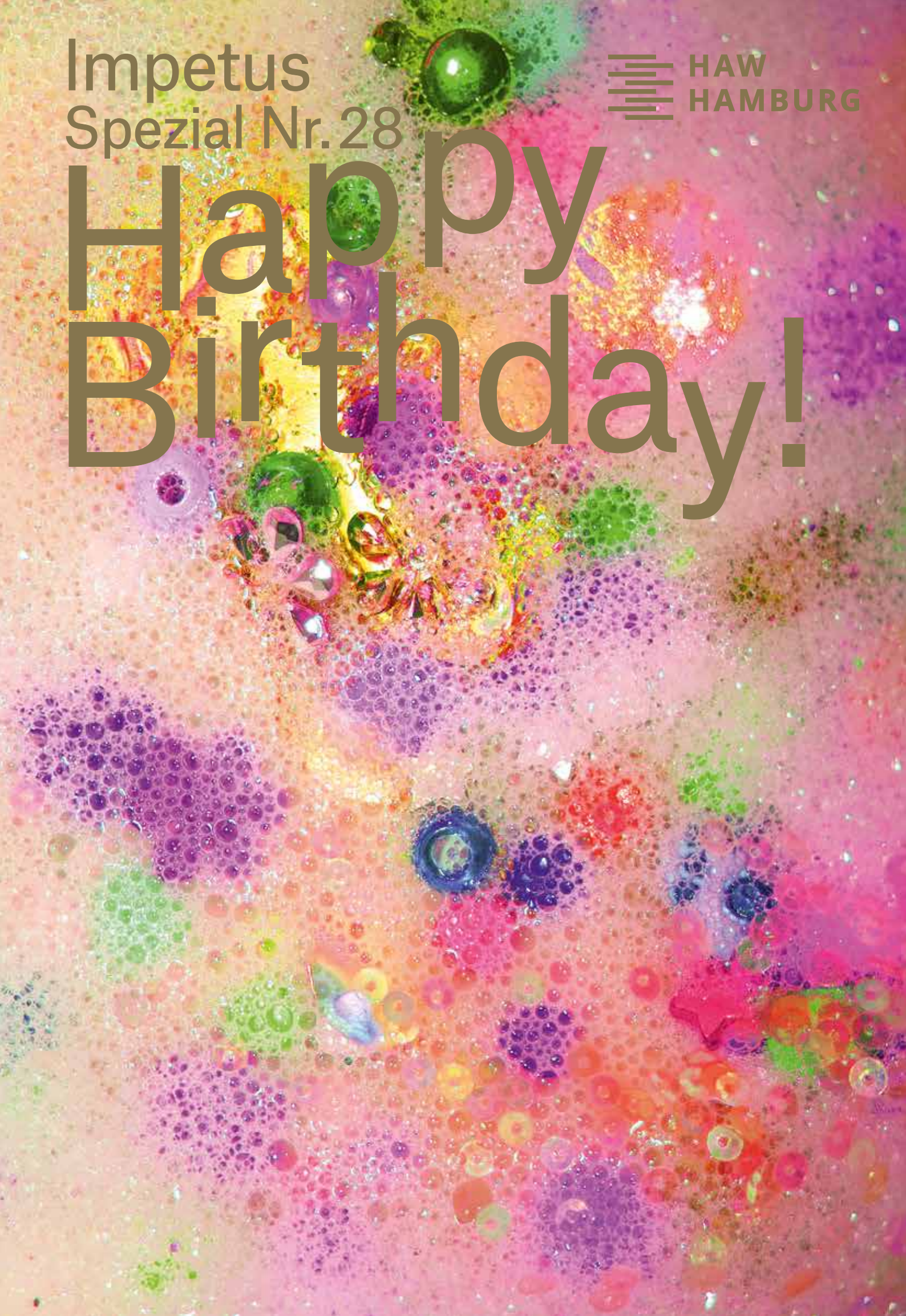


Impetus
Spezial Nr. 28

 HAW
HAMBURG

Happy Birthday!



Liebe Leserinnen und Leser!

Foto Lukas Besenfelder



Die Impetus-Redaktion im Treppenhaus der Finkenau

Dies ist die Ausgabe des Impetus zum 50. Geburtstag der HAW Hamburg. Das Heft hat daher einen

größeren Umfang als je zuvor. Natürlich blicken wir zurück auf 50 Jahre Geschichte: Wir berichten von einem leibhaftigen Kernreaktor mitten auf dem Campus, von Mensa-Mahlzeiten vor 50 Jahren und von Modetrends, die zu Hippie-Zeiten an

der Armgartstraße

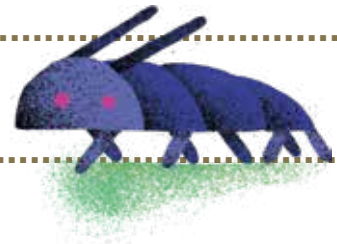
entstanden. Dennoch ist dieses Heft kein Rückblicksheft, das Jubiläum ist ein Grund, nach vorn zu schauen. Forschung und Lehre sind ausgerichtet auf die Zukunft, die Themen an der HAW Hamburg sind die Themen von morgen. Deshalb handeln die meisten Geschichten in dieser Ausgabe von gesellschaftlicher Vielfalt, von Nachhaltigkeit, neuer Energie, moderner Kommunikation. Einen Ausblick auf die Zukunft der Hochschule gibt Präsident Prof. Dr. Micha Teuscher – für das Interviewfoto wurde er eigens auf das Dach am Berliner Tor gestellt. Die Beiträge in diesem Heft wurden ausgewählt, recherchiert und geschrieben von Master-Studentinnen und -Studenten am Department Information. Die meisten Fotos stammen von Studierenden oder Absolventinnen und Absolventen der HAW Hamburg, ebenso die Bilderstrecken, die Gestaltung und die Illustrationen.

Die Redaktion wünscht viel Spaß beim Lesen und Anschauen!

Katharina Jeorgakopulos und Ansbert Kneip (Chefredaktion)

Inhalt

50 Jahre HAW Hamburg Eine Geschichte in Bildern	
Zusammenwachsen und zusammen wachsen Wie eine Hochschule entstand	
Was 1970 die Welt bewegte 17	
Ausgezeichnet Wettbewerb 50 Ideen für die Zukunft 18	
Sonnen-Schirm Eine Terrasse voller Energie 22	
Lern-Reaktor Ein Kraftwerk überm Hörsaal	
Weit draußen, weit vorn Der Energiecampus 26	
Richtig verrotten Der lange Weg zum Bio-Plastik	
Mittagstisch Wie sich die Mensa verändert hat 32	
Ei in der Unterwelt Sensoren prüfen das Abwasser	34
Na also, geht doch Mathe auf YouTube erklärt 36	
Chemnitz Eine fotografische Stadt-Tour	
Sozial-Cola Trinken für den guten Zweck 44	
Demenz Mit dem Vergessen umgehen 46	
Integration Das Projekt »Bunte Hände« 48	
Hilfsangebote an der HAW Hamburg 51	
In die Gänge gekommen Museum im Gängeviertel 52	
Mehr als nur die Muse Frauen im Design 54	
Mode made in Hamburg 56	
Planvoll im Chaos Was Helfer bei einem Massenunfall wissen müssen 60	
Alexa? Siri? Google? Sprachassistenten kritisch betrachtet 62	
Kunst-Feder Ein Luft-Sensor mit Ambitionen	
Illustration Was Deutsche so essen – ein Blick von außen	
Vernetztes Wissen Internationalisierung 72	
Autonomes Fahren Guck auf die Straße, Auto! 74	
Klick-Lernen Digitaler Einstieg in die Pflege	
Wie seht ihr denn aus? Studierende heute und vor 50 Jahren	
Who is Who? 82	
Neue Lernräume Lernen für die Zukunft	
50 Jahre, 50 Fragen Hochschulpräsident Micha Teuscher antwortet 92	
Wunschzettel Was Studierende sich von morgen erwarten	
Wir lieben 98	
Impressum und Bildnachweise 99	



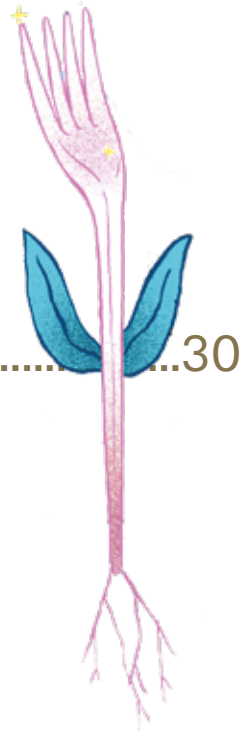


6

14



24



30



38



64



66

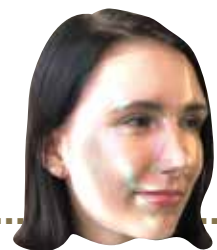


78

80

CONNECTING

90



96

Die vier Standorte der HAW Hamburg im Laufe der Zeit

Campus Berliner Tor

2019 Ein
düsterer
Gewitter-
himmel mit
Regen-
bogen am
2. Oktober
@hawhamburg



2019 Das
bekannteste
Gebäude
der HAW
Hamburg: das
Blaue Haus,
Berliner Tor 5
@dmitriymolev



1980 Am
Berliner
Tor 5
war früher
nur ein
Parkplatz



2018 Claudia
erwartet die
Studieren-
den: Sie
möchte ihnen
berichten,
wie sie ihre
VR-Agentur
gegründet
hat @claudia
kiani360



2019 Techno-Musik aus einem Airbus-Flugzeugrumpf beim »Pre Exam Rave«. Heute wird die Sektion des A300 für ergonomische Untersuchungen genutzt
@alexstdl



Seit 100 Jahren lernen Ingenieure und Ingenieurinnen am Berliner Tor 21 im Fritz-Schumacher-Gebäude



2019 Endlich den Master geschafft: sommerliches Posieren auf der Abschlussfeier
@martina_di



1990er Roboter-Testlauf in einem Informatik-Seminar

2019 Schiefes Selfie im Fahrstuhl
@vladotenev



2004 Der Campus zwischen den Gebäuden Berliner Tor 5 und 7



Die ursprünglichen Gebäude am Berliner Tor konnten weder mit Büros für Professorinnen und Professoren dienen, noch gab es Hörsäle für die Studierenden. Denn die Räume waren zuletzt nach den Schulbau-Richtlinien der 60er gestaltet worden. Im Jahr 2000 begann der Bau des »Blauen Hauses«, des Hauptgebäudes der HAW Hamburg. Heute beherbergt das Haus die Departments Wirtschaft und Public Management sowie die Hochschulverwaltung. Hinter dem Blauen Haus, im Gebäude Berliner Tor 7, haben die Mensa und die Fakultät Technik und Informatik ihren Platz.

Campus Bergedorf

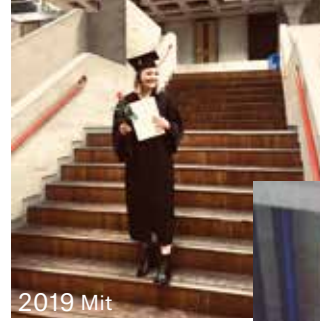


1970er Studierende experimentieren im Foyer

5



2020 Einige Labore in Bergedorf sind in einem virtuellen Rundgang begehbar
Screenshot: omnia360.de



2019 Mit Bachelorzeugnis und Absolventenhut die Stufen in die Zukunft nehmen
@theresamey

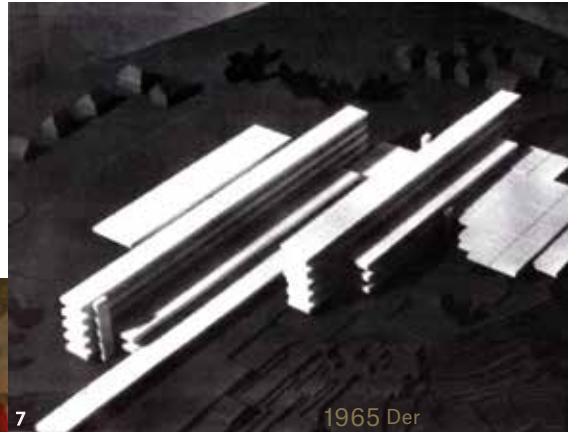


2017 Eule auf Luftballonflug bei der Nacht des Wissens
@nixtoseehere

2002 Selten so unbelebt: Fakultät Life Sciences in Bergedorf



2016 Die »Lilabe«-Faschingsparty wurde insgesamt 40 Jahre auf dem Campus gefeiert. Seit 2018 wird im Hühnerposten getanzt
@kLucklorenz



7

1965 Der damals erst 30-jährige Architekt Paul Peter Schweger konzipierte zusammen mit Heinz Graaf den Bau der Fachhochschule



2018 Nach der Klausur entdeckt: eine schwarze Katze im Foyer
@quatsch
tueten.wuerger

2013 Die erste Nacht des Wissens mit einer Vorführung von Prof. Dr. Marcus Schiefer: flüssiger Stickstoff
Foto: Christian Lange





6

1970 Das Gebäude ist als Skelett-Bau entworfen: Im Inneren sind keine tragende Wände, sodass die Räume verändert werden können

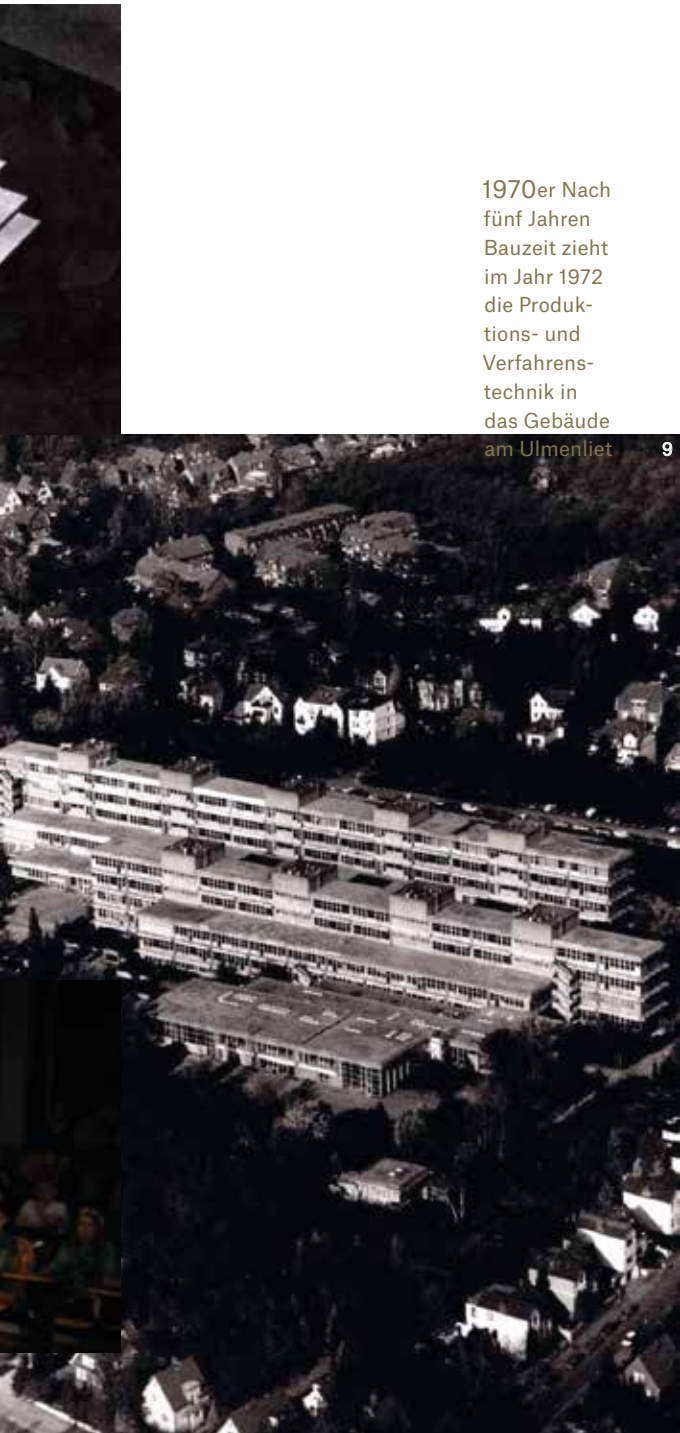


2015 Rötliches Sonnenlicht lässt den kantigen Betonbau strahlen @marc.heiligenstein

Am Campus Bergedorf bietet die Fakultät Life Sciences Studiengänge wie Medizintechnik, Gesundheitswissenschaften, Ökotrophologie oder Biotechnologie. Verfahrenstechnik wird bereits seit 1956 in Bergedorf gelehrt: Der Unternehmer Kurt A. Körber gründete damals das Tabak Technikum, weil er gut ausgebildeten Ingenieure für seine Hauni-Werke brauchte. Heute lernen und lehren fast 4000 Studierende und Professoren am Ulmenliet. Doch das Gebäude ist nur für 700 Studierende konzipiert: Deshalb ist ein Umzug in den neuen Hamburger Stadtteil Oberbillwerder geplant.

1970er Nach fünf Jahren Bauzeit zieht im Jahr 1972 die Produktions- und Verfahrenstechnik in das Gebäude am Ulmenliet.

9



2019 Zita bestimmt im Chemielabor Fette, Proteine und Kohlenhydrate in Lebensmitteln @shapeupafrican



10

48 Winter haben die Studierenden am Campus Bergedorf erlebt. Ab 2029 soll der neue Campus in Oberbillwerder bezugsbereit sein

Campus Armgartstraße

2020
Zwischen
Coco Chanel
und Barock:
Kostüm
mit hand-
gewebtem
Stoff und
roten Rosen



@julibui



2020 Blick
ins Treppen-
haus bei der
jährlichen
Ausstellung
»Rundgang
Armgart-
straße«
@je_suse



2018

Malkurs bei
sommerli-
chen Tempe-
raturen auf
der Wiese
@prof.klessays



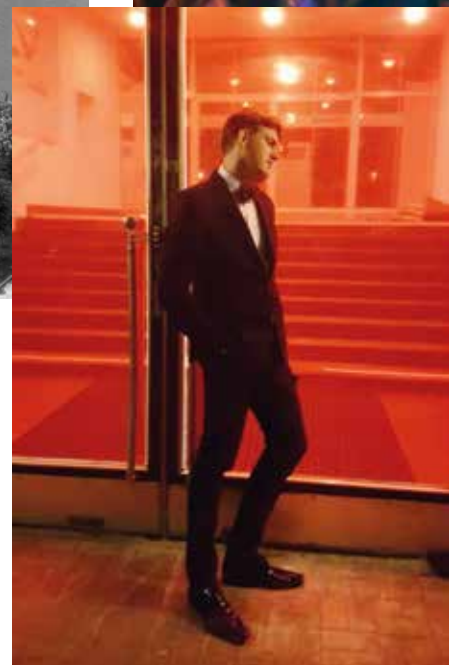
12



13

1956
Damalige
Meisterschule
Mode am
Mundsburger
Kanal

2018 Nach
einem Opern-
besuch:
spontanes
Fotoshooting
an den rot
beklebten
Türen der
Armgartstraße
@nur_julius



2014
Weltraum-
Party unter
Sternen-
himmel zum
Abschluss
der
OE-Woche
Foto: Tung Vu





2014

Vor der Ersti-Party in grüner Dunkelheit
Foto: Tung Vu



11

1957 Die Aula der Meisterschule Mode diente schon vor 1970 als Laufsteg

In der Armgartstraße lehrt, kriert und gestaltet das Department Design. Bereits 1867 wurde ein Vorläufer des Departments gegründet: die Gewerbeschule für Mädchen. In den Jahren danach kam die Industrieschule für Frauen dazu, die Staatliche Schule für Frauenberufe und das technische Seminar für Lehrerinnen. 1941 wurde die Schule als Meisterschule für Mode anerkannt und 1970 in die Fachhochschule integriert. Auch heute sind die meisten Studierenden weiblich: nämlich 1042 Studentinnen und 350 Studenten.



2002 Das Foyer vor der Renovierung. Heute sind die alten Deckenwölbungen wieder zu sehen



2019

Webstühle im Untergeschoss der Armgartstraße
@schakschantal



2019 Mode-design-Studierende performen zum Paradox zwischen zeitgenössischer Mode und Konsum
@haw_dmi

1950 beginnt der Wiederaufbau der Armgartstraße 23, nachdem sie im Jahr 1943 ausgebombt wurde



2020 Per Zufall entdeckt: der andere Kloblick am ersten Tag des Rundgangs Armgartstraße
@tombieling



14

Campus Finkenau



1968
Pausentreff
im Schwesternzimmer
der Geburts-
klinik

Vor dem
Hauptein-
gang zeugt
die Frauen-
statue mit
Kind noch
heute davon,
dass die
Finkenau
lange Zeit
eine Frauen-
klinik war.



16



2019 Sehen
und fühlen:
Typografie
und Editorial-
design von
Studieren-
den des
Kommunika-
tionsdesigns
@haw_dmi



2019 Jedes
Jahr zeigen
Studie-
rende ihre
Arbeiten
auf der
Sommer-
ausstellung
»Rundgang
Finkenau«. Die Vernis-
sage? Eine
Feier im
Innenhof
@haw_dmi



2016 Pause
auf dem
Medien-
campus. Der
Erweite-
rungsbau
mit Terrasse
wurde 2015
eingeweiht
@haw_dmi



2018 Illust-
ratorin Tina
Kaden zeigt
Studierenden,
wie sie Gender-
Stereotype in
Comics de-
konstruieren

@comicxgender



2018
Gezeichnete
Musik von
Mone Seidel
auf dem
Rundgang
Finkenau
@moneseidel
illustration



1970er Im Fakultätsraum des Studiengangs Kommunikationsdesign tagten früher Ärzte der Frauenklinik



17



2016 Blaue Ballons zur Eröffnungsparty des Rundgangs Finkenau @wladivinci

18



1989 Sieht aus wie der Rundgang, ist aber ein Ärztefest



1989 Besucher im Innenhof beim Ärztefest der Frauenklinik

19

In den Räumen der heutigen Fakultät Design, Medien und Information wurden jahrzehntelang Babys entbunden: Von 1914 bis 2000 erblickten mehr als eine Viertelmillion Hamburger in der Frauenklinik Finkenau das Licht der Welt, in manchen Jahren mehr als 6000 Neugeborene. Es wurde Muttermilch gesammelt, zur Frauenheilkunde geforscht, Hebammen und Ärzte wurden ausgebildet. Heute studieren hier angehende Bibliothekarinnen, Designer und Künstlerinnen.

1990 Mit Bademantel und Hemdkleid auf dem Flur der Geburtsklinik

20



2017 Zur einen Seite malerisch am Eilbekkanal gelegen: Der Bau für das damalige Institut für Geburtshilfe wurde 1914 nach den Plänen von Fritz Schumacher fertiggestellt

@haw_dmi



Aus Vielem wird Eins

Vor 50 Jahren haben sich 13 Ingenieurschulen und höhere Fachschulen zur Fachhochschule Hamburg zusammengeschlossen. Seitdem sind sie immer mehr zu einer Hochschule verwachsen, haben ihr Profil geschärft und Selbstbewusstsein erlangt

Text Mira Taylor Fakten Sascha Lucks

Etwa 17000 Menschen studieren an der HAW Hamburg. Seit der Gründung hat sich die Zahl damit verdreifacht

Die Geschichte der HAW Hamburg ist eine Geschichte der Anerkennung. Früher haben Universitätsstudierende auf die Fachhochschule hinabgeblickt. Heute entscheiden sich Abiturienten bewusst für die Hochschule für Angewandte Wissenschaften, für den Praxisbezug: Studierende prüfen Konzepte für leise Flugzeugtechnik, entwickeln Bioplastik und loten Anwendungen für Virtual Reality aus. Die Praxis ist das Aushängeschild der HAW Hamburg.

1905 Ursprünge der HAW Hamburg Das war sie bereits, als der Vorläufer noch Staatliches Technikum hieß und im Jahr 1905 aus den Schulen für Maschinenbau, Schiffbau, Schiffsmaschinenbau und Elektrotechnik gegründet wurde. Damals boomte die Industrie. In Hamburg arbeiteten mehr als 18 000 Menschen im Maschinen- und Apparatebau. Am Staatlichen Technikum sollten Konstruktions- und Betriebsingenieure ausgebildet werden, am Tabak Technikum am Standort Bergedorf Praktiker für den Tabakmaschinenbau.

1970er Dozenten werden Professoren Damals wie heute kamen die Dozentinnen und Dozenten fast alle aus dem Berufsleben. Genau wie die Studierenden mussten sie

Abschied vom „Realo“ Dalheimer

Am 13. Januar verabschiedete sich der dienstälteste Hochschulpräsident der Republik nach 25 Jahren in den Ruhestand – mit Lorbeerkrone und Senatsmedaille. 600 Gäste erlebten eine „filmreife Inszenierung“, wie die Bergedorfer Zeitung schrieb.

In Bergedorf, am zweitgrößten Standort der Fachhochschule, hatte Professor Dr. Rolf Dalheimer (50 seine Hochschulkarriere begonnen: 1971. Da war die Fachhochschule gerade ein Jahr alt. 1975 war er schon Vizepräsident und sieben Monate später – nur 25 Jahren – jüngster deutscher Hochschulpräsident.



Das letzte TV-Interview. Foto: Elke Staga (FH)

Begleitet von Kameras und Scheinwerfern steuerte Dalheimer am 13. Januar 2000 das Ziel seiner letzten Dienstreise in einen Oldtimer aus Herzele begnügt vom Segenswäntzen der Partnerehochschulen an dem Niederlanden, Großbritannien, China – und Finnland. Gift der Hanseburger Hochschulchef doch als „Geburtsheiler“ der finnischen Fachhochschulen. 116 Rektoren von Kiel bis Wiesbaden, Hamburg Finanzsenatorin sowie Persönlichkeiten aus Kamera, Industrie, Verhältnen und Politik ließen sich die filmreife Inszenierung ebenfalls nicht entgehen.

Für die Ton- und Lichtregie sorgten – professionell – und schon traditionell – Studiobernde der Medientechnik, für das sie immer erweiterte – Buffet der Fachbereichs Ökonomie.



Abschied. Mit Siegerehrung. Foto: Barbara Koenig (FH)

...und Senatsmedaille. Foto: Elke Staga (FH)



...und Senatsmedaille. Foto: Elke Staga (FH)

verwaltung lockte mit einem „Dalheimer Knowledge-Award“ für die Beantwortung kniffliger Fragen wie „Welcher F14-Studienengang trägt die Kennzahl 057?“. Angewandte Medienstudientinnen waren bei ihrer Recherche nach Dalheimer-O-Tönen im Fernstudienbüro des NDR fündig geworden. Auf einer Reiseleiterwand präsentierten sie nun erstmals ihr „Medienstudien aus 25 Jahren“ betriebs Video. Und das sind nur einige Beispiele, wie die Fachhochschule zum Gefallen der Abschiedsfeier ihres Präsidenten beitrug.

„Wir feiern nicht, weil Sie gehen, sondern weil sich Ihr Lebenswerk schon längst selbst auswirkt.“ Mit diesen Worten eröffnete der Dekan des Fachbereichs Naturwissenschaftliche Technik, Professor Dr. Claus-Dieter Wacker, dem Reigen der Abschiedsreden: Gradung, voranschreitend und diplomatisch, darin war man sich einig, habe Dalheimer 25 Jahre für seine Hochschule geleistet.

Hamburgs grüne Wissenschaftsministerin Krista Sager lobte seinen „Realitäts- und Mut zu unpopulären Entscheidungen“, habe es doch gewagte Studiengänge einzuführen –



Die letzte Dienstreife. Foto: Barbara Koenig (FH)

um ihre Anerkennung kämpfen:
 »Um 1980 mussten wir für jeden der fast fünfhundert Dozenten einzeln begründen, dass seine Lehre den Qualitätsansprüchen einer Hochschule genügt«, berichtet Rolf Dalheimer, damaliger Präsident der Fachhochschule. Erst danach wurden sie in das Amt eines Professors übernommen.

1970
 Gründung der Fachhochschule

Ursprünglich war geplant, dass die HAW Hamburg eine Ingenieurschule wird: Die Hamburger Ingenieurschule am Berliner Tor, die Bauschule in der City Nord sowie die Schule für Produktions- und Verfahrenstechnik Bergedorf sollten ab 1970 die Fachhochschule formen. Aber dann war politisch gewollt, dass unter anderem die Sozialpädagogik, die Hauswirtschaft, die Werkkunstschule sowie die Bibliothekarschule dazugehören.

Das war nicht einfach, denn die Vertreter der einzelnen Fachrichtungen, waren einander nicht unbedingt freundlich gesonnen: Die Schiffsingenieure konnten die Seefahrer nicht ausstehen und die wissenschaftlichen Dokumentare fühlten sich den öffentlichen Bibliothekaren überlegen. »Die Fachbereiche hüteten argwöh-

2000
 fh Magazin



Landfried, „Meeting gegen Lerngebühren und Privatstudium“ Foto: Barbara Kriem (FH)

Sommer Appell Foto: Barbara Kriem (FH)



Stabschef Oetters für die dienstältesten deutschen Hochschulpräsidenten

Foto: Elise Steger (FH)

42 Prozent der Studierenden an der HAW Hamburg sind weiblich. Vor 40 Jahren machten Frauen lediglich ein Viertel der Studierendenschaft aus

22



Prof-Ranking erwünscht
 Eine anonyme Bewertung des Lehrpersonals hat ergeben, dass die Studenten nur eine Minderheit der HAW als „Mangel“ beschreiben.

Die Studierenden bewerten die Lehrpersonen und die Qualität der Lehre. Die Studierenden bewerten die Lehrpersonen und die Qualität der Lehre. Die Studierenden bewerten die Lehrpersonen und die Qualität der Lehre.

1994
 fh Magazin

nisch ihre vermeintlichen Privilegien«, erinnert sich der frühere Präsident Dalheimer. Seine Aufgabe war es, die dreizehn Höheren Fach- und Ingenieurschulen zu Fachbereichen einer Hochschule zu vereinen. Denn seit 1978 musste sich die Hochschule gegen einen neuen Konkurrenten in der Stadt behaupten. Die Technische Universität Hamburg (TUHH) lockte Studierende weg von der HAW Hamburg nach Harburg. Der Wettbewerb um Forschungsgelder, Lehrende und Studierende wurde schärfer.

1990er
 Neues Strukturkonzept

Die HAW Hamburg bot Studiengänge zu Architektur, Design und Hauswirtschaft wie auch Soziale Arbeit an. Es gab sehr viel Maschinenbau, aber keine Wirtschaft. Das sollte in den 90er-Jahren geändert werden: Produktionstechnik wurde mit Maschinenbau zusammengelegt. Die Seefahrt wurde eingestellt, weil sich nur wenige Studierende einschrieben. Die Schiffsbetriebstechnik wandelte sich zum heutigen Departement für Medientechnik. Und Wirtschaft wurde eingeführt.

1990er
 Frauenförderung

Die Hochschule bemühte sich um Studentinnen und Professorinnen, verabschiedete 1991 als erste Hamburger Hochschule einen Frauenförderungsplan und verlegte zudem den Fachbereich Pflege von der Saarlandstraße nach Bergedorf. Die Fachbereiche sollten näher zusammenrücken.



27

Vision einer frauenfreundlichen FH

„Wir sind immer der Meinung ist, Frauenförderung bedeutet Heranziehung von Frauen, die erst und später in den Beruf gehen.“
„Das jedenfalls nennt die Leiterin des Frauenzentrums in der Präfekturbibliothek, in ihrem Beitrag schildert sie die aktuelle Situation an der Fachhochschule Hamburg.“

Red.

Wie nach immer der Meinung ist, Frauenförderung bedeutet Heranziehung von Frauen, die erst und später in den Beruf gehen.“ Das jedenfalls nennt die Leiterin des Frauenzentrums in der Präfekturbibliothek, in ihrem Beitrag schildert sie die aktuelle Situation an der Fachhochschule Hamburg.

Red.

schwerfächerlicher, es können auch noch andere Fachbereiche, die sich dafür interessieren, in Betracht kommen. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Die Frauenförderung ist ein sehr wichtiges Thema, das in Zukunft eine zentrale Rolle spielen wird. Die Frauenförderung ist ein sehr wichtiges Thema, das in Zukunft eine zentrale Rolle spielen wird. Die Frauenförderung ist ein sehr wichtiges Thema, das in Zukunft eine zentrale Rolle spielen wird.

2001 fh Magazin

2000er Präsident Rolf Dalheimer wollte schon 1975 ein zentrales Hochschulgebäude am Berliner Tor errichten lassen. Der Spatenstich ließ aber 25 Jahre auf sich warten. Nach Quadratmetern gerechnet hatte die HAW Hamburg zwar ausreichend Platz. Doch die Fachbereiche waren über die gesamte Stadt verstreut - von Altona bis Bergedorf, von der City Nord bis Berliner Tor -, und gut ausgestattet waren längst nicht alle: In Bergedorf konnten Lehrende ihre Overhead-Projektoren nicht sinnvoll einsetzen, weil sich die Räume nicht verdunkeln ließen. Am Berliner Tor waren einige Vorlesungssäle so niedrig, dass die Sitzreihen nicht ansteigen konnten - hinter saß, konnte dann den Dozenten nicht mehr sehen. Und bei der Fahrzeugtechnik fuhr kein Fahrstuhl in den fünften Stock, sodass Studierende ihre Kommilitonen samt Rollstuhl die Treppen hinaufschleppten. Ab dem Jahr 2000 bekam die Hochschule schließlich mit dem Blauen Haus ihr zentrales Gebäude.

2000er Ein Jahr später gab es einen Internationalisierung neuen Namen dazu: Aus der Fachhochschule wurde die Hochschule für Angewandte Wissenschaften und im Englischen »University of Applied Sciences«. Ein Zeichen für die Internationalisierung der Hochschule, die nun einen international verständlichen Namen hatte, auch für Nicht-Deutschsprachige. Gleichzeitig sollte

16 Geschichte

Aus über 100 Ländern weltweit kommen die etwa 2600 internationalen Studierenden der HAW Hamburg

der englische Name mit dem Missverständnis aufräumen, die Fachhochschule wäre nur eine höhere Schule. Der Bologna-Prozess (2003) war für die HAW Hamburg ein weiterer Schritt in Richtung Gleichbehandlung. Seitdem schließen Studierende ihr Grundstudium mit einem Bachelor und ihr weiterführendes Studium mit einem Master ab, egal ob Universität oder Hochschule. Und auch die Promotion lässt sich inzwischen an der HAW Hamburg in Kooperation mit anderen Universitäten durchführen.

2010er bis heute

Die HAW Hamburg ist heute international vernetzt und anerkannt. Die Forschung wird gestärkt, damit Lehrende den aktuellen Wissensstand weitergeben können. Die Lehre bleibt dennoch praxisorientiert und auf eine intensive Betreuung ausgerichtet. Das Studienangebot ist immer noch vielfältig. Und aus den verstreuten Fakultäten, Departements und Fächern wächst allmählich eine gemeinsame Hochschule für angewandte Wissenschaften.



1994 fh Magazin

Standort Bergedorf

Tropfsteinhöhle

Die FH Hamburg ist um eine Attraktion reicher: Das unlichte Flachdach hat den Bergedorfer Betonklotz in eine Tropfsteinhöhle verwandelt.
Red.

Was entgegenschlief in Höhlen Jahrtausende braucht, schafft die Fachhochschule in drei Jahrzehnten. Stalagmiten und Stalaktiten sind an vielen Stellen des Gebäudes am dringlichsten Standort der FH - 3.300 Neudorferstraße - zu bewundern. Die Fotos liefern den Beweis.

Nun muß man sich natürlich fragen, wie kommt das? Haben vielleicht Produktionsingenieure von japanischen Automobilherstellern gelernt, die Produkte von Stalagmiten und Stalaktiten so zu leiten, daß sie in relativ kurzer Zeit Erlöse senken?

Der recht markante Vergleich zieht natürlich darauf ab, wie die Preis- und Himmelsstadt Hamburg ihre Gebäude instand hält.

Es tropft nicht nur außen, sondern auch im Innern des Gebäudes an allen Orten. Und es wird kräftig an den Symptomen herumkarrert - mit viel Geld und wenig System. Und das, obwohl wir gerade als Lehrende versuchen, den Studierenden das Gegenteil beizubringen.

Mit muß sich fragen: ob nicht auch die Daten unseres Jahrhunderts für spätere Generationen erhalten werden müßten. Denn auch sie stellen einen Teil unseres Lebens und Wirkens in diesem Jahrhundert dar. Statt dessen platzt überall der Beton ab, weil der darunterliegende Bereich - ein riesiges Lagerhaus - abgerissen wird.

Vor mehr als 15 Jahren angebracht: Probestricher des Sichtbetons sind alle noch funktionstüchtig. Aber Formulare daraus wurden nicht gemessen. Das Gebäude sieht von außen aus wie ein Bruchbilde.

Ein anderes Beispiel für die herzerregende geistige Bauunterhaltung ist eine Hohlraumbelastung, die seit dem Einzug im Jahre 1972 montiert wurde. Jetzt, im Zeitalter des knappen Geldes, wird diese Beleuchtungsanlage erneuert.

Jeder Eigenheimbesitzer weiß, daß er dauernd und systematisch etwas tun muß, um sein Heim als Heim zu erhalten. Spätestens seit dem Zusammenbruch der DDR ist uns drastisch vor Augen geführt worden, was Dauerunterhaltung sein mußte. Hier kann man nur sagen: Hamburg, du bist reich, du kannst deine Gebäude so verkommen lassen, daß Grundbesitzerungen oder Abrisse erfolgen müssen.

Eine kleine Anregung zum Schluß/Verzicht sollte man: Schülergruppen und interessierte Bürger zur Besichtigung der „Tropfsteinhöhle“ in Bergedorf einladen. Gegen Entgelt versteht sich. Schließlich sind derartige geologisch-ethnologisch interessante Bauwerke in der norddeutschen Region relativ rar.

Karl-Richard Esche
 Prof. FH Bauingenieurwesen
 Produktions-technik und Verfahrenstechnik

Was 1970 noch passierte

Text Sarah Seitz

Frauenfußball
Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) lässt organisierten Frauenfußball zu. Zuvor hatte der Verband noch behauptet, der harte Sport schade dem »weiblichen Wohl« und entspreche nicht den moralischen Werten der Gesellschaft. Bis heute behandelt der DFB die Frauen stiefväterlich.

Das Ende der Beatles
Mit »Let It Be« erscheint 1970 das letzte Beatles-Album. Die erste Boyband der Popgeschichte ist zerstritten. Paul McCartney gibt in einer Pressekonferenz seine Trennung von »The Beatles« bekannt. Im selben Jahr lösen sich die Beatles endgültig auf. Ihr letzter gemeinsamer Auftritt liegt da schon ein Jahr zurück: unangekündigt, hoch über den Dächern Londons auf der Beatles-Firma »Apple Records«.

Es hat Klick gemacht
Douglas Engelbart erfindet 1970 die Computermaus, damals noch ein Kästchen aus Holz. Kaum jemand konnte mit einer Maus etwas anfangen. Wer von einem Computer etwas wollte, musste lange Befehlsketten eingeben. Die Firma Apple erkannte das Potenzial der Computermaus und kaufte für 40 000 Dollar das Recht, das Prinzip der Engelbart-Maus nutzen zu dürfen.

Die Entdeckung der DNA-Schere
Wissenschaftler revolutionieren 1970 die Genforschung. Hamilton Smith, Werner Arber und Daniel Nathans entdecken die sogenannte DNA-Schere: Mithilfe von Restriktionsenzymen zerschneidet sie DNA in einzelne Gene. Jedes der rund 400 Enzyme zerteilt eine andere Stelle in der Erbsubstanz. So können einzelne Fragmente isoliert werden. Erst durch diese Entdeckung wird es möglich, DNA von einem Organismus auf einen anderen zu übertragen. So beginnt 1970 ein neues Zeitalter der Molekularbiologie.

Umweltschutz – mal ganz was Neues

Im April ruft der US-Senator Gaylord Nelson erstmals den »Earth Day« (Tag der Erde) aus. Die Umweltverschmutzung hatte bedrohliche Ausmaße angenommen, wofür insbesondere der technische Fortschritt verantwortlich gemacht wurde. Die Initiative mobilisierte über 20 Millionen Amerikaner. Der Earth Day wurde im ganzen Land zelebriert: von High-School- und College-Lehrveranstaltungen bis zu riesigen Demonstrationen auf New Yorks Fifth Avenue. Den Earth Day gibt es bis heute.

Amerikas Nationaltrauma
Im April wird der Vietnamkrieg auf das bis dahin neutrale Kambodscha ausgeweitet. Der Krieg dauert bereits 15 Jahre. In der Hoffnung auf ein schnelles Kriegsende befiehlt Präsident Richard Nixon den Angriff auf Kambodscha. Nach diesem Manöver erreicht die Antikriegsbewegung ihren Höhepunkt. Bis zum Ende des Krieges vergehen noch drei Jahre. Bilanz für die USA: traumatisierte Rückkehrer, gebrochenes Vertrauen in die Regierung und ein Nationaltrauma, das bis heute anhält.

Die Geburtsstunde des RAF-Terrors

Andreas Baader, ein verurteilter Kaufhausbrandstifter, wird bei einem Freigang aus dem Gefängnis gewaltsam befreit – und zwar von der Journalistin Ulrike Meinhof und weiteren Verbündeten. Die Medien betiteln die beiden von da an als »Baader-Meinhof-Bande«. Sie bilden die Führung der ersten Generation der Roten Armee Fraktion. In Deutschland breitet sich eine Terrorismus-Hysterie aus.

Der historische Kniefall

Bundeskanzler Willy Brandt reist im Dezember nach Polen, um den Warschauer Vertrag zu unterzeichnen. Der Vertrag soll die Beziehung zwischen der Bundesrepublik und Polen nach dem Zweiten Weltkrieg normalisieren. Willy Brandt besucht die Gedenkstätte des Warschauer Ghettoaufstands von 1943. Unerwartet kniet er nieder, um der Toten zu gedenken. Das Bild geht um die Welt und der Kniefall von Warschau wird zum Symbol der Aussöhnung.

»Houston,

wir haben ein Problem!«
Die Apollo-13-Mission fliegt im April geradewegs auf den Mond zu. Sie soll der amerikanischen NASA die dritte Mondlandung ermöglichen. Mehr als 320 000 Kilometer von der Erde entfernt und 56 Stunden nach dem Start geht der Funkpruch »Houston, wir haben ein Problem!« im NASA-Kontrollzentrum ein: Ein Sauerstofftank war explodiert. Die Weltöffentlichkeit ist live dabei, bis die Besatzung nach dramatischen Tagen wieder die Erde erreicht.

Das deutsche Fernsehen bekennt Farbe

Die Nachrichtensendungen »Tageschau« und »heute« laufen das erste Mal in Farbe. Willy Brandt hatte zwar schon symbolisch das Farbfernsehen gestartet, aber nur wenige Geräte konnten überhaupt Farbe darstellen. Erst 1970 gab es auch Nachrichten in Farbe. Der ganz große Durchbruch gelang aber erst 1972 – zu den Olympischen Spielen in München.

Mobilität ist Vielfalt

Anlässlich des Jubiläums der Hochschule fand der hochschulweite Wettbewerb »50 Ideen für die Zukunft« statt. Dabei drehte sich alles um Mobilität

Text Finja Gerhardt und Sonja Wittich
Illustration Daniel Almagor

Was bedeutet eigentlich Mobilität? Der Duden definiert den Begriff mit Beweglichkeit. Doch Mobilität bedeutet weitaus mehr als das, mehr als nur Verkehr und Infrastruktur. Sie betrifft nicht nur technologische, sondern auch kulturelle, soziale und politische Herausforderungen für unser zukünftiges Zusammenleben.

Wegen dieser Vielfalt war Mobilität das Thema des Wettbewerbes »50 Ideen für die Zukunft« der HAW Hamburg. Alle Fakultäten – von Life Sciences über Technik und Informatik sowie Design, Medien und Information bis Wirtschaft und Soziales – konnten daran teilnehmen. Als Schirmherrin unterstützte Hamburgs Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank den Wettbewerb. Aus den Departments wurden insgesamt 50 Projekte von über 180 Teilnehmern eingereicht. Dabei entstand »eine Bandbreite von praktischen, schon fast umgesetzten bis zu visionären Ansätzen«, so Alexandra Lion, Jurymitglied des Wettbewerbs. Diese Vielfalt an Ideen durfte eine hochschulinterne Jury untersuchen und daraus die zehn besten Beiträge wählen. Im nächsten Schritt wurden die Top Ten von einer externen Jury begutachtet. Die besten drei Ideen erwartet bei der Preisverleihung ein Preisgeld von 2000 Euro (3. Platz), 3000 Euro (2. Platz) und 4000 Euro (1. Platz). Welche drei Projektideen haben es aufs Treppchen geschafft? Das gibt es auf den nächsten Seiten zu entdecken.



Platz 1

Brille auf: Chancen sehen und ergreifen

Mithilfe einer VR-Brille sollen Berufe durch virtuelle Realität erfahrbar werden. Viele Jugendliche sind aufgrund sozialer Ungerechtigkeit oder eines Migrationshintergrundes benachteiligt. Einigen fehlt auch einfach das Wissen über die Vielfalt von Ausbildungsberufen. Seit Jahrzehnten belegen zahlreiche Studien, dass diese Jugendlichen beim Erlangen von guten beruflichen Positionen diskriminiert werden. Auf der anderen Seite fehlen in Deutschland Fachkräfte, vor allem in den Bereichen Pflege, Handwerk, technischen Berufe sowie Verkehr. Das gemeinsam von Studierenden der Informatik und Sozialen Arbeit entwickelte Tool soll eine Lösung für diese beiden gesellschaftlichen Herausforderungen bieten.

Das Gerät orientiert sich an Erkenntnissen über die Vorteile von simuliertem Learning by Doing. **Durch das Eintauchen in eine virtuelle Umgebung können berufliche Realitäten visualisiert und dadurch erfahrbar gemacht werden.** Die Umsetzung des Tools erfolgt in Kooperation mit den Pflegewissenschaften an der HAW Hamburg sowie namhaften Unternehmen und soll durch Schüler der Nelson-Mandela-Schule im Stadtteil Wilhelmsburg erprobt werden.

Projektverantwortliche: Dr. Sabina Stelzig-Willutzki, Martin Kohler, Team: Dr. Susanne Draheim, Prof. Dr. Kai von Luck, Prof. Dr. Katja Weidtmann, PD Dr. Astrid Wonneberger, Institutionen: Wirtschaft und Soziales, Creative Space for Technical Innovations (CSTI)

»Der virtuelle Zugang zu Berufsperspektiven ist unique!«

Prof. Dr. Micha Teuscher, Präsident der HAW Hamburg

»Das Projekt zeigt die große Bedeutung der Chancengerechtigkeit beim Zugang zu Bildung und bietet Lösungen an.«

Dr. Regina König, Chefin vom Dienst, NDR Info

»Besonders hervorzuheben ist bei diesem Projekt auch die große Menge an Partnerinnen und Partnern, die bereits mit im Boot sind.«

Katharina Fegebank, Schirmherrin und Zweite Bürgermeisterin Hamburgs



Platz 2

Der elektronische Blindenführhund

Die technische Alternative zum Blindenführhund soll Sehbehinderten den Alltag erleichtern. **Der elektronische Blindenführhund ermöglicht neue Formen der Mobilität und sozialen Teilhabe.** Er umfasst technische Lösungen zur Navigation, Information und Vernetzung von Sehbehinderten. So führt er um Hindernisse herum, stoppt an roten Ampeln und weist den Weg zur richtigen Bus- oder U-Bahnstation. Interaktion und Orientierung sind in jedem Umfeld möglich, sowohl im Supermarkt um die Ecke als auch an unbekanntenen Orten. Die Steuerung erfolgt über Sprachbefehle und haptische Elemente. Über eine Cloud tauschen die elektronischen Blindenführhunde neugewonnene Kartendetails, Informationen und Erfahrungen aus.

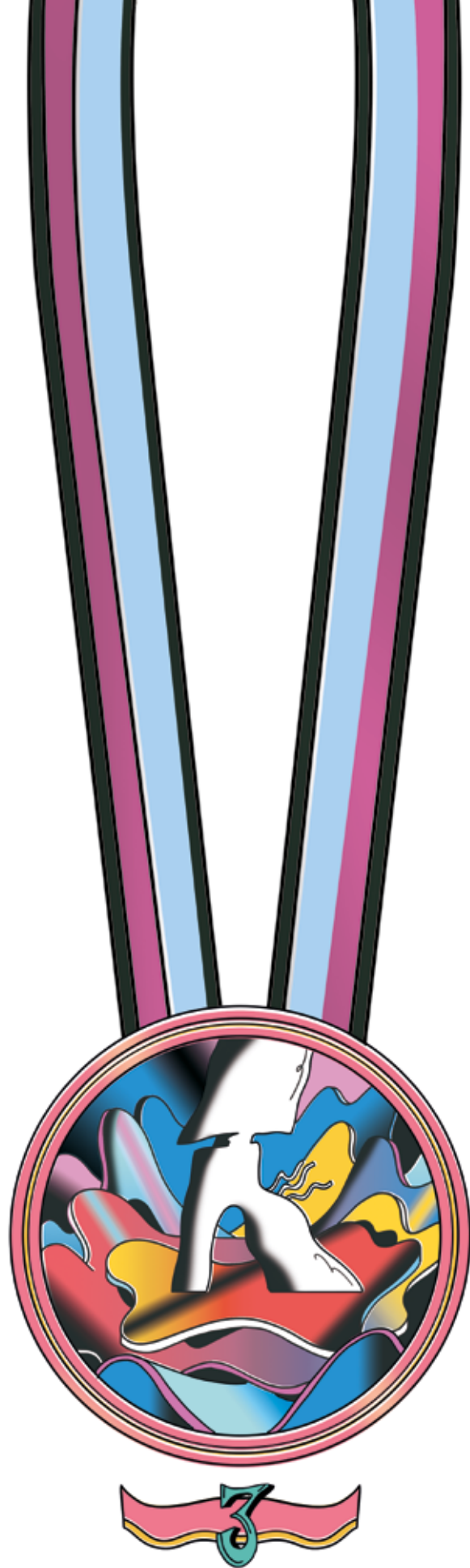
Projektverantwortlicher:
Prof. Dr.-Ing. Lutz Leutelt, Team:
Aliaksei Khomchanka, Turan Elchuev, Zaheen Azad, Niklas Frewer, Lukas Warkentin, Institutionen: Dialoghaus Hamburg/ Dialog im Dunkeln, New Order

»...ausgesprochen praxisorientiert...«

Dr. Nina Lemmens,
Vorständin
für Programme,
Joachim-Herz-
Stiftung

»...hochgradig komplexe technische Herausforderung sowohl in der Entwicklung der technischen Lösung als auch der Erfüllung der Qualitätsansprüche Ausfallsicherheit...«

Prof. Dr.-Ing. Eckart Kottkamp,
Vorsitzender des
Hochschulrats
der HAW Hamburg



Platz 3

Walking for Africa's Future

Stell Dir vor, du läufst durch den Hauptbahnhof und hilfst dadurch Frauen in Afrika. Das ist die Idee von »Walking for Africa's Future«. Das Projekt plant, im Eingangsbereich des Hamburger Hauptbahnhofs Platten der Firma Pavegen zu installieren. Jeder Schritt auf diesen Platten erzeugt Energie, die in das deutsche Stromnetz fließt. Das dabei verdiente Geld wird an die gemeinnützige Organisation Solar Sister gespendet.

Das Ziel von Solar Sister ist es, Frauen in ganz Subsahara-Afrika eine Ausbildung und Karriere zu ermöglichen. Die Frauen lernen, wie Solarleuchten hergestellt und wie Unternehmen geführt werden. Das Projekt »Walking for Africa's Future« zeigt, wie selbst mit kleinsten Aktionen eine nachhaltige Gemeinschaft geschaffen werden kann.

Projektverantwortlicher: Prof. Dr. Jörg Andreaä, Team: Rodrigo Armada Tapia, Alisha Dabinde

»Im Kern liefert das Projekt einen Anstoß, aktiv zu werden, etwas zu tun!«
Alexandra Lion,
ZEIT-Verlag

»Armut bekämpfende Zusammenarbeit«
Prof. Dr.-Ing. Eckart Kottkamp,
Vorsitzender des Hochschulrats der HAW Hamburg

Wo viel Licht ist, ist auch viel Strom



Sunbrellas sehen aus wie Sonnenschirme und spenden Schatten wie Sonnenschirme. Aber Sunbrellas können mehr: Sie verwandeln Sonnenstrahlen in Strom

Text Nina Laskowski

Solaranlagen können mehr sein als flache blaue Scheiben, die auf Dächern oder am Boden installiert sind. Das beweisen die Photovoltaik-Anlagen der HAW Hamburg auf der Bibliotheksterrasse der siebten Etage am Berliner Tor 5. Die sogenannten Sunbrellas wurden im Rahmen eines Wettbewerbs von Studierenden der HAW Hamburg entwickelt und erzeugen seit 2003 Strom. An den 5 Stahlschirmen wurden jeweils 20 Solarmodule montiert, die insgesamt eine Spitzenleistung von 15 Kilowatt erzeugen und so den CO₂-Ausstoß des Gebäudes um 9 Tonnen pro Jahr reduzieren.

Für den Betrieb der Sunbrellas wurde 2003 auch der gemeinnützige Verein HAW-Solar e.V. ins Leben gerufen. In den letzten 16 Jahren hat der Verein so rund 88 000 Euro als Einspeisevergütung aus dem Verkauf des Solarstroms der Sunbrellas verdient. Mit etwa der Hälfte der Einnahmen wurden Labore, Professoren und Facharbeiten unterstützt. Darüber hinaus wurden die Gelder unter anderem für Stipendien und Exkursionen, zur finanziellen Unterstützung des Förderpreises Neue Energie oder aber für Reparaturen und Wartungen der Photovoltaik-Schirme genutzt.

Einweihung der
Sunbrellas auf
der Bibliotheks-
terrasse im
September 2003



Der Lern-Reaktor

Wie funktioniert ein Kernreaktor? Das konnten Studierende der HAW Hamburg 30 Jahre lang an einem Unterrichtsreaktor am Hochschulcampus Berliner Tor lernen

Text Sophie Borchert und Nina Laskowski



Der Hörsaal 110 am Berliner Tor 21, meist genutzt für Vorlesungen im Department Maschinenbau: bodentiefe Fenster an beiden Seiten und eine hohe Decke. Was der erste Blick an die Decke nicht vermuten lässt, sie war mal und ist vermutlich immer noch dicker als gewöhnlich. Der Grund: Über dem Hörsaal befand sich ein Kernreaktor, der Siemens-Unterrichtsreaktor, kurz SUR-100 genannt.

Der SUR-100 wurde 1965 angeschafft. Der Einbau war ein Spektakel: Der Unterrichtsreaktor bestand aus einer Stahltonne, die etwa drei Meter hoch war und einen Durchmesser von rund zweieinhalb Metern hatte. Auf dem begehbaren Deck befand sich zusätzlich eine Art Reling. Ein Kran hob diese riesige Stahltonne in das Hochschulgebäude.

Doch bevor der SUR-100 in die Hochschule einziehen konnte, mussten Vorarbeiten geleistet werden. Unter anderem wurde der Boden verstärkt, was bei dem Gewicht des Unterrichtsreaktors auch zwingend nötig war. Allein das verbaute Blei wog rund 3,5 Tonnen. Zusätzlich war die Bleiabschirmung von einem Wassertank umgeben. Die Folge: Der Boden musste als Wanne gegossen werden, damit bei einem etwaigen Flüssigkeitsaustritt der darunterliegende Hörsaal nicht zu Schaden kam.

Der SUR-100 wurde als Unterrichts- und Ausbildungsreaktor entwickelt. Studierende konnten an ihm lernen, wie ein Kernreaktor funktioniert. Gesteuert wurde er mittels eines Bedienpults mit Schalt-, Steuer- und Sicherheitseinrichtungen,

Wand auf, Reaktor rein: So sah das aus, als ein kleiner Kernreaktor ins Fritz-Schumacher-Gebäude gehievt wurde



Signalleuchten und Bedienelementen. Auch wenn es sich beim SUR-100 um ein Miniaturmodell handelte, war er keine Attrappe, sondern ein voll funktionierender Kernreaktor, in dem Atomkerne des Elementes Uran (U235) gespalten wurden. Er war für eine Dauerleistung von 100 Milliwatt ausgelegt. Das ist in etwa so viel, wie ein Fernseher im Standby verbraucht. Beim Start des Unterrichtsreaktors konnte die Leistung kurzzeitig auf bis zu 1000 Milliwatt erhöht werden. Doch selbst dann war sie noch so gering, dass der Forschungsreaktor nicht einmal gekühlt werden musste. So hatte er nicht nur rein optisch nichts mit einem Atomkraftwerk zu tun, sondern auch von der Leistung her. Zum Vergleich: Eines der leistungsstärksten noch betriebenen Atomkraftwerke in Deutschland, das Kernkraftwerk Isar/Ohu in Niederbayern, hat eine elektrische Bruttoleistung von 1485 nicht Milli-, sondern Megawatt. Das entspricht in etwa der 14-milliardenfachen Leistung des Siemens-Unterrichtsreaktors. Der SUR-100 war überraschend unkompliziert: Beim Betrieb mussten lediglich zwei Personen anwesend sein. Die wussten, wie der Reaktor gestartet und wieder abgeschaltet wird. War er nicht aktiv, musste er nicht betreut oder gesichert werden. Im laufenden Betrieb ging kaum Gefahr von dem Reaktor aus: Die Studierenden aus der Fachrichtung Apparatebau und Kerntechnik führten früher in der Regel ihre Versuche am Reaktor selber durch, natürlich in Anwesenheit eines Verantwortlichen.



Anfangs musste den Studierenden beim Anfahren des Reaktors noch jeder Schritt einzeln erklärt werden. Später bekamen sie einfach eine Beschreibung in die Hand gedrückt und sollten dann den Versuch selbstständig starten. Der Reaktor schaltete sich automatisch ab, wenn er falsch bedient wurde. Nach unzähligen Experimenten, wie Messungen von Strahlenfeld und Strahlenschutz, sowie Generationen von Abschluss- und Diplomarbeiten wurde der Unterrichtsreaktor abgeschaltet. Der Laufzeitähler des SUR-100 zeigte, dass der Reaktor in seinen 30 Jahren eine aktive Laufzeit von insgesamt nur 5460 Stunden, etwa siebeneinhalb Monaten, aufwies. Prof. Dr.-Ing. Erhard Wiebe, damaliger Sprecher des Fachbereichs Maschinenbau und Chemieingenieurwesen betont: »Der Unterrichtsreaktor wurde nicht aus ideologischen Gründen stillgelegt, vielmehr weil die Nachfrage, nach der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl, so gering war. Das Interesse ebte ab, bis nur noch drei Studenten übrig blieben«. Schließlich wurde der Unterrichtsreaktor 1999 in seine Einzelteile zerlegt und diese auf Radioaktivität gemessen, die verschwindend gering war. Die Platten aus dem Kern des Reaktors, in denen sich der Brennstoff befand, wurden sicher verpackt und in staatliche Verwahrung gegeben. Letztlich wurden an der TU München aus den Brennstoff-Moderator-Plattformen das Uran vom Moderator getrennt und in die Brennelementfertigung für Kernkraftwerke übergeben.



Die WG am Energie-Campus

Fernab vom Rest der Stadt haben sich wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Studierende am Energie-Campus in Bergedorf ihr eigenes kleines Zuhause geschaffen

Text Jannice Hoppe Foto Simone Kesting

Die Küchenminister
planen, kalkulieren
und bereiten
regelmäßig Lunch
für das Team zu



Photovoltaikanlagen
auf dem Dach des
Technologiezentrums
Energie-Campus



Wer sich hier auf das Dach stellt, genießt einen weiten Blick: Rechts befindet sich die Autobahnauffahrt Bergedorf, links ein Industriegebiet. Man kann Richtung Innenstadt gucken, doch zu sehen ist von der Hamburger Skyline fast nichts – zu weit weg. Der Jungfernstieg ist eine Dreiviertelstunde mit Bus und Bahn entfernt. Hier ist der entlegenste Standort der HAW Hamburg, weiter entfernt vom City-Lifestyle kann man nicht studieren.

Malte Fuhrmann tut es trotzdem. Er studiert Maschinenbau und schreibt seine Abschlussarbeit hier am Energie-Campus.

Irgendwann wollte Malte nicht mehr jeden Tag aus dem Zentrum pendeln, er zog nach Bergedorf. Dort arbeitet er in einem Büro im Erdgeschoss des Technologiezentrums an einem Simulationsprogramm für Anlagen des Energiebunkers Wilhelmsburg. Das Gebäude und die fünf Windkraftanlagen des Windparks Curslack gehören zum fakultätsübergreifenden Competence Center für Erneuerbare Energien und Energieeffizienz, kurz das CC4E genannt. Hier arbeiten 40 Personen, darunter Professorinnen, Professoren, Laborleiterinnen und Laborleiter, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Studierende an Lösungen für die Energiewende.

Das Technologiezentrum ist ein etwas anderer Campus. Die Wissenschaftler verwalten sich komplett selbst. Sogar die Energie für den Betrieb des Campus wird hier selbst gewonnen. Dafür verfügt der Energie-Campus unter anderem über einen Wärmespeicher. Dort kann die Energie, die aus den Windkraftanlagen, dem Blockheizkraftwerk, der Wärmepumpe und den Photovoltaikanlagen eingespeist wird, in Form von Wärme gespeichert werden. Überschüssige Energie, die nicht gespeichert wird, wird in einem Elektrolyseur zur Herstellung von Wasserstoff genutzt. Den kann man beispielsweise bis zu einem bestimmten Prozentsatz in das Gasnetz einspeisen oder für Autos mit Brennstoffzellen nutzen. Außerdem wird der Wasserstoff vor Ort zur Methanherstellung verwendet, welches zum einen gespeichert oder ins Gasnetz eingespeist werden kann.

Selbstverwaltung bedeutet aber nicht nur, Strom herzustellen, sondern auch eigene Regeln festzulegen und zu befolgen. Die Bewohner des Energie-Campus haben dafür ihre eigene kleine Welt geschaffen. Sie leben ganz anders als an einer Massenhochschule. Es gibt kleine Büros anstelle riesiger Hörsäle, eine Küche statt einer Mensa. Jeder kennt jeden, man duzt sich und lebt sprichwörtlich zusammen.

Damit sich in der Küche nicht die Teller stapeln, wie in einer WG, in der keiner Lust hat, das Geschirr zu spülen, haben sich die Mitarbeiter ein System überlegt. Es basiert auf einem Kassensystem, bei

dem Geld in sogenannte Social Coins umgerechnet wird. Ein Euro entspricht etwa 2,5 Social Coins. Wenn sich jemand etwas zu essen nimmt, muss er dafür zum einen Geld in die Kasse legen und zum anderen Social Coins bezahlen. Jeder hat ein Konto für Social Coins und eins für Euros. Das Geld-Konto wird durch das Geld in der Kasse ausgeglichen und das Konto für Social Coins durch soziale Aktivitäten. Hierzu zählen zum Beispiel Einkaufen, Kochen und Abwaschen. Auch hier ähnelt das System einer Wohngemeinschaft: Wer die Milch austrinkt, muss neue holen.

All diese Tätigkeiten werden in einer extra hierfür programmierten App verwaltet. Diese läuft auf einem Tablet, das neben der Küchentür hängt. So kann jeder direkt eintragen, wenn er etwas aus den Vorräten nimmt, einkaufen war oder gekocht hat. Eine Verpflichtung, seine Social Coins im positiven Bereich zu halten, gibt es allerdings genauso wenig wie Konsequenzen. Außer natürlich schlechtes Karma und die Schmach, dass alle anderen wissen, wer sich sozial engagiert und wer nicht. Denn das Ranking ist jederzeit offen einsehbar – direkt auf dem Startscreen der Software. Und so ist es wieder wie in einer WG: Alle wissen, wer sich ständig am Kühlschrank bedient und wer den Abwasch erledigt.

An diesem Tag, in der Mittagszeit, sind zwei Personen als Küchenminister fürs Kochen zuständig. Sie kalkulieren zunächst, wie viel sie zubereiten müssen und zählen die Zutaten. Auf der Tür des Kühlschranks klebt eine Einkaufsliste mit dem Hinweis »bitte alles Bio!«. Es gibt eine große Schublade mit Vorräten an Nudeln und Soßen. Direkt darüber eine weitere, prall gefüllt mit Kinderschokolade, Snickers und Co. Für's Einkaufen nutzen die Campus-Bewohner ihre privaten Autos, ein Elektroauto oder das Lastenrad des Technologiezentrums.

Als das Essen fertig ist, füllt sich die Küche allmählich. Wenn in einer größeren Gruppe gegessen wird, dient meistens einer der Konferenzräume als Essbereich. Natürlich wird beim Essen über die Arbeit geredet. Alle sind konzentriert – und so fällt niemandem auf, dass einige aus dem Erdgeschoss gar nicht erschienen sind.

Als Malte und drei Kollegen in der Küche eintreffen, steht eine nahezu leere Bratpfanne auf dem Tisch. In den Gesichtern der vier spiegelt sich Enttäuschung wider. Niemand hatte ihnen Bescheid gesagt. Den anderen tut das jetzt leid, an den knurrenden Mägen aber ändert das nichts. Was macht man in so einer Situation? Nach einigem Hin- und Her entscheidet Malte sich für Pizza aus dem Tiefkühlfach. Keine ideale Lösung, da es Zeit und Social Coins kostet. Dafür gibt es aber nun Zeit für eine Partie am Kickertisch – bis die Pizza fertig ist.

Mehr Infos zum Energie-Campus Hamburg-Bergedorf unter haw-hamburg.de/cc4e

Technische Ausstattung des Energie-Campus:

- Wärmepumpe
- Blockheizkraftwerk
- Wärmespeicher
- Wärmeübergabestation
- Elektrolyse
- Methanisierung
- Gasmischer
- Photovoltaikanlagen
- Elektroauto
- Forschungswindpark Curslack
- Batteriespeicher



Am Energie-Campus
wird gemeinsam
geforscht, gearbeitet,
aber auch gespielt
und gelacht



Der Blick aus der
Küche zeigt den
Kickertisch, die
E-Bikes und das
Elektroauto in der
Werkshalle



Bioplastik als Lösung?

Plastik ist nicht gleich Plastik. Seit Oktober 2019 forscht die HAW Hamburg innerhalb des Bio-Plastics-Europe-Projektes an einer neuen Plastikgeneration

Text Johanna Köpke und Sonja Wittich Illustration Niklas Wesner

Der Wecker klingelt. Ein großer Schluck Wasser aus der PET-Flasche. Ab ins Bad. Hände waschen mit Waschlotion. Zahnpasta auf, rauf auf die Zahnbürste. Noch ein bisschen Haarspray ins Haar, ein paar Mal aufs Deospray gedrückt und ab. Zum Kaffeekochen reicht die Zeit mal wieder nicht, also noch schnell am Kiosk einen Coffee-to-go holen. Getränke aus Plastikflaschen, Zahnpasta mit Mikroplastik in Plastik-tuben, Zahnbürsten aus Plastik oder der Coffee-to-go-Becher – allein am Morgen nutzen wir schon viel Plastik. »Plastik ist heutzutage überall«, so Prof. Dr. Dr. Walter Leal, Professor an der HAW Hamburg und Koordinator des Projekts Bio-Plastics Europe. Dabei handelt es sich um ein Verbundprojekt aus Wissenschaft, Wirtschaft und Verbänden. Das internationale Projekt mit 22 Partnern wird von der HAW Hamburg koordiniert. Es werden nachhaltige Strategien und Lösungen für Produkte aus biobasiertem Plastik entwickelt. Hintergrund des Projekts ist das große Ausmaß an Plastik, das Europa zu bewältigen hat. Hinzu kommt, dass China seit 2017 kein europäisches Plastik mehr importiert. Dieses geht nun nach Malaysia, was jedoch keine Dauerlösung sein kann. Gemeinsam forschen daher die Partner

aus elf Ländern die nächsten vier Jahre an einer neuen Generation von Plastik. Das Forschungsprojekt wird von der Europäischen Union mit 8,4 Millionen Euro gefördert. Neben neuen Produktdesigns und Geschäftsmodellen geht es in dem Projekt um effiziente Wiederverwendungs- und Recyclingstrategien sowie die Sicherheit von recycelten Materialien für die Umwelt.

Welche Eigenschaften sollte eine »neue Plastikgeneration« haben?

Sie sollte mindestens die Eigenschaften von Plastik besitzen, also geringes Gewicht, Langlebigkeit, Schutz vor Sauerstoff oder Wasser. Im besten Fall weist das neue Plastik sogar bessere oder neue Eigenschaften auf. Es sollte aus Materialien bestehen, die biologisch abbaubar sind und keine negativen Effekte auf Flora und Fauna haben. Zudem sollte Bioplastik effizient und wirtschaftlich sein.

Was ist Bioplastik überhaupt?

Bioplastik ist kein genormter Begriff.

Im Wesentlichen sind damit Kunststoffe aus nachwachsenden Rohstoffen gemeint. Diese können, müssen aber nicht biologisch abbaubar sein. Genau wie herkömmliche Kunststoffe benötigt Bioplastik chemische Zusatzstoffe, um als Sauerstoffabsorber, UV-Blocker oder Wasserdampfbarriere zu funktionieren. Heute kommen immer häufiger Produkte aus kompostierbaren Kunststoffen oder sogenanntem Bioplastik auf den Markt. Diese werden den Verbrauchern als grüne, nachhaltige Lösung verkauft. Aber sind Coffee-to-go-Becher aus Bambus, Strohhalme aus Papier oder Verpackungen aus Mais wirklich besser als aus herkömmlichem Plastik?

Auf der Becherunterseite eines blauen Coffee-to-go-Bambusbechers steht: »nachwachsender Rohstoff, biologisch abbaubar und bis 75 Grad geeignet«. Kaffeefreunde sollten hier stutzig werden, da die optimale Kaffeebrühtemperatur bei 86 bis 96 Grad Celsius liegt. Schaut man sich den Bambusbecher genauer an, fällt auf, dass keine Bambusfasern zu erkennen sind. Und dies liegt nicht nur an der blauen Farbe. Laut Prof. Dr. Bernd Sadlowsky, Professor für Werkstoff- und Verpackungstechnik an der HAW Hamburg, liegt der Bambusanteil bei 30 Prozent. Bei dem Rest handelt es sich um Bindemittel. Der Bambusbecher besteht also hauptsächlich aus Kunststoff. Ein Problem bei nachwachsenden Rohstoffen wie Bambus ist, dass es auf der Erde letztendlich eine begrenzte Menge an Fläche gibt. Der Anbau von

Rohstoffen für Verpackungen steht in direkter Konkurrenz mit dem Anbau von Nahrungsmitteln. Zudem werden Pestizide, Dünger und viel Wasser eingesetzt. Wenn wir mehr Verpackungen verbrauchen, als nachwachsen, ist das ein Problem.

Was heißt biologisch abbaubar?

Für die Kompostierbarkeit von Kunststoffen und Verpackungen gibt es die DIN EN 14995 und DIN EN 13432, erläutert Sadlowsky. Nach maximal drei Monaten Kompostierung dürfen höchstens noch zehn Prozent des Ausgangsmaterials vorhanden sein. Diese Überreste werden dann gesiebt und alle Partikel, die kleiner als zwei Millimeter sind, gelten als desintegriert. Nach den europäischen Normen sind diese Partikel dann nicht mehr vorhanden. Jedoch sind sie weiterhin existent und werden als Mikroplastik bezeichnet. Selbst wenn ein Produkt als biologisch abbaubar zertifiziert ist, bedeutet das nicht, dass es zu hundert Prozent biologisch abbaubar ist.

Für Sadlowsky stecken die biologisch abbaubaren Verpackungen noch in den Kinderschuhen. Neben einem anderen Rohstoff für Plastikprodukte gibt es weitere Lösungsansätze für das Plastikproblem. Die Anzahl der verschiedenen Kunststoffe könnte reduziert werden. Materialien könnten durch das Bag-in-the-Box-Prinzip eingespart werden. Oder die Produkte könnten von vornherein anders konzipiert werden. Ein Ansatz ist das 3R-Konzept, bestehend aus: »Reduce, Reuse, Recycle«.

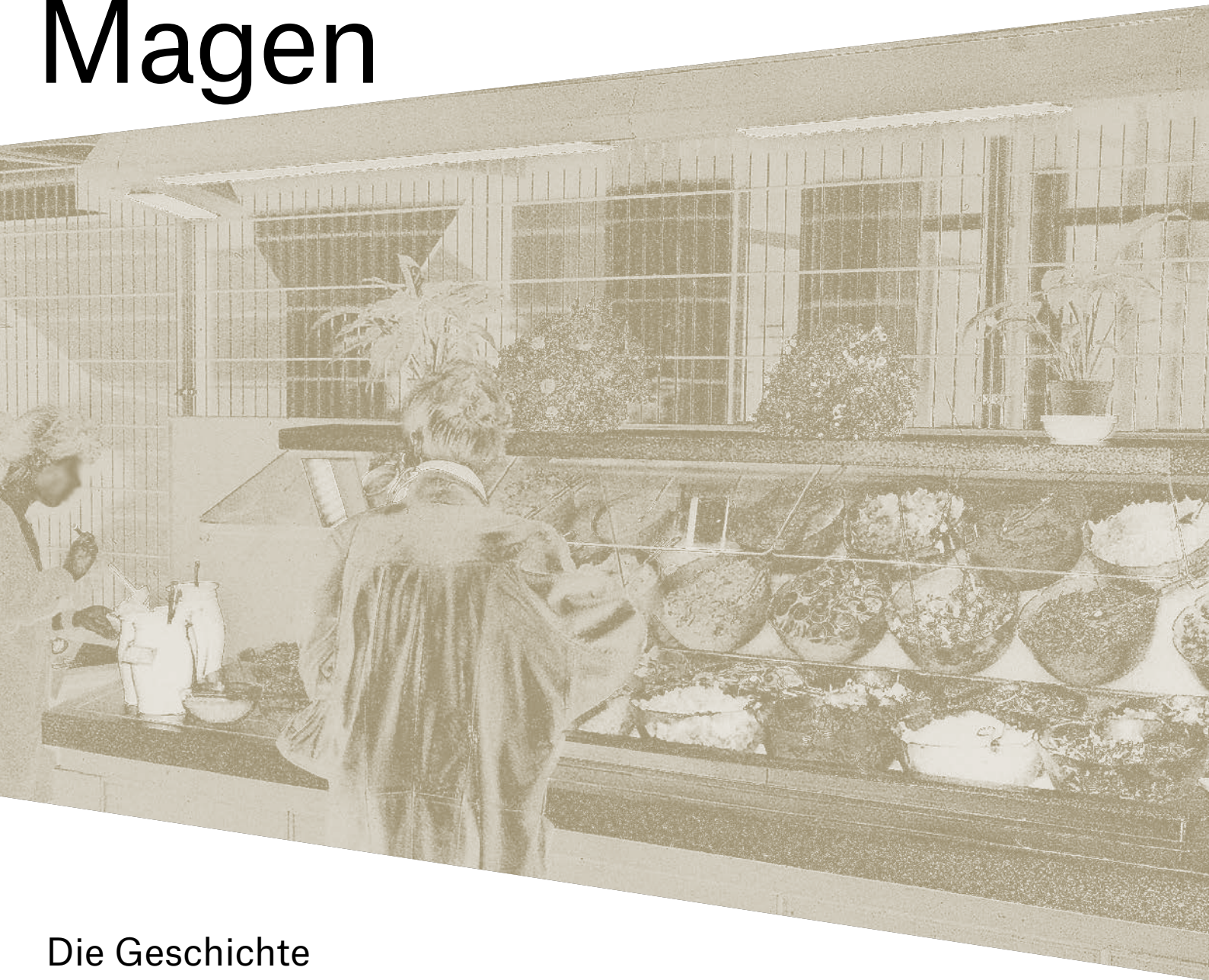
Reduce: Umverpackungen, große Verpackungen oder das Verpackungsgewicht sollten optimiert werden.

Reuse: Mehrwegverpackungen sollten gegenüber Einwegverpackungen bevorzugt werden.

Recycling: Die Auswahl des Materials ist entscheidend. Heutige Hightech-Verpackungen bestehen aus bis zu sieben unterschiedlichen Schichten. Diese können nicht voneinander getrennt werden und sind daher für den Recyclingprozess ungeeignet.

Das Plastikproblem kann mit einfachen Antworten oder Lösungen nicht gelöst werden. Genau da setzt das Projekt Bio-Plastics Europe an und wird in den nächsten vier Jahren an alternativen Biokunststoffen forschen. Eins lässt sich jedoch klar sagen: Egal, ob es sich um herkömmliche Kunststoffe oder Biokunststoffe handelt, es ist nicht nachhaltig, diese Materialien unbedacht zu verwenden und dann wegzuerwerfen. Denn das beste Produkt ist immer das, was am längsten benutzt werden kann.

Wissen geht durch den Magen



Die Geschichte
eines erfolgreichen
Studiums ist
immer auch die
Geschichte der
nächstgelegenen
Mensa. Im Fall
der HAW Hamburg
sind es sogar vier

Text Charlotta Spöring und
Ha Ngo Thi Thanh

Salatbar in der
Mensa Bergedorf,
1991



Laut dem Deutschen Studentenwerk hat der Durchschnitts-Studierende im Monat 918 Euro zur Verfügung. Davon fließt der größte Teil in die Wohnungsmiete. Zweitgrößter Posten: Fast 170 Euro im Monat werden fürs Essen bezahlt. Wer sich trotz schmalen Geldbeutels nicht ständig von Pizza, Pasta und Döner ernähren will, ist in den Mensen der HAW Hamburg genau richtig. Denn seit den 2000ern wird am Berliner Tor, in Bergedorf, der Finkenau und der Armgartstraße vermehrt gesund und regional gekocht, der Fokus auf Nachhaltigkeit gesetzt. Das war nicht immer so. Vor 50 Jahren bedeutete Mensa-Essen lediglich Grundversorgung der Studierenden: Fleisch, Vitamine, Sattmacher wie Kartoffeln und Nudeln. Vegetarische Hauptmahlzeiten? Nein, die suchte man auf den Anrichten vergeblich. Zunächst verköstigte die HAW Hamburg ihre Studierenden ausschließlich in den beiden Mensen Bergedorf und Berliner Tor. Die 1980er-Jahre markierten einen Richtungswechsel in der Hochschulgastronomie. Die Mahlzeiten wurden bunter und internationaler. Frühstücksangebote und moderne Selbstbedienungsbars erweiterten fortan das Angebot. Die Bedeutung von Anrichteweise, Qualität und Image der Mensen wuchs. In den 90er-Jahren wurde das Sortiment noch einmal erweitert: Bioprodukte tauchten in Form von Gemüse und Kaffee auf. In dieser Zeit entstand auch die Mensa an der Armgartstraße. Die Kantinen mussten sich am Angebot der Systemgastronomie orientieren, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Dazu gehörte auch die Einführung von Front-Cooking-Theken, auf denen Speisen vor den Augen der Gäste zubereitet werden. Front-Cooking steht in der Gastronomie für Authentizität und ist ein Versprechen an den Gast, dass vor allem mit frischen Produkten gearbeitet wird. Die reichen vom Wok-Gemüse über Salatbowl und Burger bis hin zu frisch gebratenem Fisch. »Frisch ist sexy«, sagt Alexander Schollenberger, der Leiter der Mensa Finkenau. An die ungewöhnlichen Anfänge der Finkenau-Mensa dürften sich wohl noch einige Menschen an der Hochschule erinnern: Von 2011 bis 2015

wurde das Mittagessen auf dem Kunst- und Mediacampus Finkenau in Hamburgs erster Zeltmensa serviert. Damit wurde die Zeit bis zur Fertigstellung des Mensa-Neubaus überbrückt. Die wenigsten Gerichte konnten in den Dampfgeräten vor Ort produziert werden, der Hauptanteil wurde aus der Mensa Berliner Tor geliefert.

Seit 2010 gibt es einen neuen Mensa-Trend: die sogenannten Körper-Optimierer. Zucker- und fettreduzierte Produkte und auch Superfoods und Smoothies werden beliebter. Das Bewusstsein für nachhaltigeres Verhalten nimmt zu. Viele Gäste verzichten auf Fleisch. Im Mai 2017 startete das Studierendenwerk die Aktion »Mehrweg statt Einweg«: Die Studierenden erhalten beim Kauf von Heißgetränken einen Rabatt auf mitgebrachte Mehrwegbecher. So konnte der Anteil der Pappbecher innerhalb von zwei Jahren um 20 Prozent gesenkt werden. Für die Kantinen ist das Studierendenwerk stets auf der Suche nach neuen Ideen, die sich in einer Großküche umsetzen lassen. Das Thema Nachhaltigkeit und ein bewusster Umgang mit den Ressourcen wird auch weiterhin eine zentrale Rolle spielen, verrät Schollenberger. Kulinarisch Einfluss nehmen auf das Hochschul-Essen soll neben der asiatischen auch die Levante-Küche, ein Trend, der derzeit von Tel Aviv aus die Restaurantwelt erobert. Zu einem echten Highlight könnte sich der neue Foodtruck des Studierendenwerks entwickeln, der im Dezember unter dem Motto »Mexico to go« an den Start ging. Der Anspruch: hochwertiges Streetfood zu moderaten Preisen.

Per Plakat den
Studierenden
Manieren
beibringen, 1995



Das Ei in der Unterwelt

Text Sophie Becker und Melina Diener
Illustration Jonas Kalmbach

Keiner möchte wirklich in die Hamburger Kanalisation hinabsteigen. So wäre es doch gut, wenn sich die Kanal-Unterwelt etwas smarter überwachen ließe. Ein kleines weißes Ei soll da zukünftig helfen

Energiemodul

Dieses Modul versorgt das Controller- und das Sensormodul drahtlos mit elektrischer Energie. Es wird

Varianten mit fest verbauter Batterie und mit autarker Energieversorgung etwa durch integrierte Solarzellen geben.

Controllermodul

Dieses Modul enthält das »Gehirn« des Hamburger Eis. Der Mikrocontroller verarbeitet die erfassten Daten und kommuniziert über die verbaute Antenne durch verschiedene Funkstandards mit Gateways und anderen Netzwerkknoten.

Sensormodul

Hier werden die Daten aus der Umgebung des Hamburger Eis erfasst. Es wird Versionen mit Temperatur-, Leitfähigkeits- und Füllstandssensoren geben. Diese Daten werden drahtlos an das Controllermodul übertragen.

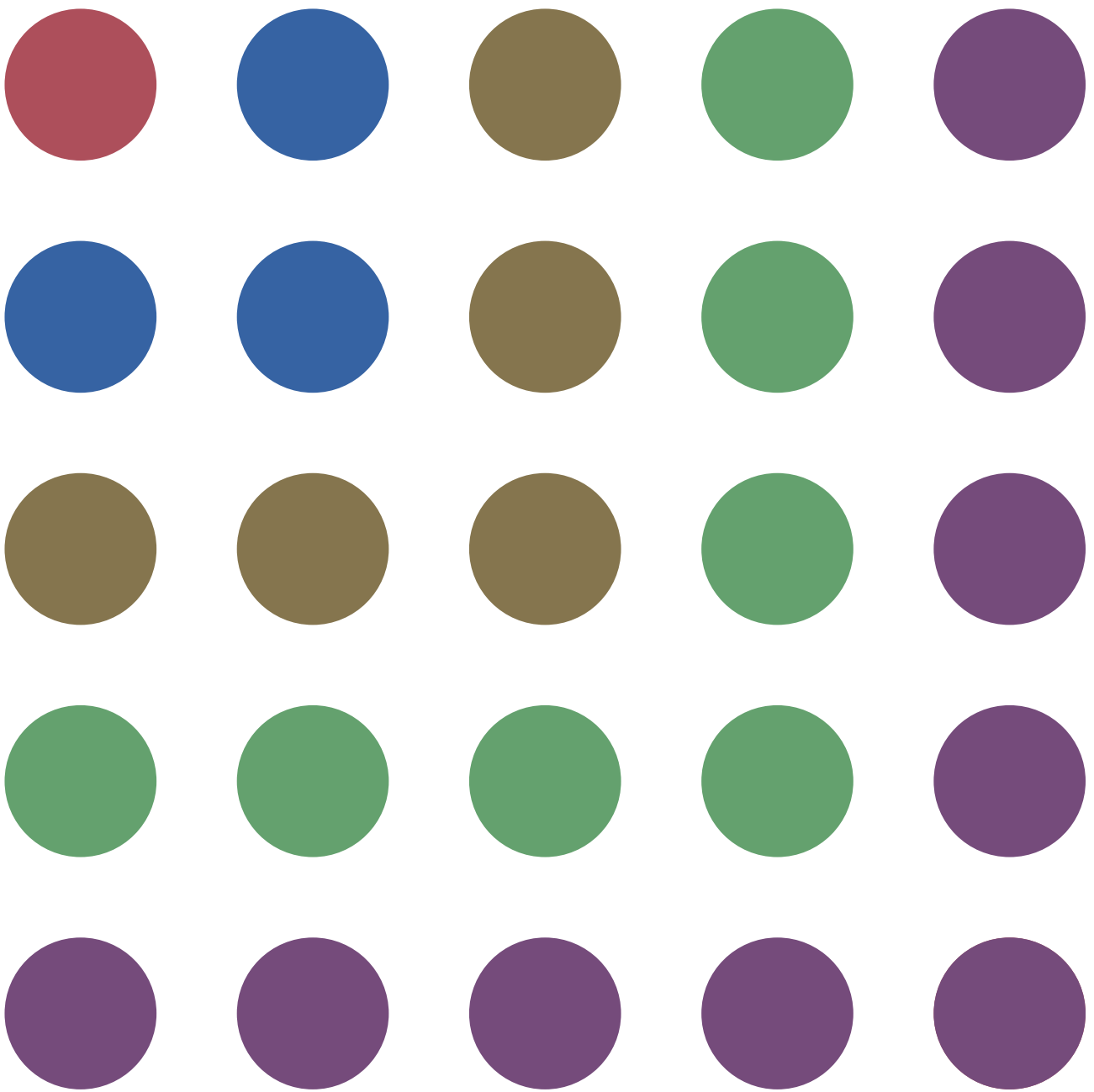




Wie lassen sich überschwemmte Straßen vermeiden und Umweltsünden aufdecken? Daran forschen die Mitglieder des Projektes »Smart Water Sense 4.0«. Ihre Lösung: das Hamburger Ei. An der HAW Hamburg in Bergedorf entwickeln die wissenschaftlichen Mitarbeiter Oliver Schantin und Sascha Kaven das Gehäuse des Eies. Das Ziel des Projektes ist es, die Abwasserindustrie intelligenter zu machen. Dazu wird das Ei für zwei Anwendungsfälle gebaut. Anwendungsfall eins sind die Wartungsarbeiten an den sogenannten Trummen. Diese Straßeneinläufe für Regenwasser werden bisher auf Verdacht entleert, um mögliche Verstopfungen zu beheben. Der Sensor im Ei soll den Wasserstand messen und dadurch auf Verstopfungen hinweisen. Somit werden unnötige Arbeiten vermieden, Kosten eingespart und die Umwelt geschont. Anwendungsfall zwei ist die Aufdeckung von illegalem Sondermüll im Abwasser. Derzeit werden Messsonden in der Kanalisation angebracht, wenn der Verdacht einer Verschmutzung besteht. Zukünftig soll das Ei zwei bis drei Kilometer durch die Kanalisation schwimmen und langfristig Messdaten sammeln, wie beispielsweise Temperatur, Leitfähigkeit und Qualität, die auf Schadstoffe hinweisen. Die Sensoren senden die Daten dauerhaft und in Echtzeit an eine Schnittstelle, die die Daten auswertet. Wenn mehrere Eier zum Einsatz kommen, können diese sich vernetzen. Dadurch bestimmen sie ihre eigene Position und sichern Daten ab, und das ganz ohne Internetverbindung. So bleiben die Daten erhalten, auch wenn ein Ei nicht mehr funktioniert oder verloren geht. Aber warum wird die Form des Eies genutzt? »Form follows function«, erklärt Oliver. Zunächst habe er sich überlegt, was das Produkt können muss. Um zu vermeiden, dass in der Kanalisation schwimmende Teile mitgeschleppt

werden, schien etwas Rundes sinnvoll. Zudem muss im Innenraum Platz für Platinen und Batterien sein. So hat sich letztendlich für den Prototypen die Eiform ergeben. Das Gehäuse sollte dabei nicht nur Platinen und Sensoren schützen, sondern auch modular sein, damit es für verschiedene Anwendungszwecke eingesetzt werden kann. Modularität bedeutet in diesem Fall, dass die einzelnen Komponenten des Eis auch unabhängig voneinander genutzt und mit anderen Teilen interagieren können (siehe Grafik linke Seite). Als Vorbild diente bei der Produktentwicklung ein ähnliches Projekt aus der Schweiz namens TransDrugS. Dort wurde eine Kugel in Tennisballgröße entwickelt, die Wasserqualität und Fließgeschwindigkeit misst. Allerdings können bei dem Schweizer Produkt die Daten nicht drahtlos übertragen werden. »Und das unterscheidet unser Ei von den zuvor dagewesenen Produkten – es ist modular und zudem funktioniert es drahtlos und das auch unter Wasser«, erklärt Sascha. »Zukünftig werden drahtlose Netzwerke und das Internet of Things immer mehr an Bedeutung gewinnen«, fügt er hinzu. Das Internet of Things ist ein Sammelbegriff für Technologien einer globalen Infrastruktur, die es ermöglicht, physische und virtuelle Gegenstände miteinander zu vernetzen, sodass sie zusammenarbeiten können. Derzeit befindet sich das Projekt im zweiten Jahr. Bis Oktober 2021 könnte das Hamburger Ei funktionsfähig sein. Im Frühjahr 2020 soll der Prototyp in der Kanalisation eingesetzt werden. Was die beiden Forscher bereits jetzt gelernt haben: sich nicht entmutigen zu lassen! »Wir wollen ja neue Dinge entwickeln, deswegen darf man sich nicht davon abschrecken lassen, wenn etwas im ersten Versuch nicht funktioniert«, sagt Sascha. Die Ergebnisse der Forschung stehen der Öffentlichkeit zur Verfügung, patentiert werden soll das Projekt vorerst nicht. »Wir würden uns sehr freuen, wenn unser Produkt vielfältig Anwendung findet«, so Oliver. Er hofft, dass in Zukunft auch andere Städte von dem Projekt profitieren.





Mathe verklickern

YouTube ist bekannt durch süße Katzenvideos und Schminktutorials – spannender sind jedoch die vielen Lehr-Videos. Prof. Dr. Edmund Weitz erreicht mit Videos über Mathematik sechsstellige Klickzahlen

Text Sophie Becker und Hanna Block

Elendig lange Formeln, die aus mehr Buchstaben als Zahlen bestehen und einfach keinen Sinn zu ergeben scheinen – oder anders gesagt: Mathe. Die meisten Menschen können mit Mathematik wenig anfangen und wären froh, wenn ihnen jemand die Welt der Formeln plastisch erklären würde. Edmund Weitz von der HAW Hamburg glaubt, dass Mathe einfacher zu begreifen ist, wenn man mathematische Inhalte mit visuellen Vorstellungen verbinden kann. »Ich versuche daher auch so oft wie möglich, in meinen Vorlesungen mit Grafiken, Skizzen und Animationen aller Art zu arbeiten«, sagt Weitz. Das sieht dann etwa so aus: Wenn man die ersten fünf ungeraden Zahlen addiert, also $1+3+5+7+9$, erhält man als Summe 25. Genauso könnte man aber auch 5×5 rechnen. Mathematisch korrekt heißt das eigentlich: Die Summe der ersten n ungeraden Zahlen ist n^2 . Das kann man natürlich als Formel aufschreiben und herleiten. Wenn man aber einfach nur wissen will, warum das so ist, dann können die Punkte auf der linken Seite helfen: Dabei steht jede Farbe für eine der ungeraden Zahlen. Wenn man die addiert (oder zur Not auch durchzählt) kommt man zum gleichen Ergebnis wie bei der Multiplikation von Länge und Breite des Quadrats – in diesem Fall also fünf mal fünf. Anstatt sein Publikum mit einer 200-seitigen Präsentation zu erschlagen, sei es effektiver, die Studierenden in die »Produktion« der Mathematik einzubinden, sagt Weitz. »Deswegen schreibe ich in der Vorlesung immer von Hand an die Tafel, meistens auch frei und ohne Notizen.« Damit sich die Studierenden Teile seiner Vorlesungen im Nachhinein noch einmal in Ruhe ansehen können, hat Weitz 2013 damit angefangen, sie aufzunehmen und hochzuladen – erst auf einem öffentlich zugänglichen



Edmund Weitz

Server, doch seit 2017 der Einfachheit halber bei YouTube. Inzwischen hat er mit knapp 17 500 Abonnenten auch außerhalb der HAW Hamburg Bekanntheit erreicht. Neben seinen eigenen Studierenden würden laut Weitz mittlerweile auch »Herren, die auf ihre alten Tage noch ein wenig Mathe lernen wollen« seine Videos anschauen.

Doch Weitz sieht das Informationsangebot im Internet auch mit kritischem Blick. »Für den Bereich der Mathematik glaube ich inzwischen, dass das Internet tatsächlich eher kontraproduktiv ist. Es gibt zwar einerseits hochwertige Angebote im Netz, aber es gibt auch vieles, das schlecht oder einfach falsch ist.« Die Folge: das Anforderungsniveau an Studierende steige unnötigerweise, einerseits durch das Überangebot an Informationen, andererseits durch die Notwendigkeit, die Spreu vom Weizen zu trennen, so Weitz.

Problematisch sieht er zudem den Stellenwert von Mathe in der Schule. Denn ab einer bestimmten Stufe verlangt es auch eine gewisse Gabe – wenn es darum geht, Mathematik nicht nur anwenden zu können, sondern auch zu verstehen und weiter zu entwickeln. Seiner Meinung nach wird Mathe auf ein zu hohes Podest gestellt.

Weitz tendiert daher zu der radikalen Sichtweise von Paul Lockhart: Mathematik als Pflichtfach abschaffen. Er sieht darin die Chance, dass es ein paar mehr Jugendliche geben könnte, die erkennen, dass Mathematik eine kreative Tätigkeit ist, die Spaß machen kann – vorausgesetzt, die Inhalte werden dementsprechend vermittelt.

Chemnitz— Stadt der Moderne

Eine fotografische Erkundung von Annemie Martin









Positive Schlagzeilen aus Chemnitz sind selten. Über die Stadt wird berichtet, weil sie zu den Orten mit der im Schnitt ältesten Bevölkerung gehört oder wenn es fremdenfeindliche Vorfälle gibt. Annemie Martin, Masterstudentin der HAW Hamburg, zeigt Tristesse und Leerstand in der drittgrößten Stadt Sachsens, sie zeigt aber auch jüngere Menschen, eine Stadt zwischen Melancholie und Hoffnung. Nicht um Vorurteile geht es, sondern um die Beschreibung eines Schwebezustands. Für »Chemnitz – Stadt der Moderne« wurde sie 2019 mit dem Münzenberg Fotopreis ausgezeichnet. Außerdem werden die Fotos beim Rotterdam Photo Festival und beim Rencontres de la photographie de Montpellier 2020 gezeigt. Annemie Martin lebt und arbeitet in Berlin.







Weitere Arbeiten unter
anniemartin.de

Coca-Cola?
Kennt doch
jedes Kind.
Aber wie
wäre es mit
einer Cola,
die nicht nur
schmeckt,
sondern
auch Gutes
bewirkt. Ein
HAW-Ab-
solvent pro-
biert es aus

Text Greta Willenbrock

Eine Cola für den Zus

Jan van Schwamen glaubt, das Geheimnis um das Coca-Cola-Rezept gelüftet zu haben. Oder zumindest: nahe dran zu sein. Ein Jahr lang hat er recherchiert und täglich im Labor mit Gewürzen und Früchten experimentiert. Herausgekommen ist dabei Community Cola: »Das Verrückte ist, dass wir relativ schnell etwas hinbekommen haben, das nach Cola schmeckte. Die ersten Versionen schmeckten viel zu intensiv, aber es ging bald in die richtige Richtung. An den feinen Nuancen kann man sich dann aber aufhalten«, erzählt Jan. Die besondere Herausforderung: die Zutaten so auszubalancieren, dass sie harmonisch schmecken. 47 Anläufe hat er dafür gebraucht. Echte Kolanuss,



»Die Idee ist, dass nicht wir entscheiden, wohin das Geld fließt, sondern die Gemeinschaft.«

Vanille aus Mexiko und natürliche ätherische Öle aus Zitrusfrüchten und Gewürzen stecken in Community Cola. Die genaue Rezeptur bleibt natürlich ein Geheimnis. Jan hat an der HAW Hamburg Lebensmittelwissenschaften und im Master BWL studiert. Der »Cola-Mythos« weckte schon vor langer Zeit die Neugier und den Ehrgeiz des Gründers. Als Produktentwickler kannte er sich bestens in der Branche aus. »Wenn man viele Jahre Limonade und Eistee macht, stolpert man natürlich auch immer wieder über neue Ideen oder die Kunden kommen mit Wünschen auf dich zu.« Einer dieser Wünsche sei seit jeher eine Cola gewesen.

Das passte nicht in das Konzept seines bisherigen Arbeitgebers, also entschied sich Jan, ein neues, eigenes Projekt zu gründen: Community Cola. Der Anspruch dahinter: Jede verkaufte Flasche unterstützt soziale Projekte. Allerdings nicht in den Ursprungsregionen der Rohstoffe, sondern dort, wo Community Cola verkauft wird. »Die Idee ist, dass nicht wir entscheiden, wohin das Geld fließt, sondern die Gemeinschaft. Die Community soll Projekte vorschlagen und Projekte sollen sich um Förderung bewerben«, erzählt Jan. Anschließend werde online abgestimmt, wohin die Gelder fließen. Alle Projekte haben eines gemeinsam: Sie setzen sich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ein. Gestartet ist Community Cola vor einem Jahr in Hamburg und Berlin. Inzwischen gibt es die

Flaschen deutschlandweit zu kaufen. Wenn eine Stadt einen gewissen Absatz an Kisten im Monat erreicht, wird sie als Projektregion aufgenommen und erhält einen eigenen Fördertopf. Solange das noch nicht der Fall ist, fließen die Erlöse in die bestehenden Fördertöpfe. 2020 werden drei neue Regionen in das Portfolio aufgenommen: Baden-Württemberg, das Ruhrgebiet und Thüringen.

Und was für Projekte unterstützt Community Cola? Auf der Website wird als Beispiel für Hamburg etwa Chickpeace genannt. Das ist ein Catering-Service, in dem geflüchtete Frauen die Speisen ihrer Heimat auf Veranstaltungen und Partys anbieten.

Bis zu einem Produkt wie Community Cola ist es ein langer Weg. »Man stolpert über so viele Herausforderungen. Wenn man selber dafür verantwortlich ist, dass alle Zutaten zur richtigen Zeit in der Produktion ankommen, hat man schon schlaflose Nächte«, erzählt Jan. Weil erst mal vieles schiefgeht, brauche man als Gründer vor allem eine hohe Frustrationstoleranz und Ausdauer. In der Gründungsphase konnte er immer auf ein paar kluge Ratschläge seiner ehemaligen Kollegen zählen, mit denen er sich in der Rindermarkthalle ein Büro teilt. Einer davon ist ihm besonders im Kopf geblieben: »Die Brücke bauen wir erst dann, wenn wir den Fluss erreicht haben.« Das bedeutet: »Wir machen erst einmal und mit Problemen beschäftigen wir uns, wenn sie da sind.« Auf die Frage, ob er seine Cola nach einem Jahr immer noch gerne trinkt, antwortet Jan lachend: »Man würde vermuten, dass ich die Nase voll habe, aber ich trinke die Cola immer noch sehr gerne. Vielleicht zu viel davon, wenn man meinen Zahnarzt fragen würde.«


Start-up-Gründer
Jan van Schwamen

Die vielen Gesichter des Vergessens

Demenz ist ein Schicksal, das immer mehr Menschen betrifft. In Deutschland leiden etwa 1,7 Millionen Menschen an einer solchen Erkrankung. Wie fühlt sich das an? Wie kann man helfen?

Text Melina Diener und
Charlotta Spöring
Illustration Ai-Nhu Vo

Alt werden will jeder, alt sein wollen wohl nur die wenigsten. Kein Wunder: Die Haut fängt an zu schrumpeln, das Gehör lässt nach, die Besuche beim Arzt nehmen zu. Der Blick wird trüb, das Gehirn vergesslich. Viele Menschen werden einsam. Ist das wirklich das, worauf wir unser Leben lang hinarbeiten? Eine Ausstellung zeigt jetzt, wie sich das Altwerden anfühlt – und dass selbiges auch schöne Seiten mit sich bringt. Im »Dialog mit der Zeit« stellen sich Besucher dem Prozess des Älterwerdens, erleben Probleme und Herausforderungen am eigenen Leib. Vor allem regt die Ausstellung zum Nachdenken darüber an, was im Leben wirklich zählt. Die Ausstellung ist Teil des Hamburger Dialoghauses in der Speicherstadt. Entwickelt wurde sie von Hamburger Studierenden, darunter auch welche von der HAW Hamburg, die im Rahmen einer Sommerakademie zusammenkamen. Die Ausstellung verschweigt nicht die Schattenseiten des Alterns. Die Gäste setzen sich beispielsweise mit Krankheiten wie Parkinson und Grauem Star auseinander. Oder, anderes Beispiel, mit Demenz: So müssen sich die Besucher an einem Bildschirm durch einen simulierten Flughafen kämpfen, werden von blinkenden Schildern und lauten Stimmen abgelenkt und sollen am Ende noch den richtigen Flug erwischen. Selbst der fitteste Besu-



cher fühlt sich bei dieser Aufgabe schnell überfordert.

Jedem, der einen demenzkranken Angehörigen hat, dürfte diese Hilfslosigkeit bekannt vorkommen. Um das Verhalten von Menschen mit Demenz besser zu verstehen und im Alltag angemessener mit ihnen umgehen zu können, hat die Landesinitiative »Leben mit Demenz in Hamburg« gemeinsam mit der HAW Hamburg und weiteren Partnern das Projekt »Basisqualifikation Demenz« (BasisQ) ins Leben gerufen.

Es ist Teil des Modellvorhabens »Leben mit (beginnender) Demenz in Hamburg« am Competence Center Gesundheit (CCG) der HAW Hamburg unter der Leitung von Prof. Dr. Susanne Busch.

Konkret richtet sich das Schulungsangebot nicht nur an Angehörige, sondern auch an Menschen, die beruflich oder ehrenamtlich mit Demenzkranken zu tun haben, wie Verkäufer, Apotheker oder Pflegekräfte. So auch die HAW-Studentin und angehende Sozialarbeiterin Tascha Kröhnert, die sich bisher eher theoretisch mit der Krankheit beschäftigt hat. Ihr gefällt besonders der Praxisbezug der Schulung. Kaja Kristensen, ebenfalls HAW-Studentin und Schulungsteilnehmerin, nimmt vor allem Tipps zum Umgang mit ihrer demenzkranken Großmutter mit nach Hause. Zum Beispiel, dass es selten hilft, einen Demenzkranken mit logischen Argumenten überzeugen zu wollen. Denn Demenzkranke bewegen sich in einer eigenen Wirklichkeit. Angehörige sollten diese respektieren und nicht ständig auf Defizite hinweisen. Auch wenn es schwerfällt.

Mit welchen Schwierigkeiten Angehörige im Alltag zu kämpfen haben, weiß auch eine andere Schulungsteilnehmerin. Die 52-jährige Hamburgerin erzählt von der Demenzerkrankung ihrer Mutter: Die fing offenbar schleichend an. Noch vor einigen Jahren habe diese einen hervorragenden Orientierungssinn besessen. Doch der ist der Seniorin inzwischen abhandengekommen. Beim Einkaufen braucht sie inzwischen doppelt so lange, Bus

und Bahn bringen sie in große Verlegenheit. Ihren Angehörigen erklärt sie stets, wie schlecht die Stadt ausgeschildert sei. Denn eingestehen möchte sich die Seniorin ihre fortschreitende Demenz nicht. Ihre kleinen gelben Notizzettel in der Wohnung lässt sie schnell verschwinden, sobald ein Familienmitglied das Haus betritt. Die Situation ist für ihre Tochter besonders schwierig. Denn seit jeher ist ihre Mutter ihre engste Bezugsperson, gab ihr Schutz und Trost, wo es nötig war. Nun ist sie es, die für ihren Elternteil stark sein muss. Doch in vielen Situationen fehlten bisher einfach die Erfahrung und das Wissen, mit der Erkrankung angemessen umzugehen. Das habe sich mit der Schulung nun geändert. Demenz ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht heilbar, doch man kann lernen, mit ihr umzugehen. Durchaus bekannt ist aber, dass ein gesunder Lebensstil dabei helfen kann, der Erkrankung vorzubeugen oder deren Ausmaß zumindest geringer zu halten. Und dazu gehört neben einer gesunden Ernährung zum Beispiel Bewegung – auch im Alter.

Das Schicksal liegt in bunten Händen!

Text Kateryna Katerbursky Portrait Sofia Mintre



Abedallah kam aus Syrien, sein Start in Deutschland war alles andere als leicht. Heute hilft er Geflüchteten bei Studium und Leben in Hamburg



Abedallah Abuhawa ist 26 Jahre alt und hat bereits ein abgeschlossenes Jura-Studium. Klingt nach einem perfekten Lebenslauf – ist es aber nicht. Denn Abedallah stammt aus Syrien, sein Abschluss wird in Deutschland nicht anerkannt.

Er musste sein Leben hier komplett neu beginnen. Abedallah hat es geschafft: an einem neuen Ort Fuß fassen, die Sprache lernen, die Zukunft planen – und nun gibt er seine Erfahrungen weiter. Er versucht, anderen Neustart so einfach wie möglich zu machen.

Abedallah ist Mitgründer der studentischen Initiative »Bunte Hände« und unterstützt andere Geflüchtete vom Studieneinstieg bis zum Abschluss an der HAW Hamburg. Er ist einer der Ersten, der diesen Weg selbst gegangen ist und daher Vorbild für viele weitere.

Heute studiert er im vierten Semester Soziale Arbeit.

Der Name Bunte Hände spiegelt wider, was die Initiative ausmacht: Bunt steht für die Vielfalt der Mitglieder,



die aus Ländern wie Afghanistan, Iran, Palästina, Eritrea oder Syrien stammen und verschiedene Geschichten

erlebt haben. Die Hände symbolisieren, was sie nun mit ihnen schaffen können:



den Start in ein neues Leben in Hamburg und vor allem das Studium an der HAW Hamburg.

»Bunte Hände« wurde 2016 ins Leben gerufen und ist Teil der von Prof. Dr. Louis Henri Seukwa geleiteten Arbeitsstelle Migration, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Studierfähigkeit von Geflüchteten zu verbessern. »Die Arbeitsstelle Migration leistet durch die Initiierung solcher studentischer Empowerment-Projekte einen Antrieb in Richtung eines globalen Campus«, sagt Seukwa.

Um in Deutschland studieren zu können, reicht es nicht, eine Hochschulzugangsberechtigung aus dem Herkunftsland mitzubringen. Internationale Studieninteressierte haben aus Abedallahs Sicht viele Hürden zu überwinden: Die meisten von ihnen wohnen zurzeit noch in Flüchtlingsunterkünften, in denen sich oft viele Menschen auf engstem Raum befinden. Da ist es schwierig, sich aufs Lernen zu konzentrieren. Oft fehlen ihnen ausreichende

Deutschkenntnisse und auch das Konzept »Lernen« ist in Deutschland anders.

Zu Beginn des Projekts wurden die Rahmenbedingungen geschaffen: An der HAW Hamburg gibt es nun einen Rückzugsort mit Arbeitsplätzen und Internetzugang. Dort können die Studierenden in Ruhe lernen, sich aber auch mit anderen austauschen.

Auch strukturelle und rechtliche Veränderungen wurden durchgeführt. Im Rahmen des Projektes »Studierfähigkeit von Geflüchteten« wurde im Sommersemester 2017 das Vorbereitungsstudium in die Immatrikulationsordnung aufgenommen. Ein Semester lang werden Kompetenzen erlernt, die für das Studium noch fehlen – inhaltlich und sprachlich. Besonders beliebt sind die



sozialpädagogischen und technischen Studiengänge. Nach dem Semester wissen die Teilnehmer genau, was sie in der Zukunft erwartet.

»Die meisten von uns waren verzweifelt, weil alles neu war. Es geht nicht nur um die Sprache, sondern um die neue Gesellschaft und das neue Bildungssystem. Aber hier bekommen wir Orien-

tierungsangebote, damit wir überhaupt in der Lage sind, die richtige Entscheidung für uns zu treffen«, sagt Abedallah.



Die moralische Unterstützung war für ihn das Wichtigste: »Ein Vorbild zu haben, ist entscheidend.« Hier kommt »Bunte Hände« ins Spiel: Seit 2018 engagieren sich Studierende der HAW Hamburg für junge Erwachsene mit Fluchthintergrund. Dabei ist es egal, ob sie Deutschnachhilfe benötigen oder ihnen erklärt wird, wie man eine Hausarbeit schreibt.

»Es geht nicht nur um fachliche Unterstützung, sondern um jemanden, der neben uns sitzt, an uns glaubt und uns Orientierung gibt«, sagt Abedallah. Außerdem organisiert die Initiative »Bunte Hände« Bowling-, Koch- und Spieleabende, um die Studenten zusammenzubringen. Bei der Auftaktfeier 2019 waren es rund 200 Teilnehmer.

Im Hamburger Wettbewerb für studentische Initiativen gewann »Bunte Hände« 22000 Euro, durch das Studierendenparlament wird das Programm jährlich mit 5000 Euro unterstützt.

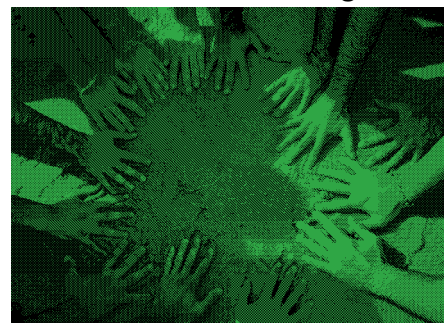
Damit werden das breite Sozialprogramm und die Tutorien finanziert.

»Bunte Hände« wurde zudem im September 2019 mit dem Welcome-Preis ausgezeichnet und hat dabei 10000 Euro gewonnen.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und der Deutsche Akademische Austauschdienst ehren mit der Auszeichnung Vereine, in denen sich Studierende für Geflüchtete einsetzen.

Als Krönung wurde die Initiative vom BMBF nach Genf eingeladen, um Deutschland dort beim ersten globalen Flüchtlingsforum zu vertreten.

Und die Initiative wächst weiter: Mit dem Projekt »Kompetenz Kompaktschool« führt »Bunte Hände« Tutorien in Schulen durch, um ausländischen Jugendlichen beim Schulabschluss und Einstieg ins Studium zu helfen. Mittlerweile ist »Bunte Hände« nicht mehr nur etwas für Studierende. Alle Hamburger können sich engagieren, am Sozialprogramm teilnehmen und so Einblicke in die verschiedenen Kulturen erlangen.



Hier gibt's Unterstützung!

Text Ha Ngo Thi Thanh

Studienberatung

Besonders am Anfang eines Studiums haben viele Studierende Orientierungsschwierigkeiten. Doch auch im weiteren Verlauf des Studiums sind Krisen nichts Ungewöhnliches. Die Zentrale Studienberatung bietet themenspezifische Einzelberatungen, um allen Studierenden durch das Studium zu helfen. Adresse: Stiftstraße 69, 20099 Hamburg, E-Mail: studienberatung@haw-hamburg.de, Telefon: +49 40 42875 9110

Psychologische Beratung

Für Studierende mit persönlichen Problemen bietet die Zentrale Studienberatung psychologische Sprechzeiten an. In einem vertraulichen Gespräch können Studierenden über ihre Probleme im Studium, aber auch über private Sorgen reden. Außerdem bietet der AStA ein Peer-to-Peer-Projekt für Studierende mit psychischen Problem an. Dort helfen sich betroffene Studierende gegenseitig. AStA Office, Adresse: Berliner Tor 11, Haus D, 3. OG, 20099 Hamburg, Telefon: +49 40 284645 672

Beratungsangebot für den Berufseinstieg

Welcher Job ist der richtige für mich, wie sehen die perfekten Bewerbungsunterlagen aus und wie verhalte ich mich im Vorstellungsgespräch? Um als Absolvent perfekt für den Jobmarkt vorbereitet zu sein, bietet das Zentrum für Karriereplanung verschiedene Kurse und Weiterbildungsmöglichkeiten an. Adresse: Alexanderstraße 1, 20099 Hamburg, E-Mail: careerservice@haw-hamburg.de, Telefon: +49 40 42875 9831

Beratung für Studierende mit Beeinträchtigungen

Studieren an der HAW Hamburg soll für alle Menschen möglich sein, egal ob sie eine körperliche Behinderung oder eine chronische Erkrankung haben. Anpassung der Prüfungs- und Studiengangordnung sind möglich, auch Härtefallregelungen und Nachteilsausgleiche bei der Zulassung sind vorgesehen. Wer sich über diese Angebote und über Themen wie Barrierefreiheit informieren möchte, findet Hilfe bei der persönlichen Beratung. Adresse: Alexanderstraße 1, Raum 4.10, 20099 Hamburg, E-Mail: meike.butenob@haw-hamburg.de, Telefon: +49 40 42875 7220

Vertrauensstelle

An einer Hochschule bleiben auch Streitereien und Konflikte nicht außen vor. Wichtig ist es dabei, frühzeitig darüber zu sprechen. Insbesondere bei sexistischen, rassistischen und Ohnmachtserfahrungen durch eine ungleiche Machtverteilung sollten sich Studierende und Lehrende an die Vertrauensstelle wenden. Dort arbeiten die Vertrauensdozentin und Vertrauensstudierende zusammen an einer Lösung des Konfliktes. Vertrauensdozentin: Prof. Dr. Carmen Gransee, Adresse: Alexanderstraße 1, Raum 3.23, 20099 Hamburg, E-Mail: carmen.gransee@haw-hamburg.de, Telefon: +49 40 42875 7013

Beratung für internationale Studierende

Studieren im Ausland ist aufregend, bietet aber auch so einige Schwierigkeiten. Das International Office unterstützt alle internationalen Vollzeit- und Gaststudierende an der HAW Hamburg. Bei Fragen zum Aufenthaltsrecht und bei sozialen oder finanziellen Problemen ist es der richtige Anlaufpunkt. Adresse: Stiftstraße 69, Raum 116, 20099 Hamburg, E-Mail: mariana.mueller@haw-hamburg.de, Telefon: +49 40 42875 9834

Studium mit Kind

Ein Kind ist längst kein Hindernis mehr beim Studieren, doch ein paar Sachen gibt es zu beachten. Alle Studierende mit Kind/ern, Kinderwunsch oder in der Schwangerschaft können sich im Familienbüro der Zentralen Studienberatung informieren. Adresse: Berliner Tor 5, Raum 10.11, 20099 Hamburg, E-Mail: susann.aronsson@haw-hamburg.de, Telefon: +49 40 42875 9035

Im Laufe des Studiums stößt jeder Studierende auf das eine oder andere Problem: Streit mit Kommilitonen, Prüfungsangst oder private Sorgen. Einige Studierende stehen bereits vor dem Studium vor Herausforderungen, etwa weil sie als erste in der Familie studieren oder durch eine körperliche Behinderung beeinträchtigt sind. Um allen Studierenden ein optimales Studium zu ermöglichen, gibt es an der HAW Hamburg verschiedene Unterstützungsangebote

Beratung für Schüler und Studierende aus Familien ohne Hochschulerfahrung:

Kinder, deren Eltern nicht studiert haben, fangen wesentlich seltener ein Studium an, als Kinder aus einem Akademikerhaushalt. Gegen diese Chancenungleichheit kämpft die Initiative Arbeiterkind. Zudem werden Studierende aus Familien ohne Hochschulerfahrung während des Studiums unterstützt. Adresse: Stiftstraße 69, Raum 0.36, 20099 Hamburg, E-Mail: hamburg@arbeiterkind.de

In die Gänge gekommen

Was wir heute als die schicke Hamburger Innenstadt kennen, bestand vor 130 Jahren noch aus dicht bebauten Gassen und Hinterhöfen: den Gängevierteln. Sie machten einen Großteil der Stadt aus und wurden vor allem von Menschen aus der Arbeiterschicht bewohnt. Heute erinnert nur noch der Gebäudekomplex am Valentinskamp an die Quartiere von damals.

In diesem letzten Stück des Gängeviertels holt das Museum vor—gänge die fast vergessene Geschichte des Arbeiter-Stadtteils zurück. Die Studierenden aus dem Kommunikationsdesign Lisa Mersmann, Andreas Berzdorf und Ronja Schweer haben zusammen mit dem Historiker Dr. Stephan Fender das Museum neu gestaltet, um sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart des Gängeviertels zu zeigen.

Die früheren Gängeviertel waren geprägt von Armut, Krankheit und Kriminalität. Um den Bau des Freihafens zu ermöglichen, begann die Stadt Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Abbau der Viertel. Die Cholera-Epidemie von 1892 beschleunigte den Abriss zusätzlich. Nur ein winziger Rest blieb stehen.

Um das übergebliebene Gängeviertel vor dem Verfall und Abriss zu retten, wurde 2009 die Initiative »Komm in die Gänge« ins Leben gerufen. Mehrere Jahre kämpfte die Initiative mit der Stadt um den Erhalt des Viertels. Seitdem ist das Gängeviertel, wie wir es heute kennen, ein Ort für Kunst und Kultur.

Die Idee zur Neugestaltung des Museums kam von Stephan Fender. Er hatte bereits mit Lisa an einem historischen Rundgang gearbeitet. Doch nun sollte auch das Innere des Museums neu gestaltet werden. Im Zuge des Kurses »Design

Das im Juli 2019 eröffnete Museum vor—gänge gibt einen Einblick in die oft vergessene Geschichte der Hamburger Gängeviertel und der heutigen Initiative. Realisiert wurde das Projekt von drei Studierenden der HAW Hamburg in Zusammenarbeit mit dem Historiker Dr. Stephan Fender

Text Anna Heibel und Farah Peters





Das geöffnete Museum zum Gängeviertelgeburtstag 2019

Beim Renovieren: Stephan Fender, Andreas Berzdorf, Ronja Schweer, Lisa Mersmann



Studio« bei Prof. Stefan Stefanescu konnte Lisa das Projekt gemeinsam mit Andreas und Ronja realisieren.

Bei der Neugestaltung musste mit den besonderen Gegebenheiten und Problemen des historischen Gebäudes gearbeitet werden. In den Räumen des Museums lebte früher eine Arbeiterfamilie. Aus Respekt vor ihrer Geschichte hat sich das Team bewusst dazu entschieden, die Hinweise auf die Drei-Generationen-Familie zu erhalten. Tapetenreste aus alten Zeitungen und verblichene Abdrücke von Schlafplätzen zeichnen ein Bild vom damaligen Leben.

Über zwei Semester konzipierten und gestalteten die drei den Innenraum des Museums. Daneben war die Gruppe auch viel mit Organisatorischem beschäftigt: Sie starteten zur Finanzierung des Ganzen eine Crowdfunding-Kampagne und kümmerten sich um die bauliche und technische Umsetzung der Ausstellung. »Das Projekt ging weit über einen normalen Kurs hinaus«, erzählt Lisa.

Im Juli 2019 wurde das »vor-gänge« eröffnet. Beim Betreten des Museums sind ausziehbare Transparente mit Überschriften wie »Buschfunk«, »Verhandlungen mit der Stadt« oder »Kulturelles Programm« zu sehen. Wer weiterlesen will, zieht an den Transparenten und erhält Informationen über das heutige Leben und die Initiative im Gängeviertel. In einem weiteren Ausstellungsraum können die Besucher die Atmosphäre des Gängeviertels auf sich wirken lassen. Über Lautsprecher erzählen Bewohner von ihren Geschichten und ein an die Decke projiziertes Video zeigt einen Rundgang durchs Viertel.

Die Besucher werden eingeladen, aktiv an der Ausstellung teilzunehmen. Gleich zu Beginn erhalten sie einen Aufkleber mit der Aufschrift »Was ist deine Utopie?«. Die Antworten darauf füllen bereits ganze Wände. Denn das Museum soll nicht nur informieren, sondern auch ein Ort sein, an dem das Thema Stadt diskutiert und utopische Ideen zu einem alternativen Stadtleben entwickelt werden können.

»Frauen sind die besseren Designer« – sagte mal die berühmte Modeschöpferin Stella McCartney. Doch die Bekannteren sind Männer

Text Finja Gerhardt



Männliche Designer hier, männliche Designer dort, männliche Designer überall. Wo sind denn die Designerinnen in Europa? Gibt es keine Frauen in der Designszene? Doch, es gibt sie – sogar eine ganze Menge. Sie werden schlichtweg zu wenig gesehen. Die ehemaligen HAW-Studentinnen **Lea Sievertsen, Claudia Scheer** und **Silva Baum** möchten das ändern. Sie wollen Grafikdesignerinnen in unserer Gesellschaft sichtbarer machen. So entstand das Projekt »notamuse«, bei dem sich alles ausschließlich um die Frauen in der Designbranche dreht. Da gibt es zum Beispiel **Anna Haas**, eine visuelle Designerin aus der Schweiz, die sowohl national als auch international erfolgreich ist – unter anderem in den Bereichen Buchdesign, Poster-Design und Illustration. Oder die Warschauerin **Alina Rybacka**, die als Grafikdesignerin mit architektonischem Hintergrund arbeitet. Sie designt beispielsweise moderne Innenräume und arbeitet eng mit renommierten Architektur-Studios zusammen. Diese beiden und noch viele mehr werden durch Lea, Claudia und Silva mit ihrem Projekt



Silva Baum, Lea Sievertsen, und Claudia Scheer (v.l.n.r.)

»notamuse« vorgestellt. Was zunächst im Rahmen ihrer gemeinsamen Masterarbeit am Design-Department der HAW Hamburg als Website (www.notamuse.de) entstand, entwickelte sich rasch zu einem erfolgreichen Buch, für das die drei direkt einen Preis erhielten: den Iphigenia Gender Design Award Volition. Das englischsprachige Buch »notamuse. A New Perspective on Women Graphic Designers in Europe« bietet interessante Einblicke in die Arbeit interessanter Frauen. Dabei geht es jedoch nicht darum, etwas »Weibliches« zu entdecken oder »weibliches Design« zu definieren, sondern vielmehr, dem männlich dominierten Diskurs entgegenzuwirken. »Anders als die Muse, die durch ihre inspirierende, aber passive Funktion männliche kreative Geister anregt, geht es uns um Designerinnen, die selbst schöpferisch tätig sind und sich aktiv an der

Gestaltung der Designlandschaft beteiligen«, heißt es auf der Website zum Titel des Buches. Das Buch besteht aus Arbeiten von 53 zeitgenössischen Grafikdesignerinnen. Diese Arbeiten werden jeweils anhand von großen Fotos auf mehreren Seiten dargestellt. Ergänzend sind in der Mitte des Buches 22 Interviews abgedruckt, die die Autorinnen mit Designerinnen, Soziologinnen und Design-

theoretikerinnen geführt haben. Die Fragen (und die Antworten) beschäftigen sich mit Themen wie der neuen Arbeitswelt, gestalterischen Haltungen und Frauen in sogenannten Männerberufen. Dadurch wird zum einen ein Einblick in die Design-Vorstellungen der Gestalterinnen gegeben. Zum anderen wird sich mit der Thematik Gleichberechtigung – sowohl im Beruflichen als auch im Privaten – auseinandergesetzt.



Eine Reise durch 50 Jahre Modegeschichte

Über Trends, die sich ändern, und einen Standort, der bleibt

Text und Bildrecherche David Trapp



Typisch 70er-Jahre: Ein Modell mit hochtupierten Haaren und Kreolen in den Ohren bei einem Mode-Shooting am Hamburger Fischmarkt. Es ist die Klasse von Fred Schulemann, dem damaligen Leiter der »Fachklasse für Modell- und Betriebsdirektoren in der Bekleidungs-technik« am Fachbereich Gestaltung der Fachhochschule Hamburg

Designer und Modell in einer Person: Beim Fotoshooting im Jahre 1987 schlüpfte Modestudent Christian Mann (l.) in seine eigenen Entwürfe. Kreativ ist er bis heute, wenn auch nicht als Modedesigner – er hat eine Grafikagentur in Hamburg



Sie: bodenlanges Kleid, Häkeljacke und Blumenkranz im Haar.
 Er: gebatiktes Hemd, Schlaghose und Koteletten bis zum Kinn.
 Nein, wir befinden uns nicht auf dem Schlagermove, sondern in den 1970er-Jahren. Schlaghosen waren kein Kostüm, sondern ein Ausdruck von Geschmack.
 Zu dieser Zeit, genauer gesagt am 1. April 1970, erhielt die Werkkunstschule an der Armgartstraße 24 einen neuen Namen: »Fachbereich Gestaltung«. Sie war nun Teil der neu gegründeten Fachhochschule Hamburg. Schon damals wurde an der Armgartstraße Modedesign gelehrt. Der Standort hat sich nicht geändert, wohl aber die Mode. »Mode ist eng verbunden mit der gesellschaftspolitischen Situation einer Zeit«, sagt Prof. Dr. Birgit Haase, Professorin für Modegeschichte an der Armgartstraße. Das zeigte sich insbesondere in den 70er-Jahren: Die Hippie-Mode der 60er blieb stilprägend und stellte den Bildern des Vietnamkrieges bunte Muster und Peace-Zeichen entgegen. Gleichzeitig gingen Frauen für mehr Selbstbestimmung auf die Straße und sorgten mit den ersten Hotpants für Aufruhr.
 Während es in den 70er-Jahren ein Ausdruck von Emanzipation war, sich feminin zu kleiden, kam die Frau der 80er-Jahre eher maskulin daher: Die Schultern am Jackett wurden breiter, die Haare kürzer. Im selben Jahrzehnt hieß es auch »Dress for Success«: Markenmode wurde als Ausdruck der eigenen Persönlichkeit verstanden. In den 90ern wurden andere Einflüsse wichtiger: Nun war es die Musik, die den Stil der Kleidung prägte. Der Techno brachte Synthetik-Outfits in Mode, der Hip-Hop die Baggy Pants und die Spice Girls die Crop Tops.
 Mit Blick auf die 2000er zeigt sich ein Trend, der bis heute anhält: Moden vergangener Jahrzehnte feiern ihr Comeback. Nicht nur deshalb fällt es schwer, für die jüngste Vergangenheit eigene Trends zu benennen. »Es braucht einen Abstand von rund 20 Jahren, um grundlegende stilistische Wandlungen in der Mode verlässlich einschätzen zu können, das zeigt uns ein Blick in die Modeschichte«, erklärt Haase. »Rück-



Bitte zurückbleiben: Die Entwürfe von Peter E. Seebacher und Karsten Fielitz wurden 1995 im Hamburger Underground geschootet. Seebacher ist mittlerweile als Professor für Modedesign an die HAW Hamburg zurückgekehrt, Fielitz ist Head of Design beim Berliner Modelabel lala Berlin



blickend erscheint uns die Mode des 18. Jahrhunderts als recht homogen. Seinerzeit hatten die Menschen aber den Eindruck, als würde sich die Mode von Saison zu Saison ändern - ähnlich wie in heutiger Zeit.« Und bei alledem ist wichtig zu bedenken, dass Trends nicht in Jahrzehnten verlaufen. Die Übergänge sind fließend.

Genauso wenig wie Trends nur einem Jahrzehnt zugeschrieben werden können, genauso wenig steht die Armgartstraße für nur einen Modestil. Die Professorinnen und Professoren bringen ihre eigene Designsprache mit und sind prägend für die Arbeiten der Studierenden. Die hier für die 2000er- und 2010er-Jahre gezeigten Abschlussarbeiten wurden beispielsweise alle von Viktoria Greiter betreut - mittlerweile emeritierte Professorin für Modedesign. In einem Punkt sind sich die Modedesigns der vergangenen Jahrzehnte dennoch ähnlich: Es geht an der Armgartstraße nicht um das Anfertigen von tragbarer Mode, sondern um das Erschaffen von Visionen. Dieser Anspruch ist zeitlos, er passt zu jedem Modetrend. Wie wir uns in Zukunft kleiden werden, ist nicht vorhersagbar. »Ich weiß von zu vielen Science-Fiction-Kostümentwürfen in der Vergangenheit, die so nicht eingetroffen sind«, sagt Haase. Derzeit glauben zum Beispiel viele, dass mehr Menschen Wert auf nachhaltige Mode legen. Aber ist das wirklich ein Massenphänomen? Bereits in den 1970ern gingen Menschen für mehr Umweltschutz auf die Straße und kauften ihre Kleidung bewusster. In den folgenden Jahrzehnten verschwand das Thema aber wieder aus dem allgemeinen Bewusstsein. An der Armgartstraße war nachhaltige Mode jedoch immer ein Thema. Aktuell entstehen Modekollektionen aus recycelten Materialien und Studierende forschen an neuartigen Textilien wie beispielsweise Kombucha-Leder, einer veganen Alternative zu tierischem Leder.



Raumfahrer im Freizeitlook:
Vorbild für dieses Outfit war die bequeme und sportliche Kleidung von Astronauten, die immer dann zum Einsatz kommt, wenn kein Raumanzug getragen werden muss. Randi Herbig's ganze Abschlusskollektion aus 2009 ist wie eine Reise ins All - Inspirationsquelle waren die Weltraumforschung und Sci-Fi-Literatur





Handarbeit als Ausdrucksform: 2006 zeigte die ehemalige Modedesignstudentin Marie Louise Vogt gestrickte und gehäkelte Arbeiten auf der Schwelle zur Kunst. Die Kollektion wurde von Magazinen wie der Vogue Italia und L'Officiel Italia gefeatured



Immer in Bewegung: Mit ihrer Haarkollektion aus 2012 ist Sarah Ama Duah schon weit gereist – vom Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg über die Mode-Biennale in den Niederlanden bis hin zur Ghana-Fashion-Week. Nächster Stopp: Kent-State-University-Museum in den USA

Das Chaos am Unfallort beherrschen

An der Fakultät Text Anna Heibel
Life Sciences
werden auch
Rettungskräfte
ausgebildet.
Sie lernen
virtuell im
SIMLab, aber
ebenso bei
spektakulären
Übungen im
Großeinsatz



Ein Unfall. Chaos. Hundert Verletzte. Sie stöhnen vor Schmerz. Was tun? Wem helfen?

Es ist nur eine Übung. In diesem Fall. Am Bergedorfer Campus der HAW Hamburg wird ein Massenansturm von Verletzten simuliert, die Abkürzung dafür lautet MANV. Unter der Leitung von Prof. Dr. Boris Tolg trainieren Polizei, Notärzte und Rettungsdienste die Zusammenarbeit bei einem MANV. Dabei sind insgesamt 400 Personen und 30 Rettungswagen vor Ort. Dies macht es zu einer Einsatzübung, wie sie in solch einer Größe nur selten zustande kommt. Die Studierenden aus den Studiengängen Rettungswesen und Gefahrenabwehr organisieren nicht nur die Übung mit, sondern erheben auch Daten. Denn zum Schluss soll festgestellt werden, wie die Einheiten besser zusammenarbeiten können. Das Vorgehen bei der Rettung läuft nach einem bestimmten Muster ab: Die Polizei verschafft sich einen Überblick und leistet Erste Hilfe. Sobald die Rettungskräfte eintreffen, dokumentieren und kategorisieren sie die Verletzten, indem sie Karten vergeben: rot, gelb oder grün. Dieses Triage-System sorgt dafür, dass die dringenden Fälle sofort behandelt werden. Die Kunst dabei ist, die vorhandenen Mittel und Kräfte zur richtigen Zeit am richtigen Ort einzusetzen.

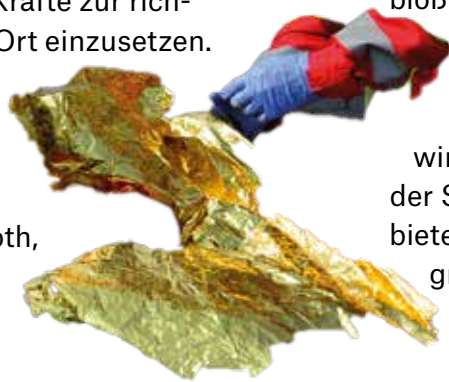
»Eigentlich kann man schon bei 20 Verletzten von einem MANV sprechen«, sagt Doktorandin Jana Voth, »doch bei einer Übung mit 100 Patienten und 300 Helfern handelt es sich um einen wirklich großen Einsatz.« In einem realen Notfall dieser Dimension werden auch Rettungskräfte aus dem Umland hinzugezogen. Mehr Hilfskräfte bedeuten aber auch Unübersichtlichkeit. Da viele Teams unterschiedliche Triage-Systeme bei der Rettung nutzen, wird die Dokumentation schnell konfus oder fällt sogar ganz weg. In ihrer Doktorarbeit arbeitet Jana an einer Software, die die Arbeitsweise vereinheitlichen soll. Ziel ist, dass die Rettungskräfte alles in einer App doku-

mentieren. Das vereinfacht zum einen die Kommunikation untereinander, zum anderen aber auch die Auswertung einer Übung. Diese spektakulären Einsatzübungen an der HAW Hamburg sind jedes Mal mit viel Aufwand verbunden. Daher finden sie nur alle zwei Jahre statt. Wie wird dann aber in der restlichen Zeit trainiert?

Die Lösung dafür ist das SIMLab. Das Labor wurde im Rahmen des ausgezeichneten Projekts »Virtuelles Hospital« entwickelt und ermöglicht den Studierenden, die Erstbegehung an einem simulierten Unfallort zu trainieren. Mit einer CAVE (Cave Automated Virtual Environment)

werden drei-dimensionale Umgebungen, wie eine Verkehrsunfallstelle oder ein Labor, in den Raum projiziert. Für die Triage haben die Studierenden eine Minute pro Patienten Zeit. Ist die virtuelle Übung vorbei, geht es in der realen Welt direkt weiter, indem dasselbe Prozedere angewandt wird –

bloß an Schauspielerinnen und Schauspielern. und Dabei wirkt die Aufgabe innerhalb der Simulation genauso halb echt und bietet sogar einen Vorteil: »Die großen Einsatzübungen werden immer zu einem gewissen Grad dadurch beeinflusst, dass Beobachter danebenstehen«, sagt Tolg. Dieses Problem fällt im SIMLab weg. Die Claussen-Simon-Stiftung zeichnete Ende 2019 sechs herausragende Lehr- und Lernprojekte an Hamburger Hochschulen aus: darunter das Projekt »MANV-Analyse« von Tolg mit einem Preisgeld von 66 000 Euro.



Alexa, was ist »tell- me.io«?

Sprachassistenten wie Alexa oder der Google Assistant werden zunehmend Teil unseres Alltags. Am Department Design der HAW Hamburg hat sich das Projektteam von »tell-me.io« mit Smart Speakern beschäftigt.

Text Jannice Hoppe und Farah Peters
Illustration Mia Oberländer

Sie geben uns aktuelle Informationen zum Wetter und kennen die neuesten Nachrichten oder Bundesligaergebnisse. Alexa, Google Assistant oder Siri sind immer in der Nähe, um Fragen zu beantworten oder Dinge zu erledigen – sei es auf dem Handy oder auf dem smarten Lautsprecher zu Hause.

Bei diesen sogenannten Conversational User Interfaces handelt es sich um sprachbasierte Benutzerschnittstellen, die die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine in Form einer Konversation ermöglichen. Auch Chatbots fallen in diese Kategorie.

Das Projekt »tell-me.io« vom Department Design der HAW Hamburg hat sich mit diesem Thema beschäftigt.

In Kooperation mit Partnern wie dem NDR, IBM und der Otto Group entwickelte das Team um Peter Kabel, HAW-Professor für Interaction Design, erste Prototypen im Umgang mit sprachbasierten Interfaces.

Leichter Shoppen mit OTTO Unbox: Gemeinsam mit der Otto Group hat das Team von tell-me.io die Idee von OTTO Unbox entwickelt. Hierbei unterstützen digitale Assistenten den Kunden bei seiner Bestellung. Wenn ein Kunde seine Otto-Lieferung erhalten hat, kann er bereits während des Ausprobierens eine Unterhaltung mit seinem intelligenten Assistenten beginnen. Dieser erkundigt sich, ob das bestellte Objekt gefällt, ob die Größe passt und reagiert auf die Aussagen des Kunden. So kann bei einem nicht passenden Kleidungsstück direkt eine neue Bestellung ausgelöst werden. Das Feedback und die Erfahrungen der User können als Bewertungen verarbeitet und für andere Kunden im Shop veröffentlicht werden.

Audio-Content per Sprachauswahl suchen mit ARD Discover: In Zusammenarbeit mit dem NDR hat das Team für die ARD Audiothek erste Ideen für eine Sprachsteuerung entwickelt. Die Audiothek ist bisher nur über eine grafische Oberfläche durchsuchbar. tell-me.io entwickelte den Sprachassistenten ARD Discover, der dem Nutzer Podcasts, Reportagen oder News vorschlägt. Der Nutzer sagt dann einfach, wofür er sich entschieden hat.

Die »tell-me days«: Im Rahmen des Forschungsprojektes fanden im Juni 2019 die »tell-me days« auf dem Kunst- und Mediacampus Finkenau statt. Die rund 200 Besucher konnten an 3 Tagen über 35 Vorträge, Workshops und Posterpräsentationen

erleben. Die »tell-me days« waren die erste Konferenz in Hamburg, die sich ausschließlich mit Conversational User Interfaces und intelligenten Assistenten beschäftigt hat.

Unter den Rednern befanden sich Vertreter von Unternehmen wie Adobe, IBM, Facebook und Google. So zeigte Christoph Lange von Jägermeister am Beispiel des Jäm Bots wie Chatbots erfolgreich im Marketing eingesetzt werden können. Aus einem anderen Blickwinkel betrachtete Prof. Dr. Johannes Caspar, Hamburgischer Datenschutzbeauftragter, das Thema. Er sprach über die informationelle Selbstbestimmung im digitalen Zeitalter.





Vier Fragen an den Professor für Interaction Design und Leiter des Forschungsprojektes tell-me.io, Peter Kabel: Können Sie verstehen, dass Nutzer sich aus Angst vor Überwachung keinen Smart Speaker zu Hause hinstellen? Die Angst, überwacht zu werden, kann ich natürlich nachvollziehen. Allerdings hören die Smart Speaker nachgewiesen nur dann, wenn der Nutzer dies durch das Wake Word auch auslöst, und die meisten Speaker haben auch ein visuelles Signal, wenn das Mikro angeschaltet ist. Die Auswertung von Mitschnitten, die zu keinem positiven Ende geführt haben, ist Voraussetzung für die Weiterentwicklung von Dialogen. Die Frage ist daher eher, ob derartige Mitschnitte ausreichend anonymisiert sind. Wenn das der Fall ist, dann sehe ich nichts Schlimmes daran.

In welchen Bereichen können Sprachassistenten und Chatbots eingesetzt werden? Grundsätzlich können sie überall dort eingesetzt werden, wo wir auch grafische Oberflächen nutzen. Es handelt sich einfach um eine neue Art und Weise, wie der Mensch mit Informationen umgehen kann. Bisher sind Sprachassistenten wie Siri und Alexa eher endkundenorientiert. Ich glaube aber, dass die Anwendungsfälle im B2B-Bereich noch viel vielfältiger sind. Welche Herausforderungen sehen Sie in naher Zukunft für die Smart Speaker? Die Entwicklung steht noch ganz am Anfang. Wir merken das, wenn wir mit Alexa sprechen und besonders einfache Sätze formulieren. Im Dialog mit Menschen sind wir aber daran gewöhnt, organisch miteinander zu sprechen und dabei beispielsweise den Sinn des Gesprochenen zu erkennen, ehe ein Satz zu Ende ist. Die

Verarbeitung von derart natürlicher Sprache ist für Maschinen aber noch eine riesige Herausforderung.

Wo steht Deutschland? In Indien oder China hat die Spracheingabe eine viel höhere Bedeutung. Dort findet die erste Internetnutzung in der Regel über das Handy statt. Die kleinen Smartphone-Tastaturen sind für deren Schriftzeichen aber nicht besonders gut geeignet. In den USA wird das Thema stark von den großen Tech-Unternehmen vorangetrieben. Dort werden derzeit Milliarden investiert. Auch wenn es in Deutschland interessante Unternehmen gibt, die sich mit dem Thema beschäftigen, finden die meisten Entwicklungen woanders statt.



Frische

Technisch betrachtet sind Kanarienvögel vor allem eines: sehr gute Sensoren. Sie können saubere von schlechter Luft unterscheiden. Aus diesem Grund wurden die Vögel in den frühen Tagen des Bergbaus als lebendige Messgeräte eingesetzt, die den Kohlenmonoxidgehalt in der Luft testeten. Die Arbeit unter Tage galt solange als unbedenklich, bis der Vogel verstummte und von der Stange fiel. Sobald Stille eintrat, wussten die Bergarbeiter, dass sie die Grube verlassen müssen. So konnten sich die Arbeiter vor lebensbedrohlichen Vergiftungen schützen.

Jessica Broscheit ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des CSTI. Sie hat sich bei ihrem Projekt Ivory die Geschichte des Kanarienvogels zum Vorbild genommen. Der runde, mit Federn bestückte Korpus sieht zwar nicht aus wie ein Kanarienvogel, hat aber seine wesentlichen Funktionen: Er atmet und,

naja, er singt sogar. Ivorys Federn sind zwar nicht gelb, sondern weiß, und anstelle von Vogelgesang erklingt klassische Klaviermusik.

Der organische Federball macht aber, genau wie der Kanarienvogel, die Qualität der Luft greifbar. Genauer gesagt, misst er den Feinstaubgehalt in der Luft.

Solange sich die Messergebnisse unter einem festgelegten Grenzwert befinden, »atmet« und »singt« der elektronische Kanarienvogel. Ein Partikel-Sensor erfasst

Informationen aus der Umwelt, die der Mensch weder sehen noch riechen kann: Der

Sensor misst Feinstaubpartikel, die kleiner als 2,5 Mikrometer sind. Diese Partikel sind für den Menschen sehr gefährlich. Sie sind so klein, dass sie nicht von den Nasenhaaren oder Schleimhäuten gefiltert werden. So können sie in den Körper gelangen und die Gesundheit gefährden.

Das Messergebnis gibt der Sensor an einen Microcontroller weiter. Der hat einen festgelegten Grenzwert. Liegen die Messwerte unter diesem Grenzwert, schickt der Microcontroller wiederholt Stromimpulse an den Muskeldraht, der sich unter Ivorys Federkleid verbirgt. Dadurch zieht sich der Draht abwechselnd zusammen und wieder auseinander. Die Federn heben und senken sich. Es scheint, als würde Ivory atmen. Gleichzeitig



Auch am Steindamm hat die HAW Hamburg einen Standort – den Creative Space for Technical Innovations (CSTI). Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und Studierende realisieren hier gemeinsam und fächerübergreifend experimentelle Projekte – wie etwa zur Luftqualität

Text Sarah Seitz und Greta Willenbrock
Foto Hannes Cunze

oder

erklingt über den die integrierten Lautsprecher die Klaviermusik. Erhöht sich die Feinstaubbelastung in der Luft und der festgelegte Grenzwert des Microcontrollers wird überschritten, stoppt dieser alle Aktivitäten und das System kollabiert. Ivory hört auf zu »atmen« und verstummt – wie sein tierisches Vorbild.

Jessica Broscheit ist einer der kreativen Köpfe, die am CSTI experimentell an den wichtigen Fragen unserer Zeit arbeiten. Fokussiert auf anwendungsnahe Forschung und Entwicklung sowie interdisziplinären Wissensaustausch beschäftigt man sich hier vor allem mit den Chancen und Herausforderungen der digitalen Transformation. Das klingt nach ernster und trockener Materie. Doch ganz im Gegenteil: Kreativität, Neugier und vor allem Spaß stehen im CSTI an erster Stelle.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und Studierende, unter anderem der Informatik, Kunst oder Sozialwissenschaften, arbeiten auf Augenhöhe an gemeinsamen Projekten.

Das Labor des CSTI bietet dafür den nötigen Platz. »Hier können wir alles variabel umbauen, um schnell verschiedene Situationen herzustellen. Ein Raum, in dem wir frei experimentieren können«, sagt Prof. Dr. Kai von Luck, Informatikprofessor und Leiter des CSTI.

»Frei nach dem Motto: Spiel mit Ideen, probiere aus, teile mit anderen und das innerhalb kürzester Zeit!« Auch Jessica Broscheit fand hier Unterstützung, das Know-how und die Technologie für die Umsetzung ihres Projekts.

Doch das Labor dient nicht nur als Anlaufstelle für Wissenschaftler und Studierende der HAW Hamburg. Immer wieder kommen Unternehmen auf das Team des CSTI zu. Oftmals geht es um digitale Themen, bei denen sich die Unternehmen Austausch und Unterstützung erhoffen. Das CSTI betreibt also nicht nur Wissenschaft in eigener Sache. Aber grundsätzlich gilt: Der Spaß am gemeinsamen Tüfteln steht immer im Vordergrund. Es geht nicht darum, Projekte bis zur Marktreife zu entwickeln, sondern spielerisch Lösungsansätze zu finden und als Prototypen umzusetzen. Nicht ohne Grund bezeichnet von Luck das CSTI als »Spielwiese«. Und auch seine Zukunftsvision ist klar: Ausbau der Netzwerke und weiterhin viel Freiraum für spielerische Ideen.



Feinstaub?

Ahh... das Gras auf der immer grüner

In einem Bildessay berichtet die Illustratorin Karina Tungari von ihrem Weg von Indonesien nach Deutschland. Als Au-pair lernt sie das Land, die Leute und das Leben hier kennen. Im folgenden Auszug ihres Essays geht es ums Essen



anderen Seite ist nicht



Vielleicht war das ein
guter Anfang für
mich, Kochen zu
lernen.
Alles ist sofort fertig

Fischstäbchen,
Fertigpizza,
Maultaschen usw.

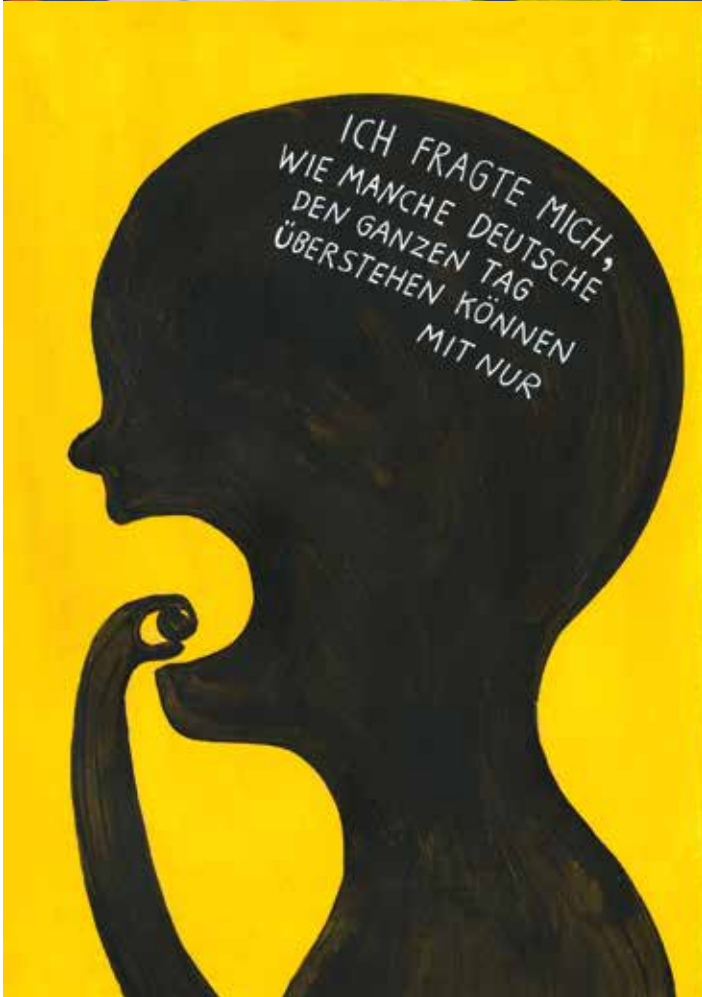


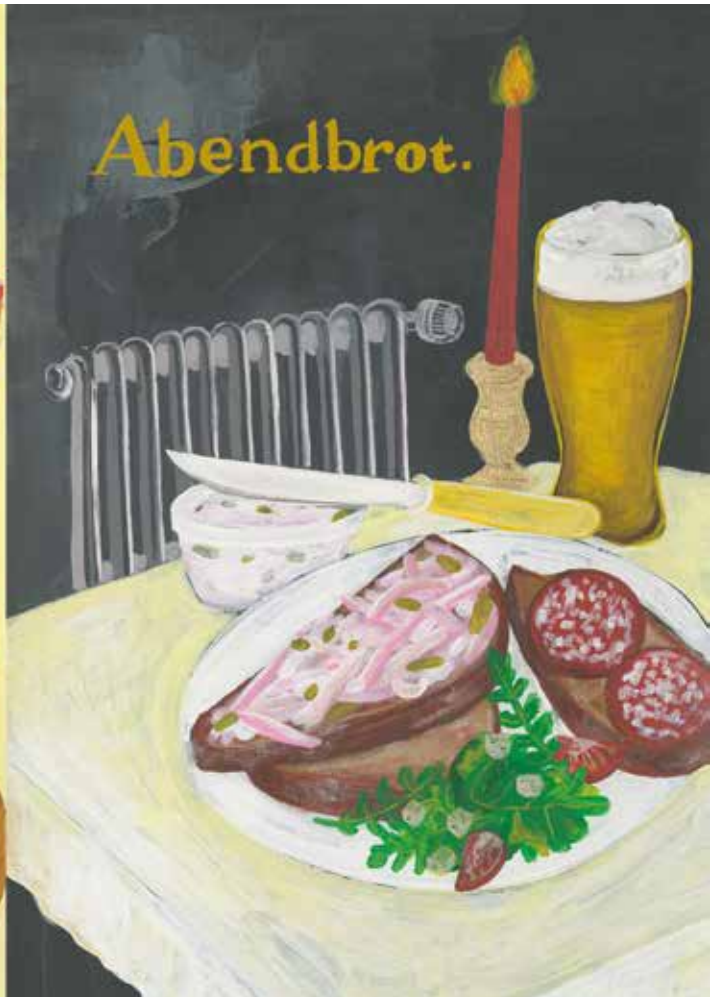
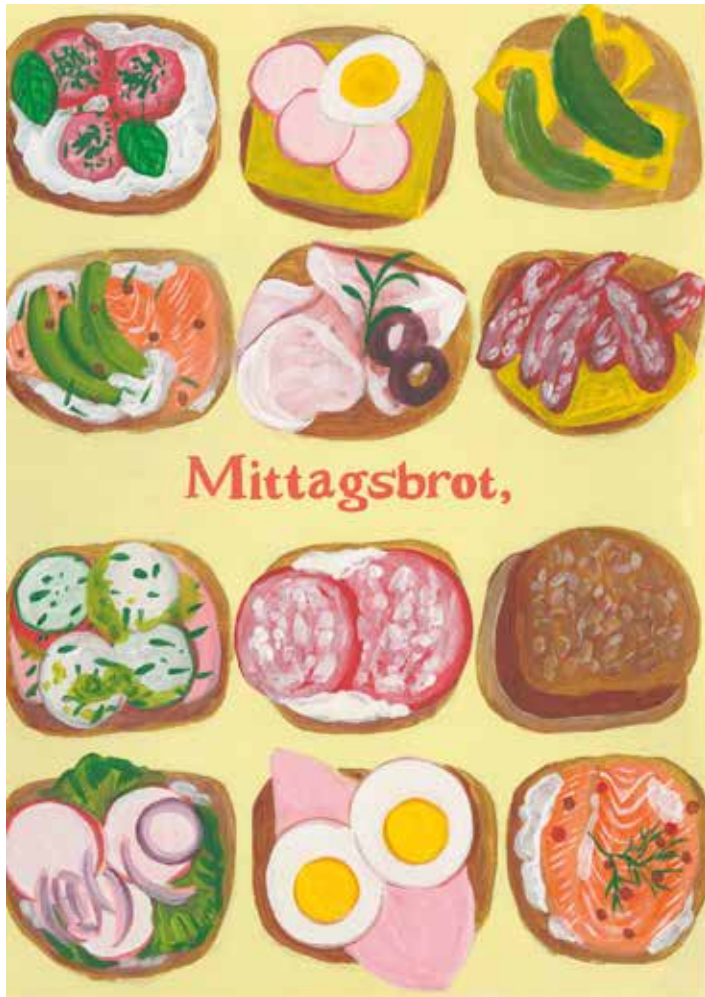
**Das Deutsche
Essen ist meistens
geschmacklos**

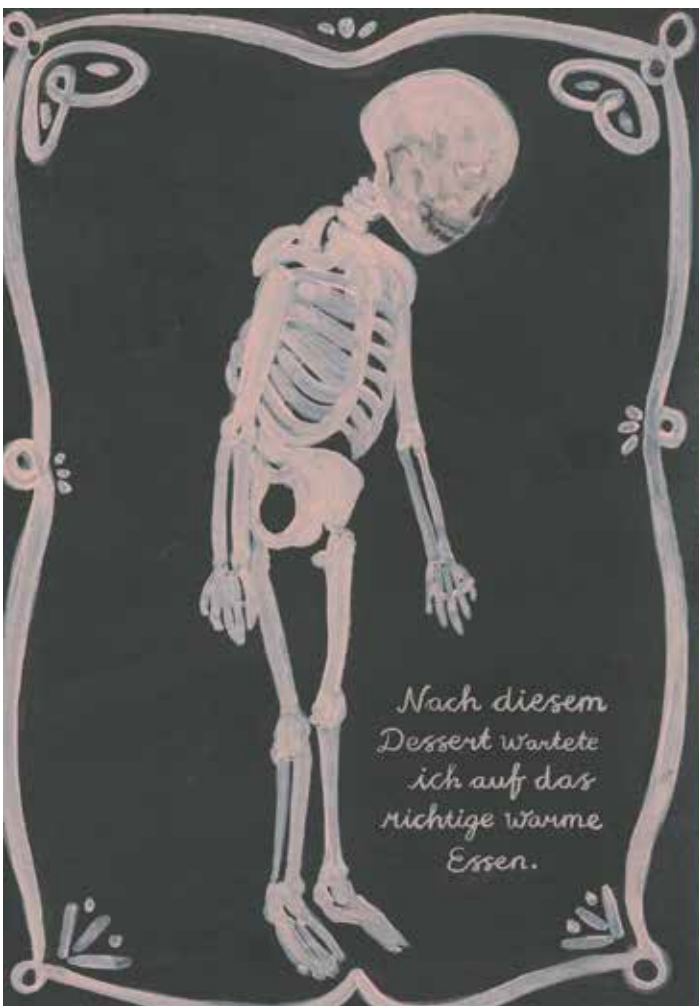


Ich vermisse
indonesisches
Essen...









Nach diesem
Dessert wartete
ich auf das
richtige warme
Essen.



**Manchmal versuchte
ich mich zu trösten:**



**Chillipaste aufs
Toastbrot geschmiert,**



**ist vielleicht
ungewöhnlich,
aber es half mir.**



Ahh...das Gras
auf der anderen
Seite ist nicht
immer grüner.



Karina
Tungari

Der Bildessay »Ahh...das Gras auf der anderen Seite ist nicht immer grüner« ist Karina Tungaris Bachelorprojekt, für welches sie im Dezember 2019 den ersten Hamburger Comicpreis verliehen bekam. Sie studiert Illustration im Master an der HAW Hamburg

Durch das Internet wird Lernen immer flexibler: Online-Angebote der HAW Hamburg machen Bildung für jedermann frei zugänglich – weltweit. Mit wenigen Klicks eröffnet sich so eine digitale Welt der Bildung

Text Isabel Victoria Doß

Das Internet als Klassenzimmer

Wie können kleine Inselstaaten ihren Tourismus nachhaltiger gestalten? Wie geht man mit dem Müll um, der durch die Touristenmassen anfällt? Ein Onlinekurs zu diesem Thema hilft zu verstehen, welche Auswirkungen Tourismus auf Reiseziele haben kann. An welchem Ort der Welt jemand an diesem Kurs teilnimmt, spielt dabei keine Rolle – so können zum Beispiel auch Vertreterinnen oder Vertreter eines Inselstaats Anregungen für einen nachhaltigen Tourismus erhalten. Der in Hamburg entwickelte Kurs dauert sieben Wochen. Anhand eines konkreten Beispiels aus dem eigenen Land können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Gelernte in der Praxis anwenden.

Auf der Onlineplattform Digital Learning for Sustainable Development (dl4sd.org) vom Forschungs- und Transferzentrum für Nachhaltigkeit und Klimaforschung, kurz FTZ-NK der HAW Hamburg sind Kurse und Materialien zu globalen Nachhaltigkeitsthemen zu finden. Mit der eigenen Plattform werden die vielen einzelnen Projektergebnisse des FTZ-NK gebündelt und sind für Interessenten jederzeit abrufbar. Schlüsselement ist das offene Onlinelernen (Open Access), das jedem und jeder die Möglichkeit eröffnet, qualitativ hochwertige Lernmaterialien zu nutzen und in Nachhaltigkeitsprojekten in seiner Region anzuwenden.

»Bildung ist ein Schlüssel zur nachhaltigen Entwicklung. Wir wollen durch unsere Projekte dazu beitragen, das globale Nachhaltigkeitsziel Nummer vier – also Bildung für alle – über die Hochschulgrenzen hinaus zu fördern«, sagt Franziska Wolf, stellvertretende Leiterin des FTZ-NK. Auf der digitalen Plattform lernen die Teilnehmer mit einem Mix aus Lernmaterialien, Videos und Übungen. Mehrere Tests

Die Vereinten Nationen haben 17 Nachhaltigkeitsziele definiert. Hier sind sie:

- 1 Armut beenden
- 2 Ernährung sichern
- 3 Gesundes Leben für alle
- 4 Bildung für alle
- 5 Gleichstellung der Geschlechter
- 6 Wasser und Sanitärversorgung für alle
- 7 Nachhaltige und moderne Energie für alle
- 8 Nachhaltiges Wirtschaftswachstum und menschenwürdige Arbeit für alle
- 9 Widerstandsfähige Infrastruktur und nachhaltige Industrialisierung

- 10 Ungleichheit verringern
- 11 Nachhaltige Städte und Siedlungen
- 12 Nachhaltige Konsum- und Produktionsweisen
- 13 Sofortmaßnahmen ergreifen, um den Klimawandel und seine Auswirkungen zu bekämpfen
- 14 Bewahrung und nachhaltige Nutzung der Ozeane, Meere und Meeresressourcen
- 15 Landökosysteme schützen
- 16 Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen
- 17 Umsetzungsmittel und globale Partnerschaft stärken

helfen dabei, den eigenen Lernstand zu überprüfen. Obwohl alle Kurse ein festes Start- und Enddatum haben, sind die Inhalte auch nach Abschluss des Kurses weiterhin einsehbar. »Wir haben verschiedene Lernpfade konzipiert, um die komplexen Lebensrealitäten unserer Lernenden abbilden zu können«, erklärt Franziska Wolf den Aufbau. »Teilnehmende, die von Anfang an bei dem Kurs dabei sind und alle Aufgaben erledigen, können am Ende ein Zertifikat erhalten. Aber auch Teilnehmer, die sich nur für bestimmte Aspekte eines Kurses interessieren oder über Vorwissen verfügen, können beliebig einsteigen und so von unserem Lernangebot profitieren.« Nicht nur die Lerninhalte helfen den Teilnehmern dabei, Schritt für Schritt zu verstehen, wie man ein nachhaltiges Projekt angeht.

In globalen und regionalen Foren können sich die Teilnehmer gegenseitig unterstützen. Dabei erhalten sie von Expertinnen und Experten und Mitlernenden Feedback.

Durch die Praxisnähe der Onlineangebote wird anwendungsbezogenes Wissen vermittelt. Die Lernenden beenden den Kurs mit einem fertigen Produkt, wie beispielsweise einem Projektantrag. Mit virtueller Mund-zu-Mund-Propaganda über verschiedene Social-Media-Kanäle, Projektpartner und eigene Netzwerke versucht das FTZ-NK, möglichst weltweit viele Menschen zu erreichen, die sich auch über die eigenen Hochschulgrenzen hinaus für Nachhaltigkeitsthemen interessieren.

Einer der Kooperationspartner ist die Hamburg Open Online University (HOOU), ein Netzwerk der staatlichen Hochschulen Hamburgs. Sie stellt die offenen Bildungsressourcen (OER) online bereit, die die Hochschulen erarbeitet haben.

Sowohl für die HOOU als auch für das FTZ-NK steht vor allem eines im Vordergrund: frei zugängliche Bildung von hoher Qualität für jedermann. Durch die beiden Initiativen wird Lernen auch online immer einfacher. Mit wenigen Klicks wird das Internet zu einem interaktiven Klassenraum.



»Ladybug«: sphärische Kamera zur visuellen Umwelterfassung. Sie wird mittig auf dem Dach des Autos montiert

Wie ein autonomes Auto die Stadt sieht

Seit 2014 arbeiten Studierende, Professorinnen und Professoren an Projekten zum Autonomen Fahren. Am Urban Mobility Lab wird die dafür notwendige Sensorik erforscht

Text Katharina Jeorgakopulos
Foto Timo Knorr



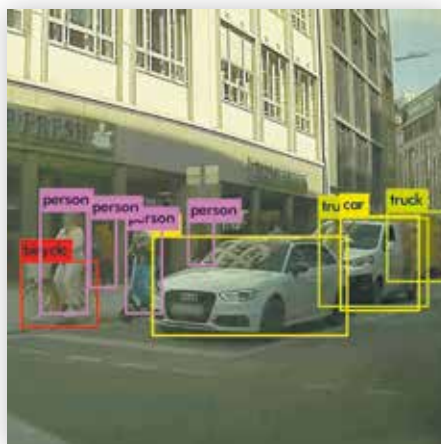
Punktwolke des rotierenden Laserscanners: Das wissenschaftliche Team überprüft andauernd die korrekte Funktionsweise der Sensorik während der Fahrt auf Teststrecken





Messtechnik im Kofferraum mit Stromversorgung

So »sieht« das Auto die Umwelt. Die Daten, die während der Fahrt anonymisiert gesammelt und verarbeitet werden, sind hier ins Bild übersetzt. Objekte werden so auf der Straße klassifiziert und zur Kontrolle für den Fahrer sichtbar gemacht



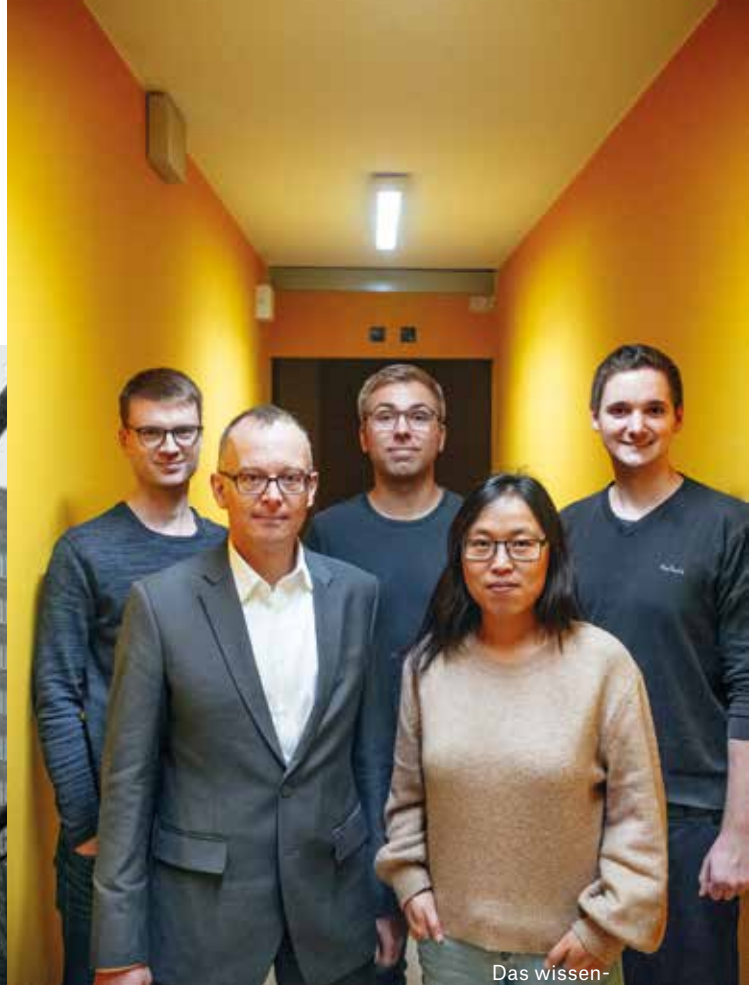
Ein autonomes Fahrzeug muss zu jeder Zeit genau wissen, wo es ist. Aber woher kennt es seinen Standort? Eine Möglichkeit, logisch, ist das GP-System, also das Satellitennavigationssystem. Aber dieses ist nicht immer überall verfügbar. Gerade in der Stadt ist die Ortung schwierig – etwa, wenn sich neben dem Fahrzeug eine geschlossene Häuserreihe befindet. Daher benötigt das Auto weitere Funktionen zur Positionsbestimmung, die auf sogenannten »Umfeld-Sensoren« basieren. Genau diese werden von einem Forscher-Team um Prof. Dr. Rasmus Rettig im Urban Mobility Lab an der HAW Hamburg entwickelt. Im Gegensatz zur Fahrt auf der Autobahn ist das Fahren in der Stadt komplexer und vielfältiger. Dafür sorgen Fußgänger, Ampeln, Kreuzungen, Einbahnstraßen oder der Gegenverkehr. Gerade hier würde ein Ausfall des GPS zu Problemen führen. Für solche Fälle entwickeln die Forscherinnen und Forscher ihr Sensorensystem, das die normalen Sensoren ergänzt und die Positionsbestimmung deutlich verbessert.

Dabei geht es zum Beispiel um Kameras und Laser-Abstandsmesser oder auch um Radar- und Ultraschall-Sensoren. Für die Zukunft geplant sind zudem Mikrofone für akustische Signale – schließlich muss ein autonomes Fahrzeug ja das Martinshorn eines Krankenwagens »hören« und lokalisieren können, um anschließend den Weg frei zu machen. Bei den Forschungen geht es zunächst um Fahrten mit »automatisierter Funktionen der Stufe zwei«. Das heißt, das Fahrzeug kann zwar das Lenkrad und Fahr- und Bremspedal selbstständig übernehmen. Dennoch überwacht der Fahrer die Fahrt und kann jederzeit eingreifen.

Das von der HAW Hamburg zu Testzwecken eingesetzte Model S des US-amerikanischen Herstellers Tesla ist ein batteriebetriebener Pkw. Tesla sieht sich als Softwareunternehmen und stattet jedes Model S mit einem Internetzugang aus. Die HAW-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nutzen für ihre Forschungszwecke allerdings nur selbst entwickelte Sensorensysteme. Die vom Hersteller integrierten Sensoren werden nicht angefasst. Tesla hat also zunächst von der Forschung keinen Nutzen. In die Forschungen, in Personal und Ausstattung des Urban Mobility Labs flossen seit 2014 jährlich zirka 75 000 Euro.



Das Versuchsfahrzeug mit Sensorik-Aufbauten am Campus Berliner Tor



Das wissenschaftliche Team um Dr. Rasmus Rettig, Professor für Sensorik und Elektrotechnik. V.l.n.r.: Christopher Rotzlawski, Tobias Wenzel, Yanling Liu, Sebastian Frisch



Krankenpflege digital lernen

Das deutsche Gesundheitssystem ist in der Krise, es fehlt Personal. Zügig ausgebildete Arbeitskräfte aus dem Ausland könnten helfen. Doch wie sollen die ersten Handgriffe vermittelt werden, wenn die Auszubildenden noch kaum Deutsch sprechen? Im neuen Forschungs- und Transferzentrum Digital Reality gibt es eine Antwort

Text Nina Laskowski und Sascha Lucks Foto Nikolai Frerichs 3D-Objekte Tobias Bartenschlager

Doppelschichten am Wochenende, kaum Zeit für die einzelnen Patienten – in Gesundheitsberufen ist das der Alltag. Deutschen Krankenhäusern, Altenheimen und Pflegediensten fehlen Fachkräfte. Um den Pflegenotstand einzudämmen, können auch Migranten mit Hochdruck ausgebildet werden. Doch wie bereitet man jemanden auf die Ausbildung vor, der noch Schwierigkeiten mit der Sprache hat? Studierende und Absolventinnen und Absolventen der HAW Hamburg arbeiten derzeit an einer digitalen Lösung.

Am Forschungs- und Transferzentrum Digital Reality entwickeln Prof. Dr. Jan Neuhöfer und sein Team eine webbasierte Trainingsanwendung. Das Konzept: In einer animierten Erklärung sollen Auszubildende zum Beispiel erfahren, wie man einen Wundverband wechselt. Schritt für Schritt, von der Begrüßung des Patienten über die Desinfektion bis zur Entsorgung der Materialien. Die Animationen sind grundsätzlich auf Deutsch und können zusätzlich auf Englisch, künftig auch auf Spanisch, Portugiesisch und Vietnamesisch abgepielt werden. Sie simulieren typische Arbeitsabläufe, die in Gesundheitsberufen routiniert und gewissenhaft erledigt werden müssen. Durch die Applikation lernen Nutzerinnen und Nutzer die Fachbegriffe, Grammatik und Redewendungen, die sie brauchen, um sich kompetent mit Kollegen und Patienten austauschen zu können.

In der Anwendung interagieren die Auszubildenden mit 3D-Modellen, diese sehen aber täuschend echt aus. Sowohl die Patienten, als auch das Krankenbett und die Materialien wurden detailgetreu nachgebildet. Mit den bislang erstellten Modellen können in Zukunft noch viel mehr Szenarien des Pflegealltags animiert werden.

»Uns macht die Arbeit an diesem Projekt gerade deswegen so viel Spaß, weil es einen echten Wert für die Gesellschaft hat«, erklärt Neuhöfer, der an der HAW Hamburg Virtuelle Systeme und Computergrafik lehrt. »Im Bereich Digital Reality ist das bei Weitem nicht immer der Fall.« Die Alltagstauglichkeit der Idee hat man auch im Gesundheitsministerium erkannt, das dieses Projekt finanziell fördert.

»Digitale Gesundheitsanwendungen sollen Migrantinnen und Migranten beim Lernen helfen und begleitend zum Lehrmaterial eingesetzt werden«, so Neuhöfer. Die einfache Struktur des virtuellen Trainings erlaubt es den Nutzern, von zu Hause oder unterwegs mit dem eigenen Smartphone, PC oder Tablet ihre Fach- und Sprachkenntnissen zu verbessern. Um mit echten Menschen zu arbeiten, wird es aber auch in Zukunft notwendig sein, mit echten Menschen zu lernen. Digitale Realität kann helfen, die Ausbildung zur Pflegekraft jedem zu ermöglichen. Egal, woher man kommt und welche Sprache man spricht.



1970

Typisch für Studierende in den Siebzigerjahren: Hippie-Look, Rock- und Folkmusik, revolutionär reden – und jede Menge Zigaretten



Mini-Playlist:
Früher konnte man nur 15 Songs auf einer Kassette hören

Kultgetränk. Die Werbung war besser als der Geschmack

Waren sogar im Hörsaal erlaubt. Und in der Mensa

Koffeinlevel
halten, ohne
Kaffee zu trinken

Weniger Rauch –
aber wenn, dann von
Selbstgedrehten

Netflix: Schnell
noch eine Folge
gucken, dann
lernen – ehrlich

Illustration Animationsseries2000
Idee Melina Diener



2020

Typisch 2020: mehr
Marken, mehr Individualität,
mehr Sport, mehr Super-
food und viel mehr Serien.
Auf dem Handy

Who is

Prof. Dr.-Ing. Rolf Dalheimer

Prof. Dr. Heike Jochims

Prof. Dr. Walter Leal

Prof. Dr. Werner Beba

Prof. Dr. Louis Henri Seukwa

Prof. Dr. Sibylle Adam

Prof. Dr. Kerstin Usbeck
-Ing. Anna

Auf den folgenden
Seiten werden prägende
Persönlichkeiten aus
Geschichte und
Gegenwart der HAW
Hamburg vorgestellt.
Den Anfang macht
der ehemalige Präsident
Rolf Dalheimer

Text Hanna Block und Insa Wacker
Foto Hasibe Lesmann

Prof. Dr.-Ing. Rolf Dalheimer



*1940

1959-1965 Maschinenbau-
studium an der Technischen
Hochschule Hannover
1965-1970 Promotion an
der Universität Stuttgart
1971 Fachhochschule
Hamburg: Fertigungs-
technik in Bergedorf
1975-2000 Präsident der
HAW Hamburg

Warum sind Sie damals an die HAW Hamburg gekommen? Die HAW, damals Fachhochschule Hamburg, hatte schon 1970 ein ausgesprochen eigenes Profil. Und das sollte sie auch unbedingt beibehalten, eine gewisse Lebendigkeit gegenüber der Gesellschaft, nicht in einem Elfenbeinturm zu leben, sondern sich immer den Wind um die Nase wehen zu lassen. Was war Ihr Lieblingsort auf dem Campus? Es gab ja gar nicht den Campus. Die Präsidialverwaltung war am Winterhuder Weg, weit weg von den Fachbereichen und konnte deswegen nie mein Lieblingsort werden. Was haben Sie besonders an Ihrem Department, damals Fachbereich geschätzt? In Bergedorf: dass er neu, kreativ und so ungewöhnlich war. Mir hat es gut gefallen, dass es uns früh gelungen ist, neben den Ingenieurwissenschaften, noch die Bereiche Ernährung und Hauswirtschaft anzusiedeln, die stark von Frauen geprägt sind.

Was gefiel Ihnen nicht so gut an der HAW Hamburg, damals Fachhochschule Hamburg? Schwierig war es, die Eigensinnigkeit der vielen Fachbereiche unter einen Hut zu bekommen. Das lag nicht an den Personen selbst, sondern an der langen Vorgeschichte der verschiedenen Einheiten. Das hat anfangs einfach nicht zusammengepasst. Es fehlte ein einheitliches Profil.

Was haben Sie von den Studierenden gelernt? Die HAW als Lernort ist in erster Linie für die Studenten da. Deshalb war ein guter Kontakt zu ihnen Grundlage für meine Tätigkeit. Sie haben entscheidend dazu beigetragen, dass ich mich 1975 um das Präsidentenamt beworben habe. Meine Lebensplanung sah eigentlich anders aus.

Was unterscheidet das Studentenleben heute von Ihrem Studentenleben? Heute sind die Studiengänge wesentlich stringenter und mehr in einen formalen Ablauf eingegliedert. Wir waren damals keine Studierenden, wir waren Studenten. Wir legten Wert darauf, nicht Studierende zu sein, sondern Studenten. Das Partizip präsens »Studierender« ist ein schreckliches Wort, noch schrecklicher sind dessen Ableitungen.

Welchen Fortschritt gab es in den letzten Jahren? Die Wahrnehmung der HAW in der Öffentlichkeit ist wesentlich positiver geworden. Es gibt nicht mehr die Vorurteile, dass das ein Studium zweiter Klasse ist, sondern wird durchaus parallel zu den Universitätsstudiengängen anerkannt. Das ist offenkundig ein großartiges Zeichen dafür, dass die HAW einen sehr guten Weg eingeschlagen hat.

Prof. Dr. Werner Beba

Warum sind Sie an die HAW Hamburg gekommen? Die HAW Hamburg bietet eine große thematische Breite und eine starke Anwendungsorientierung. Außerdem gibt es durch den offenen Austausch viel Raum für Gestaltungsmöglichkeiten. Besonders spannend finde ich die Forschungspotenziale im Bereich der erneuerbaren Energien, mit denen ich tagtäglich in meiner Arbeit als Leiter des CC4E zu tun habe.

Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus und warum? Der Energie-Campus in Bergedorf – ich spüre dort den Innovationsgeist unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Gelingen der Energiewende und sehe, wie unser Windpark jeden Tag grünen Strom einspeist und damit einen echten Beitrag zum Klimaschutz leistet.

Was schätzen Sie besonders an Ihrem Department? Die Breite und Tiefe unseres Studienangebots sowie die diversen Fachkompetenzen der Kolleginnen und Kollegen.

Was gefällt Ihnen nicht so gut an der HAW Hamburg? Die HAW Hamburg ist ein großer Leistungsträger – wir sollten dies öfter und selbstbewusster in die Öffentlichkeit und den politischen Raum tragen.

Was lernen Sie von den Studierenden? Sehr viel, vor allem aber den Blick einer jüngeren, wissbegierigen und veränderungsbereiten Generation auf relevante gesellschaftliche Fragen.

Was unterscheidet das Studentenleben heute von Ihrem Studentenleben? Ich glaube der Unterschied ist gar nicht so groß – sowohl was Leistungsanforderungen als auch was das Feiern angeht. Auch Teamarbeit war zu meiner Studentenzeit bereits sehr wichtig.

Welchen Fortschritt gab es in den letzten Jahren? Die Frage, wie wir als Gesellschaft mit unserer Umwelt umgehen, rückt seit einigen Jahren immer mehr in den Fokus. Ich bin gespannt, wie wir diese Entwicklung als Gesellschaft, aber auch an der HAW Hamburg aufnehmen und gestalten werden.



*1956

1979-1983 Studium der Wirtschaftswissenschaften und Organisationswissenschaften an der Helmut-Schmidt-Universität (HSU) Hamburg mit Schwerpunkt Marketing
1992 Promotion, Dr. rer. pol., an der HSU Hamburg
1991-2008 verschiedene Managementpositionen beim Druck- und Verlagshaus Gruner + Jahr AG
Seit 2008 Professor für Marketing an der Fakultät Wirtschaft und Soziales, HAW Hamburg
Seit 2010 Leiter des Competence Center Erneuerbare Energien und Energieeffizienz (CC4E) der HAW Hamburg
Seit 2016 Sprecher des Energienetzbeirats des Hamburger Senats
Seit 2019 Vorstandsmitglied des Clusters Erneuerbare Energien Hamburg

Prof. Dr. Heike Jochims

*1972

1992-1997 Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel mit Schwerpunkt Marketing und Innovationsmanagement, Psychologie im Nebenfach
2000-2006 Promotion im Bereich Neue Medien
1997-2000 und 2006-2012 Berufserfahrung im Konsumgütermarketing, Marktforschung und Marketing-Controlling
2012-2016 Professorin für Marketing an der FH Wedel
Seit März 2016 Professorin für Marketing an der HAW Hamburg



Warum sind Sie an die HAW Hamburg gekommen?

Besonders attraktiv war für mich der Marketing-Studiengang, in dem Marketing nicht »Beiwerk« ist – sondern das Kernfach. Dadurch haben wir viele Studierende, die besonders motiviert sind. Außerdem schätze ich den seminaristischen Unterricht, den Praxisbezug und die Möglichkeit, neue Lehrkonzepte einzusetzen.

Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus? Die Cafeteria, weil man dort immer interessante Leute trifft und häufig unerwartet interessante und inspirierende Gespräche führen kann.

Was schätzen Sie besonders an Ihrem Department? Ich mag die offene Atmosphäre. Insbesondere unter den Marketing-Kollegen haben wir ein gutes Miteinander – wir besprechen uns gegenseitig und stimmen Inhalte aufeinander ab.

Was gefällt Ihnen nicht so gut an der HAW Hamburg? Die HAW ist ein sehr großer, starrer Apparat. Es ist relativ schwierig und langwierig, mit neuen Ideen weiterzukommen. Auch die Beschaffenheit der Räume macht die Umsetzung neuer Lehrkonzepte schwierig.

Was lernen Sie von den Studierenden? Eine andere Perspektive und Sichtweise auf die Dinge, vor allem was die Neuen Medien angeht. Ich lasse mir gerne erzählen, welche Inhalte und neuen Funktionen in den sozialen Netzwerke gerade interessant sind.

Was unterscheidet das Studentenleben heute von Ihrem Studentenleben? Erst einmal ist durch das Internet vieles einfacher geworden: Ich habe zu Beginn meines Studiums 1992 noch ein mehrere hundert Seiten starkes Vorlesungsverzeichnis wälzen müssen, um meinen Stundenplan zu organisieren. Skripte, wenn es überhaupt welche gab, wurden als Kopie zu Beginn der Veranstaltung verkauft. Heute sind alle miteinander vernetzt, Informationen fließen schneller. Viele Studierende erwarten zum Beispiel maßgeschneiderte Stundenpläne und eine Erinnerung, wenn die Anmeldefristen für die Prüfungen laufen. Außerdem ist die Bereitschaft, sich mit Literatur außerhalb der Skripte zu beschäftigen, gesunken, das finde ich sehr schade. Welchen Fortschritt gab es in den letzten Jahren? Vor allem ein Umdenken in der Didaktik: Man fragt sich, welche Kompetenzen die Studierenden am Ende einer Veranstaltung besitzen sollen und richtet daran seine Lehre aus. Reinen Frontalunterricht gibt es dadurch kaum noch, es wird viel mit neuen Lehrkonzepten gearbeitet.

Prof. Dr. Sibylle Adam

Warum sind Sie an die HAW Hamburg gekommen?

Hamburg ist als Stadt reizvoll, das lässt sich nicht verleugnen. Außerdem hatte ich schon immer eine große Affinität zum Norden. Aber auch das breite Angebot der HAW mit all den verschiedenen Fachbereichen und der Interdisziplinarität ist attraktiv. Ich schätze es sehr, wenn ich in Veranstaltungen Kolleginnen und Kollegen über den eigenen Fachbereich hinaus kennenlerne.

Was ist Ihr Lieblingssort auf dem Campus? Habe ich eigentlich nicht so wirklich. Im Sommer bin ich gern draußen, im Außenbereich hinter der Mensa.

Ansonsten bin ich aber auch grundsätzlich gern in der Cafeteria.

Was schätzen Sie besonders an Ihrem Department? Das sehr gute Miteinander im Kollegium. Wir haben insgesamt ein gutes Team, sind sehr kollegial miteinander. Wir können offen und durchaus kontrovers über viele Dinge sprechen und finden so gut wie immer einen gemeinsamen Weg.

Was gefällt Ihnen nicht so gut an der HAW Hamburg? Wie an jeder Behörde könnte manches ein wenig schneller gehen. Manchmal würde ich mir mehr Unterstützung, Risikobereitschaft und Spontanität wünschen.

Was lernen Sie von den Studierenden? Tatsächlich eine Menge. Sei es bei den aktuellen Lebensfragen, die die Jugend mit sich herumträgt, aber auch in praktischen Sachen, wie zum Beispiel bei digitalen Anwendungen. Das ist wirklich eine schöne Seite unserer Arbeit, dass wir mit jüngeren Menschen zu tun haben.

Was unterscheidet das Studentenleben heute von Ihrem Studentenleben? Ich glaube, das Bachelorsystem ist deutlich verschulter geworden, man hat weniger Möglichkeiten, selbst zu gestalten oder Vorlesungen zu schieben. Dadurch hat man vielleicht an der einen oder anderen Stelle weniger Möglichkeiten für die eigene Kreativität oder Flexibilität.

Welchen Fortschritt gab es in den letzten Jahren? Als ich an der HAW angefangen habe, haben wir die Prüfungslisten noch mit der Hand ausgefüllt, demnach ist sicher schon eine Menge an technischem Fortschritt passiert. Die HAW versucht durchaus am Puls der Zeit zu bleiben, was zum Beispiel die Digitalisierungs- und Internationalisierungsstrategie zeigt.

*1975

1996-2001 Studium der Ökotrophologie in Kiel
2001-2014 freiberufliche Tätigkeit als Ökotrophologin, vor allem im Bereich der Prävention von Übergewicht und Adipositas

2004-2014 Mitarbeiterin im Team von Prof. Dr. Joachim Westenhöfer (HAW Hamburg)

2007-2014 Lehrbeauftragte an der HAW Hamburg

2009-2013 Promotion an der University of the West of Scotland (UWS) in Kooperation mit der HAW Hamburg

2015 Professur für Ernährungswissenschaften am Department Ökotrophologie



Prof. Dr. Louis Henri Seukwa



1988-1992 Philosophie-
studium (Schwerpunkt
Epistemologie), Univer-
sité Yaoundé, Kamerun
1996-1998 Leiter der
Abteilung für Erwachse-
nenbildung zur Demokratie
der NGO Ökumenischer
Dienst für Frieden und
humane Entwicklung
1999-2005 Wissenschaftli-
cher Mitarbeiter am
FB Erziehungswissenschaft
der Universität Hamburg
2005 Promotion am FB
Erziehungswissenschaft
der Universität Hamburg
2005-2007 Wissenschaft-
licher Angestellter am
Fachbereich Erziehungs-
wissenschaft der
Johann-Wolfgang-Goethe-
Universität, Frankfurt/M.
2007 Professor für
Erziehungswissenschaften
an der Fakultät
Wirtschaft und Soziales,
HAW Hamburg

Warum sind Sie an die HAW Hamburg gekommen? Die Hoch-
schule ist ein Ort der Innovation mit Anwen-
dungsbezug und dient nicht nur der Reproduktion
von Wissen. So kann ich tatsächlich zur Lösung
von Problemen in der Gesellschaft beitragen.

Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus? Mein Büro, weil
ich dort in Ruhe denken kann. Aber ich kann dort
auch beraten und habe Kontakt mit Kolleginnen
und Kollegen.

Was schätzen Sie besonders an Ihrem Department?

Kollegialität, Fachlichkeit, individuelle Freiheit,
Mitmenschlichkeit .

Was gefällt Ihnen nicht so gut an der HAW Hamburg? Die
Funktion einer Hochschule ist die Produktion
von Wissen mit Anwendungsbezug. Die produktive
Spannung zwischen Akademisierung und Profes-
sionalisierung ist für die HAW also identitäts-
stiftend. Wir wären gut beraten, diese Spannung
nicht voreilig zugunsten des einen oder anderen
Pols der Relation aufzulösen!

Was lernen Sie von den Studierenden? Ohne den Kontakt
zu den Studierenden würde ich nicht die Erfüllung
als Pädagoge und Akademiker haben. Durch
die Interaktion mit Studierenden merke ich, wie
risikoreich und ernst die Aufgabe des fachlichen
Vermittelns sein kann. Das macht einen lern-
bereit, demütigt und offen.

Was unterscheidet das Studentenleben heute von Ihrem
Studentenleben? Mein Eindruck ist, dass heute einiges
einfacher wird: Der Zugang zu Informationen
ist leichter, und die infrastrukturellen Möglichkei-
ten sind heute größer. Aber zugleich fällt auf,
dass durch die Modularisierung und die damit ein-
hergehende Prüfungslogik das Studium heute
mehr durch den Erwerb von Credits Points struk-
turiert wird. Dies schränkt nicht nur die Implemen-
tierungsspielräume der Kompetenzorientierung
im Studium ein, sondern dadurch bleibt auch
wenig Zeit, um große und manche wichtige Fragen
unserer Zeit selbstlos zu diskutieren.

Welchen Fortschritt gab es in den letzten Jahren? Die
erfolgreiche Zusammenlegung der Fakultäten ist
ein Meilenstein gewesen. Die Gründungen von
bestimmten Einheiten, die für Innovationen
gesorgt haben, scheinen mir ebenfalls sehr bedeut-
sam gewesen zu sein. Ich denke da an die
Kompetenzzentren, die Arbeitsstellen Didaktik und
Migration et cetera. Das sind einige Momente, die
für mich bezeichnend für eine positive Entwick-
lung der Hochschule sind.

Prof. Dr.-Ing. Anna Kerstin Usbeck

Warum sind Sie an die HAW Hamburg gekommen?

Nachdem ich als Entwicklungsingenieurin in der Industrie gearbeitet und an der TUHH promoviert hatte, entschied ich mich, an eine Hochschule der angewandten Wissenschaften zu gehen. Denn hier kann man Anwendung und Theorie vereint an die Studierenden weitergeben.

Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus und warum?

Ich finde die Begrünung des Lohmühlenparks sehr gelungen – hier kann man sitzen und sich auch sportlich betätigen. Im Herbst, wenn es regnet, ist das Foyer im Berliner Tor 5 ein schöner Platz für ein Gespräch mit Kaffee.

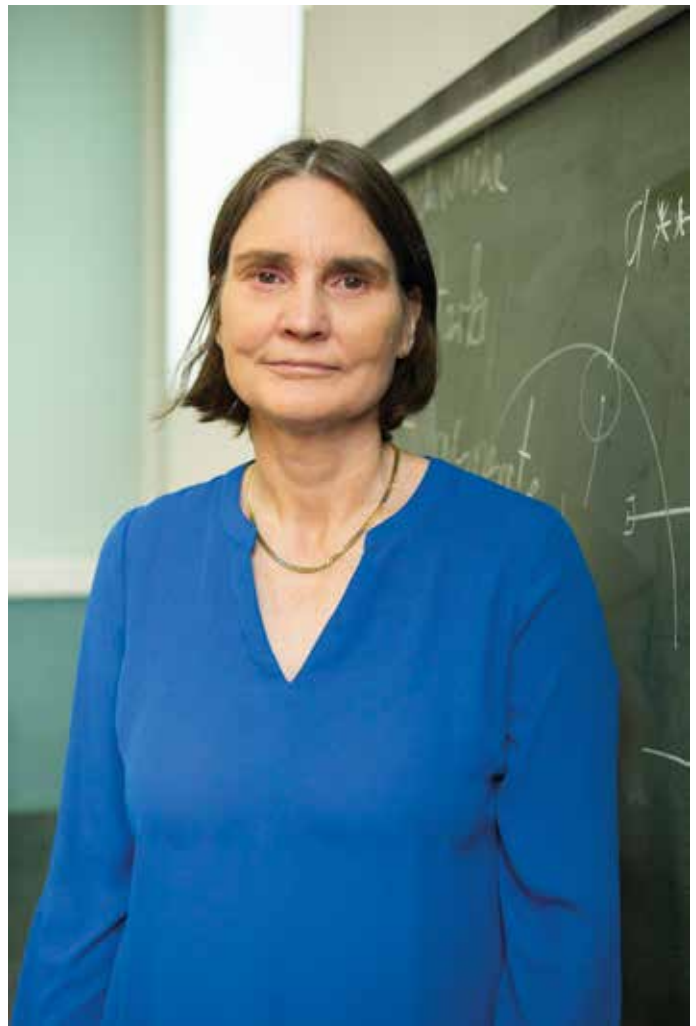
Was schätzen Sie besonders an Ihrem Department? Ich schätze vor allem den Handlungswillen unserer Departmentleitung für Veränderung. Nur so konnten wir trotz kompliziertem Zulassungsprozess in kurzer Zeit eine Studienreform in unserem Bachelorstudiengang »Maschinenbau und Produktion« durchführen.

Was gefällt Ihnen nicht so gut an der HAW Hamburg? Als Dozentin ist man neben dem klassischen Unterrichten auch gefordert, innovative Lehrformate zu entwickeln. Das wird leider durch lange Abstimmungsprozesse und eine aufwendige Qualitätssicherung erschwert. Außerdem fehlen häufig die notwendigen Maßnahmen zur Umsetzung – oder den Lehrenden einfach die Zeit.

Was lernen Sie von den Studierenden? Den Umgang mit der Digitalisierung. Ich lerne ständig neue Kommunikationswege kennen, von Trello, Slack bis Instagram. Gerade was die Möglichkeiten der digitalen Tools angeht, bringen 45 Studierende in einem Kurs mehr Erfahrung mit als ein einzelner Dozent.

Was unterscheidet das Studentenleben heute von Ihrem Studentenleben? Es wurde früher sehr viel mehr geraucht – eine Studentenkneipe ohne Rauchschwaden in der Luft und ohne selbst gedrehte Zigarette konnte man sich damals gar nicht vorstellen.

Welchen Fortschritt gab es in den letzten Jahren? Einen Fortschritt sehe ich in den steigenden Doktorandenanzahlen an der HAW. Die HAW möchte als forschende Hochschule wahrgenommen werden – sie weist inzwischen einige hochkarätige Forscherinnen und Forscher unter den Professorinnen und Professoren auf und kann auf viele erfolgreiche Promotionen verweisen.



*1965

1985-1992 Maschinenbaustudium an der TU Clausthal und der TH Darmstadt
1993-1999 Entwicklungsingenieurin bei der KSB AG, Frankenthal
1999-2002 Leiterin des Prüffeldes der Sterling SIHI GmbH, Ludwigshafen
2003-2005 wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl Mess- und Informationstechnik, an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg
2006-2012 wiss. Mitarbeiterin am PKT der TU Hamburg-Harburg
2012 Promotion zum Thema »Auslegung von keramischen Strukturbauteilen«
2013 Professorin für Konstruktion und CAD an der HAW Hamburg, Institut für Konstruktion und Produktentwicklung
2018 Prodekanin Forschung an der Fakultät Technik und Informatik

Prof. Dr. (mult.) Dr. h.c. (mult.) Walter Leal

*1965

1985 Studium der Biologie
1990 Promotion (PhD) im
Bereich Umweltwissen-
schaften an der University
of Bradford, England
1991 Postdoc an der Uni-
versität Hamburg
1992-1995 Principal
Research Fellow, Univer-
sity of Bradford, England
1996-1997 Projektleiter,
Universität Lüneburg
1998-Juli 2007
Abteilungsleiter Life
Sciences bei der Tutech
GmbH, ein Unternehmen
der TU Hamburg-Harburg
Seit August 2007 Experte
für internationale
Umwelthemen, Leiter des
Forschungs- und Trans-
ferzentrums »Nachhaltig-
keit und Klimafolgenma-
nagement« und Professur
für Klimafolgenmanagement
und Gesundheit an der
HAW Hamburg
2010 Higher Doctorate
(DSc) in Sustainable
Development, London
Metropolitan University



Warum sind Sie an die HAW Hamburg gekommen? Vor allem wegen des hohen Praxisbezugs, denn die HAW bietet sehr gute Voraussetzungen, um die Forschung, die wir betreiben, auch anzuwenden.

Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus? Allgemein das wunderschöne und grüne Bergedorf, weil man hier die sauberste Luft in ganz Hamburg atmet.

Was schätzen Sie besonders an Ihrem Department? Die Kollegialität. Wir sind füreinander da, unterstützen uns gegenseitig und ziehen alle an einem Strang.

Was gefällt Ihnen nicht so gut an der HAW Hamburg? Wir sind viel zu bescheiden – wir sind in vielen Bereichen sehr gut, aber kommunizieren es nicht stark genug.

Was lernen Sie von den Studierenden? Mut, denn viele Studierende arbeiten neben dem Studium. Damit zeigen sie, dass man viel erreichen kann, wenn man sich Mühe gibt.

Was unterscheidet das Studentenleben heute von Ihrem Studentenleben? Das Studentenleben heute ist viel schneller, vor allem durch die neuen Technologien und Medien. Wir hatten früher zum Beispiel noch keine mobilen Telefone, wodurch alles etwas entspannter war. Die Entwicklung ist zwar einerseits positiv, denn es gibt heute viel mehr Möglichkeiten, aber andererseits wird man jeden Tag von einer Informationsflut überwältigt.

Welchen Fortschritt gab es in den letzten Jahren? Wir sind mittlerweile ein anerkannter Player im europäischen Forschungsraum, auch als Koordinator von großen EU-Verbundprojekten, und spielen ganz vorne mit. Darauf können wir sehr stolz sein.

Brücken bauen im

Wie sieht das Lernen der Zukunft aus? Im Forschungsprojekt »Lernwelt Hochschule« stellt die HAW Hamburg die Lehre an deutschen Hochschulen auf den Prüfstand. Um effektives Studieren zu ermöglichen, braucht es mehr Räume, neue Technologien und verbesserte Lehrkonzepte

Studieren hat sich verändert. Hausarbeiten werden online abgegeben, Bachelor und Master haben das Diplom ersetzt und weil es immer mehr Studierende gibt, werden die Sitzplätze in der Mensa knapp. Diesen Veränderungen muss sich die Hochschule anpassen. Das betrifft nicht nur die Räumlichkeiten selbst, sondern auch effektive Lehr- und Lernformate.

Lernwelt Hochschule, kurz LeHo, ist ein kooperatives Forschungsprojekt, bei dem Universitäten und Hochschulen der Frage nachgehen, wie die zukünftige Gestaltung von physischen und digitalen Lernräumen an Hochschulen aussehen wird. Um

Antworten auf diese Frage zu erhalten, hat die HAW Hamburg unter der Leitung von Prof. Dr. Christine Gläser Leitfadeninterviews mit Hochschulmanagerinnen und -managern in Deutschland geführt. »Natürlich wollen die Hochschulleitungen ausreichend Lernräume zur Verfügung stellen und eine perfekte digitale Ausstattung sowie innovative Lehre anbieten. All das, was die Studierenden auch wollen«, erklärt Gläser. »Es wird aber deutlich, dass das strategische Aussagen sind und weit weg von der Wirklichkeit.«

Durch die Veränderungen im Zuge des Bologna-Prozesses geht die Tendenz weg von der Frontallehre, hin zum selbstständigen Arbeiten. »Shift from teaching to learning« nennt sich das. Die Studierenden arbeiten selbstständig und oft in Gruppen. Das erlebt auch Nico Hoffmann, der im ersten



Seminarraum

Text Insa Wacker
Illustration Vanessa Hartmann

Semester Elektrotechnik studiert. Er ist Teil des Seminars »Erfolgreich studieren und kommunizieren«, in dem neue Lehr- und Lerntechniken angewendet werden. Neben dem eigentlichen Projekt, einen selbstauslösenden Haken für Fallschirmspringer zu entwickeln,

wird das Erlernen von Kernkompetenzen in das Seminar integriert. Die Studierenden lernen, professionell zusammenzuarbeiten, vor Gruppen zu präsentieren, zu moderieren, Ideen zu generieren und gemeinsam Lösungen zu finden. Hoffmann sagt: »Das Seminar soll uns auch auf die spätere Berufswelt vorbereiten. Besonders die Studierenden, die gerade aus der Schule kommen, haben Schwierigkeiten mit richtiger Kommunikation.« Silke Wöhrmann betreut das Seminar und meint: »Eine der wesentlichen Kernkom-

petenzen ist die Team- und Zusammenarbeit. Ingenieurinnen und Ingenieure sind prädestiniert für Teamwork. Kein Mensch baut heute mehr alleine eine Brücke.«

Durch verschiedene Methoden wird den Studierenden diese Teamarbeit nähergebracht. Hoffmann wünscht sich mehr solcher interaktiven Seminare und dass individueller auf die Studierenden eingegangen wird. Doch das Forschungsprojekt LeHo, das am Department Information durchgeführt wird, hat herausgefunden, dass Studierende kaum in die Gestaltung von Hochschulen und Lehre eingebunden werden.

Um den Anforderungen der Zukunft gerecht zu werden, muss die Hochschule zudem genügend Lernräume zur Verfügung stellen, auch über Seminarräume und Hörsäle hinaus. Für Professorin Gläser ist die Bibliothek der Zugang zum Forschungsthema: »Dort hat sich viel verändert. Die physischen Bestände sind durch die Digitalisierung weniger geworden. Die Bibliothek ist nicht mehr nur der typische Leseplatz, sondern öffentlicher Lernraum, der nicht mehr von der Hochschule zu trennen ist.«

Ziel von LeHo ist es, bis Ende 2020 eine Internetplattform aufzubauen, die die Gestaltung der Lernwelt Hochschule erleichtern soll. Hier können sich wissenschaftliche Einrichtungen austauschen und informieren, wie Lernräume ideal gestaltet werden können.





50 Fragen zu 50 Jahren

50 schnelle Fragen zu Zustand und Zukunft der HAW Hamburg. Manche davon freundlich, andere fordernd. Einige persönlich, andere fachlich. Prof. Dr. Micha Teuscher, Präsident der HAW Hamburg, soll Antwort geben – und zwar bitte möglichst spontan

Text Ansbert Kneip und Sascha Lucks Foto Tomas Engel

- 1 Lieber als Präsident oder Student die Hochschule betreten? Ich bin jetzt Präsident, da betrete ich die Hochschule sehr gern. Aber Studieren ist auch eine feine Sache.
- 2 Welches Fach würden Sie gern noch studieren? Physik wäre interessant.
- 3 Mit welchem wären Sie überfordert? Wohl auch Physik.
- 4 Studenten, Studierende, Student*innen oder doch ganz anders? Ich versuche so zu schreiben, wie ich sprechen kann. Das Sternchen kann ich nicht gut sprechen. Wir suchen alle noch danach, wie man die Vielfalt der Gesellschaft auch sprachlich gut fassen kann. Bis dahin muss das Sternchen reichen.
- 5 Ursprünglich wollten wir Sie für dieses Interview auf einem Windrad am Energiecampus fotografieren, also noch einmal deutlich höher als hier am Berliner Tor. Hätten Sie da **a** mitgemacht, **b** Zähne zusammengebissen und mitgemacht, **c** einen anderen Ort vorgeschlagen? Die Zähne zusammengebissen.
- 6 Wie lange wird es den Campus in Bergedorf noch geben? Warum wollen Sie dort weg? Das Gebäude müsste saniert werden, das geht aber nicht im laufenden Betrieb und wäre nicht wirtschaftlich. Das Ensemble mit dem Parkplatz ist denkmalgeschützt, wir könnten also nicht mehr Quadratmeter schaffen. Wir wollen einen neuen Gesundheitscampus entwickeln, etwa für Hebammenwissenschaft und Therapieberufe. Das ginge dort mit den aktuellen Rahmenbedingungen nicht. Aber die nächsten acht Jahre wird Bergedorf als Standort noch existieren.
- 7 Wie demokratisch fällt so eine Entscheidung? Man kann die Hochschule nur entwickeln, wenn wir alle mitnehmen. Wir müssen also dafür werben und überzeugen. Bergedorf-Lohbrügge wäre in zehn Jahren nicht mehr attraktiv.
- 8 In Oberbillwerder soll ein neuer Stadtteil entstehen – auch die HAW Hamburg bekommt einen Standort dort. War das Ihr Wunsch? Ich hatte keinen konkreten Wunsch. Aber als ich 2017 gefragt wurde, ob wir Interesse hätten, da war mir klar: Die Zukunft hätte es mir nicht verziehen, wenn ich das Angebot in der Gegenwart nicht genutzt hätte. Am Ende waren dann Politik und Wissenschaftsbehörde zögerlicher als wir.
- 9 Sagen Sie etwas Nettes über Design, Medien und Information. Ungeheuer inspirierend! Designer, Gestalter, Entwickler denken oft gegen den Mainstream, das ist sehr bereichernd für die Hochschule.
- 10 Und jetzt etwas Kritisches bitte. Das ist schwierig. Ich versuche es mal: Natürlich kann die andere Denke zwar bereichern – aber sie kann Prozesse auch komplexer machen.
- 11 Was unterscheidet aus Sicht eines Managers eine Hoch-

schule von einem Unternehmen? Wer eine Hochschule leitet, kann wahrscheinlich auch ein Unternehmen führen. Umgekehrt gilt das nicht immer. An der Hochschule muss man mehr vermitteln, mehr begeistern, mehr kommunizieren. Unternehmen sind hierarchischer.

12 Woran erkennt man, dass Sie sich in einer Gremiensitzung langweilen? Ich gucke, als wolle ich sagen: »Bin ich der einzige hier, der ungeduldig ist?« Das kommt aber nicht so oft vor.

13 Sind Studierende heute anders als zu Ihrer Studienzeit? Ja klar. Sie sind völlig anders aufgewachsen, viel digitaler und mit einem anderen Verständnis von Kommunikation.

14 Ist Studieren heute anders als zu Ihrer Studienzeit? Das Studium ist modularer aufgebaut, schneller, es gibt weniger Studienabbrüche – und die Vielfalt derjenigen, die heute ein Studium beginnen, ist viel größer.

15 Ihr liebstes Messengericht? Seit der dritten Klasse esse ich in Großküchen. Da hat man kein ausgesprochenes Lieblingsessen mehr.

16 Sie kochen gern. Bei welchem Gericht würden Sie den Mensa-Chefs gern einen Tipp geben? Wir haben insgesamt viele Kohlenhydrate und Fleisch. Ich glaube, wir können beides wesentlich reduzieren.

17 Wie haben Sie privat Ihren 50. Geburtstag gefeiert? Meine Frau und ich haben zusammen zum 100. Geburtstag eingeladen. Wir hatten etwas mehr als 70 Gäste und eine tolle Coverband. Das waren früher alle Studenten, die spielen alle bekannten Songs von Pink Floyd über Crosby, Stills, Nash & Young bis Supertramp.

18 Sind Sie manchmal neidisch auf die Uni Hamburg? Auf die Aufmerksamkeit und das Geld? Oder auf eine der anderen Hochschulen hier? Nein. Das deutsche Wissenschaftssystem hat einen Universitäts-Bias, also eine Fehlsichtigkeit. Es gibt an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zu wenige Studiengänge, die in Berufe führen, in denen Wissenschaft bewertet und am Ende auch bezahlt wird. Entscheidungsträger im Bildungssystem oder bei Stiftungen sind damit in der Regel Universitätsabsolventen. So kommt das Ungleichgewicht zustande. Ich bin nicht neidisch, aber ich finde schon, dass die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften leider weniger Anerkennung erhalten, als sie verdienen. Man sieht uns zu wenig.

19 Was unterscheidet die HAW Hamburg in einem Satz von anderen Hamburger Hochschulen? Die angewandten Hochschulen sind die Hochschulen der Zukunft, weil wir das, was wir hier zusammen mit den Studierenden erforschen, direkt an die Gesellschaft

zurückgeben, also in die Betriebe, Unternehmen und sozialen Einrichtungen.

20 85 Prozent der Studierenden kommen aus Hamburg, Niedersachsen oder Schleswig-Holstein. Heißt das: Unser Ruf reicht nicht sehr weit? Auch große Unis mit internationalem Ruf, wie zum Beispiel Frankfurt, ziehen etwa die Hälfte der Studierenden aus dem eigenen Bundesland. In Greifswald wiederum landen im Verhältnis mehr Menschen aus ganz Deutschland. Das liegt aber an der starken Medizinischen Fakultät – und damit an der zentralen Studienplatzvergabe.

21 Wer ein Studium an der HAW Hamburg abschließt, sollte auf jeden Fall diese drei Fähigkeiten haben: Er oder sie sollte fachlich sicher stehen, Lust an Veränderung und Gestaltung haben und bereit sein, Verantwortung für das direkte Umfeld zu übernehmen.

22 Welche drei Skills fordern Sie von einem guten Hochschuldozenten oder einer guten Hochschuldozentin?

Das ist sehr ähnlich: fachlich sehr gut aufgestellt sein, mit Kolleginnen, Kollegen und Studierenden ein faires und gutes Verhältnis pflegen können – und Lust an Veränderung haben.

23 Sagen Sie mal etwas Nettes über die Fakultät Life Sciences. Dort sind sehr viele, sehr interessante Fachrichtungen versammelt und es geht um gesellschaftlich hochrelevante Themen – unter anderem Nachhaltigkeit und Klimawandel, Gesundheit und Medizintechnik.

24 Und jetzt etwas Kritisches. Es gibt viele kleine Departments. In Forschung und Lehre interdisziplinär zu arbeiten und die Anforderungen der akademischen Selbstverwaltung zu bewältigen, ist also mit mehr Organisationsaufwand verbunden.

25 Im Jahr 2018 hat die HAW Hamburg rund 15,6 Millionen Euro Drittmittel erhalten. Ist das viel? Wenn man die 15,6 Millionen durch die 400 Kolleginnen und Kollegen teilt, ist das ungefähr der Bundesdurchschnitt. Aber ich glaube, dass da in einigen Bereichen mehr möglich ist.

26 Welche fünf Dinge sind in fünf Jahren an der HAW Hamburg hoffentlich anders? Ich hoffe, dass wir über die Bauvorhaben Klarheit haben. Ich hoffe, dass wir personell und finanziell besser ausgestattet sind. Drittens: Ich glaube, dass wir uns beim Thema Interdisziplinarität in Forschung und Lehre weiterentwickeln. Ich würde mich freuen, wenn wir in der Forschung weiter reüssieren. Und schließlich müssen wir das Thema Digitalisierung vorangebracht haben, nicht nur für uns als Hochschule, sondern auch in Bezug auf Gesellschaft und Unternehmen.

27 Welcher Professor oder welche Professorin ist für Sie ein

Vorbild? John Kenneth Galbraith, ein linker Ökonom, hat mich schon als Student mit seinen Analysen beeindruckt. Der Titel seiner Biografie lautet: »Leben in entscheidender Zeit«. Das ist heute wohl noch richtiger als vor 30 oder 40 Jahren.

28 Hamburg hat gerade eine neue Bürgerschaft gewählt. Können Sie sich vorstellen, aktiv Politik zu machen?

Als Präsident einer Hochschule mache ich bereits Gesellschaftspolitik, allerdings ohne Regierungsverantwortung. Früher stand diese Frage schon mal für mich im Raum. Dann habe ich mir die Frage gestellt, mit welchen Menschen ich am liebsten am Kopierer stehen oder eine Tasse Kaffee trinken würde. Dabei ist mir eine Hochschule immer als schönerer Arbeitsplatz erschienen.

29 Wenn Sie für einen Monat Hamburgs Bürgermeister wären, dann ... würde ich etwas gegen den ungeheuren Autoverkehr in Hamburg tun. Es gibt zu wenige leistungsstarke U- und S-Bahnverbindungen. Es ist ein Offenbarungseid für die Verkehrspolitik, dass die Leute sowohl aus dem Norden als auch Süden der Stadt so sehr auf ihr Auto angewiesen sind.

30 Sagen Sie mal etwas Nettes über die Fakultät Technik und Informatik. In dem Bereich werden tolle Innovationen erzeugt. Die Ingenieurinnen und Ingenieure forschen mit den Studierenden sehr handlungsorientiert. In der Nacht des Wissens wird eindrucksvoll vermittelt, wie konkret die Projekte schon während des Studiums umgesetzt werden.

31 Jetzt etwas Kritisches, bitte. Ingenieurinnen und Ingenieure sollten noch stärker interdisziplinär arbeiten und in ihren Projekten noch häufiger mit den Sozialwissenschaften zusammenarbeiten. Hier ist die Digitalisierung ein Kernthema, in dem gute Ideen gemeinsam umgesetzt werden müssen.

32 Was bedeutet Digitalisierung für die Hochschule? Einfach nur mehr Online-Kurse? Es reicht nicht, Prozesse innerhalb der Hochschule digital zu gestalten. Wir sind als Hochschule in der Pflicht, Studierende auf die digitale Welt vorzubereiten.

33 Wie smart ist Ihr Home? Überhaupt nicht smart. Ich habe noch CDs und Schallplatten im Regal stehen und streame nicht.

34 Welche Stellen oder Arbeitsfelder an der HAW Hamburg werden durch Digitalisieren wegfallen? Ich glaube nicht, dass Stellen wegfallen. Wir werden schrittweise neue Aufgaben bekommen. Die Digitalisierung ist eine dynamische Veränderung, die einigen Menschen Angst macht. Wir als Präsidium wollen die Mitarbeitenden auf diesem Weg mitnehmen.

35 Ist Deutschland auf Digitalisierung überhaupt vorbereitet? Vielleicht nicht ausreichend, aber wir sind in

einer guten Diskussion darüber. In Deutschland ist Datenschutz ein wichtiges Thema. Das haben wir China und den USA voraus.

36 Welche gesellschaftspolitische Relevanz haben Hochschulen heute? Hochschulen im Allgemeinen waren in den letzten 30 Jahren zu wenig aktiv und haben sich zu stark auf die Wissenschaft beschränkt. Wir müssen Diskussionspartner gesellschaftlicher Gruppen und Einrichtungen sein. Ich denke, die HAW Hamburg ist da insgesamt gut aufgestellt.

37 Den Professoren wird oft vorgeworfen, veraltetes Wissen zu lehren. Machen sie es sich manchmal zu bequem? Ich denke, dass es sich hier in den allermeisten Fällen um eine Fehleinschätzung handelt. Jedes Wissen hat nur kurze Zeit Bestand. Studierende sollen kein Rezept bekommen, mit dem sie alle Fragen der Praxis beantworten können. Sie sollen lernen, mit Fachkenntnissen und methodischem Wissen selbst Lösungen zu generieren und so Transferkompetenzen entwickeln.

38 Studierende füllen Evaluierungsbögen aus. Was passiert eigentlich mit denen? Die Evaluierungen haben tatsächlich spürbare Konsequenzen. Wird eine Lehrveranstaltung von den Studierenden schlecht bewertet, müssen die Departments Maßnahmen definieren, um Abhilfe zu schaffen. In Qualitätsgesprächen müssen sie dann erklären, wie sie sich verbessern wollen.

39 Sagen Sie mal etwas Nettes über die Fakultät Wirtschaft und Soziales. Die Fakultät hat – insbesondere im Zusammenhang mit der Akademisierung der Gesundheits- und Pflegeberufe – für uns sehr wichtige neue Studienrichtungen entwickelt und arbeitet in der Forschung und im Transfer sehr gesellschaftsnah und -relevant.

40 Und jetzt etwas Kritisches. Die Departments in der Fakultät sind sehr unterschiedlich ausgerichtet, was duales Studieren betrifft. Ich denke, dass diese Studienform für alle Departments gestalterisches Potenzial bieten kann.

41 Ist das Studium zu verschult? Das ist eine ziemlich komplexe Frage. Jemanden in sechs Bachelorsemestern akademisch so auszubilden, dass er oder sie für das Arbeitsleben bereit ist, ist eine große Herausforderung, die halt zu sehr dichten Studienplänen führt.

42 Kommen Sie regelmäßig mit Studierenden ins Gespräch? Zu selten, leider.

43 Ist Anwesenheitspflicht in Seminaren zeitgemäß? Wer sich entschieden hat zu studieren, hat auch eine selbstgewählte Anwesenheitspflicht. In Laborpraktika oder Teamarbeiten gibt es gute Gründe dafür.





Fotoshooting
auf dem
höchsten Dach
am Campus
Berliner Tor

»Die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften erhalten weniger Anerkennung, als sie verdienen.«

Bei klassischen Vorlesungen ist das etwas anderes, allerdings wird es davon in Zukunft immer weniger geben.

44 Wird an der HAW Hamburg zu gut benotet? Es heißt, die Absolventen hätten zwar Top-Noten, blieben aber hinter den Erwartungen zurück. Das höre ich zum ersten Mal, ehrlich gesagt.

45 Sie stoßen an der HAW Hamburg viele Veränderungen an. Wie verträgt sich das mit der familiären Atmosphäre im Kollegium? Mit dem Begriff »familiär« tue ich mich in diesem Kontext schwer. In einer Familie geht es nicht darum, was man leistet. In der Hochschule sind wir zwar solidarisch, allerdings geht es hier auch um Leistung, um Bestehen und Nichtbestehen.

46 Sie beschreiben Ihren Führungsstil als »fordernd-partizipativ«. Das heißt? Im Präsidium braucht es Kreativität und eine gewisse Grundgeschwindigkeit. Wir müssen einen Dialog führen, in dem wir fordern, dass sich alle einmischen und ihre Argumente nennen. Ein einfaches Ja oder Nein reicht als Antwort zu aktuellen Themen nicht aus.

47 Feierabend bedeutet für Professor Teuscher ... Nach Hause kommen. Es ist meistens spät genug.

48 Welches Buch sollten Studierende unbedingt lesen? »Kollaps« von Jared Diamond. Mich hat es beeindruckt, weil es die Frage des Niedergangs von Nationen auf fünf Aspekte herunterbricht. Diese fünf Kriterien lassen sich auch auf unser Wirtschaftsleben und auf Unternehmen übertragen.

49 In welcher Sportart sind Sie gut? Ich habe mal Basketball und Handball gespielt, außerdem war ich im Mehrkampf aktiv.

50 Sie schauen in 25 Jahren auf die HAW Hamburg zurück, was wäre Ihr größter Erfolg? Der größte Erfolg wäre, wenn die Hamburger stolz auf unsere Hochschule sind und sich die HAW Hamburg weiterhin gesellschaftsrelevant entwickelt.

Vorbild für das Interviewformat sind die berühmten »100 Fragen«-Interview im SZ-Magazin

Wie sieht die Hochschule der Zukunft aus?

Eine Umfrage auf dem Campus

Text Anna Heibel und Farah Peters

»Ich finde das freundschaftliche und respektvolle Miteinander toll. Auch in Zukunft stelle ich mir ein harmonisches Arbeitsklima vor, in dem die Studierenden sich gegenseitig helfen und inspirieren. Die Lehrenden sind motiviert und unterstützen, wo sie können.«

Sylvia, 21, Modedesign, 2. Semester



»Ich habe letztens an einer Fachtagung teilgenommen, auf der man mit Externen in Kontakt treten konnte. Für die Zukunft wünsche ich mir noch mehr solcher Veranstaltungen, die den Austausch mit der Industrie stärken. Gerne auch zu verschiedenen Themen und fachübergreifend.«

Tim, 23, Fahrzeugbau, 1. Semester



»Ich schreibe gerade an meiner Bachelorarbeit und muss diese noch in Papierform abgeben.

Für die Zukunft stelle ich mir vor, dass das alles digital über EMIL abläuft.«

Merlin, 24, Flugzeugbau, 7. Semester



»Ich studiere als eine der wenigen Frauen Maschinenbau. Ich stelle mir vor, dass die HAW in Zukunft an den Schulen präsent ist, damit die Schüler wissen, wie es in der Uni abläuft und Mädchen motiviert werden, einen technischen Studiengang zu wählen.«

Magdalena, 20, Maschinenbau, 3. Semester



»Für grundlegende Fächer würde ich mir in Zukunft mehr Video-Vorlesungen wünschen, die von Expertenteams mit didaktischen Fachkenntnissen erstellt und ständig zur Verfügung gestellt werden. Präsenzzeiten sollten dann nur noch für vertiefende Workshops genutzt werden.«

Patrick, 31, Digital Reality, 4. Semester



»Ein großes Problem sehe ich derzeit in der Limitierung von Kursgrößen. Daher stelle ich mir vor, dass Kursinhalte und Vorlesungen zukünftig für alle Interessierten online zur Verfügung stehen. So hat jeder die Möglichkeit, individuell zu studieren, ohne dass die Hochschule an ihre Kapazitäten stößt.«

Timo, 26, Kommunikationsdesign, 10. Semester

»Ich stelle mir moderne Lernumgebungen mit einer kompletten digitalen Ausstattung vor. So können sich die Studierenden und Lehrenden ohne Probleme vernetzen. Die klassischen Seminare vor Ort sind für mich aber immer noch relevant, weil die direkte Interaktion für das Lernen echt wichtig ist.«

Franziska, 21, Gesundheitswissenschaften, 6. Semester





Wir lieben ... Holger Sterzenbach

Text Charlotta Spöring Foto Marina Cordes

Im Büro von Holger Sterzenbach geht es oft hektisch zu. Der 59-Jährige hilft, wenn es Probleme am Arbeitsplatz gibt. Als Vorsitzender des Personalrats macht er sich seit 2014 für die Interessen der rund 1300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der HAW Hamburg stark. Fühlt sich jemand vom Arbeitgeber benachteiligt oder wird gar von Kollegen gemobbt, führt der Weg meist zuerst in den 13. Stock des HAW-Hauptgebäudes am Berliner Tor, wo sich das Sprechzimmer des Gremiumsvorsitzenden befindet. Für manche Anliegen braucht es eine Menge Geduld und Beharrlichkeit. So hat der Personalrat vor wenigen Monaten etwa eine bessere Bezahlung in den HAW-Fakultätsservicebüros durchgesetzt. Nebenbei müssen Dienstvereinbarungen verhandelt, Stellen neu besetzt und der Personalrat einmal pro Woche auf den neuesten Stand gebracht werden. Auch mischt Sterzenbach bei der Gewerkschaft Verdi mit. An der HAW Hamburg hat er eine Art Wächterfunktion, wie er sagt. Er behält im Blick, dass an der gesamten Hochschule der Arbeitsschutz im Sinne des Gesetzgebers eingehalten wird. Um immer informiert zu sein, besucht Sterzenbach regelmäßig alle Departments der Hochschule. Fast jeder dort kennt ihn. Dennoch kann der 59-Jährige nicht zu jeder Zeit überall sein. Daher ist er darauf angewiesen, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Problemen zu ihm kommen. Bevor er Personalratsvorsitzender wurde, hat er neun Jahre lang die HAW-Fachbibliothek Technik Wirtschaft Informatik (TWI) geleitet. Holger Sterzenbach liebt seinen Job und ist dankbar, dass er Menschen helfen kann. Fast täglich bekommt er Rückmeldungen auf seine Arbeit. Die Weiterentwicklung der Hochschule ist ihm ein großes Anliegen. Und es gibt durchaus noch Verbesserungsbedarf an der HAW Hamburg, davon ist er überzeugt. »Ich glaube, dass es bei uns mehr Frauen in Führungspositionen geben sollte«, sagt er. Ein weiteres großes Ziel ist es, möglichst viele Menschen unbefristet zu beschäftigen.

Impressum und Bildnachweise

Herausgeber
Der Präsident der Hochschule für
Angewandte Wissenschaften Hamburg
(HAW Hamburg)

Redaktionssitz
HAW Hamburg
Presse und Kommunikation
Berliner Tor 5
20099 Hamburg

haw-hamburg.de

Chefredaktion
Dr. Katharina Jeorgakopulos,
Ansbert Kneip

Redakteurin historische Themen
Mira Taylor
Redakteur Aktuelles
Tobias Zuttman

V.i.S.d.P.
Matthias Echterhagen

Redaktion Master-Modul »Corporate
Publishing« WS 19/20
Sophie Becker, Hanna Block, Sophie
Borchert, Melina Diener, Isabel Victoria
Doß, Finja Gerhardt, Anna Heibel,
Jannice Hoppe, Kateryna Katerbursky,
Johanna Köpke, Nina Laskowski,
Sascha Lucks, Ha Ngo Thi Thanh, Farah
Peters, Sarah Seitz, Charlotta Spöring,
David Trapp, Insa Wacker, Greta Sophie
Willenbrock, Sonja Wittich

Lektorat
Isa Jacobi

Gestaltung
Isabel Kiefaber, Julia Schröder

(Gestalt. Beratung: Prof. Stefan Stefanescu)

Illustration
Daniel Almagor, Animationseries2000,
Tobias Bartenschlager (3D), Vanessa
Hartmann, Jonas Kalmbach, Mia
Oberländer, Ai-Nhu Vo, Niklas Wesner

Fotografie
Lukas Besenfelder, Marina Cordes,
Hannes Cunze, Cécile Debuc,
Tomas Engel, Nikolai Frerichs, Simone
Kesting, Timo Knorr, Hasibe Lesmann,
Sofia Mintre

Druck
Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH

Papier
Vivus Silk 100% Recycling 115 g/m²
(innen) und 250 g/m² (Umschlag)

Schrift
Atlas, Atlas Typewriter (Commercial Type)

Auflage
5000 Exemplare

E-Paper
haw-hamburg.de/impetus

Erscheinungsweise
Jährlich

ISSN 1611-4639

©April 2020

Bildnachweise

S. 4–5 75 Jahre Ingenieur-Ausbildung in Hamburg,
Hrsg.: Fachhochschule Hamburg, Fachbereiche
Maschinenbau und Chemieingenieurwesen,
Fahrzeugtechnik, Schiffs- und Anlagen-
betriebstechnik, Redaktion Erhard Wiebe/René
Croissier, Hamburg 1980 (oben)
S. 6–13

1) 75 Jahre Ingenieur-Ausbildung in Hamburg
(siehe Nachweis S. 4–5)

2) Benjamin Sinner

3) HAW Hamburg

4) Archiv des Departments Maschinenbau und
Produktion, HAW Hamburg

5–7) Archiv Fakultät Life Sciences, HAW Hamburg

8) Anne Gabriel Jürgens

9–10) Archiv Fakultät Life Sciences, HAW
Hamburg

11) 1867–1957 Meisterschule für Mode der
Freien und Hansestadt Hamburg, Schule für Form-
gebung der Textil- und Bekleidungsindustrie.
(Festschrift zum 90jährigen Bestehen), Hamburg
1957, o. S. (Archiv Armgartstraße, HAW2011_016)

12) Anne Gabriel Jürgens

13) Staatsarchiv Hamburg, Aero Lloyd

14) Staatsarchiv Hamburg, Herbert Eisenhauer

15) Fakultät Design, Medien, Information,
HAW Hamburg

16–20) 100 Jahr-Feier Finkenau 2015/
Sammlung Fakultät Design, Medien, Information,
HAW Hamburg

S. 14–17 Nikolai Frerichs (Repros); Fachhoch-
schule: Die Zeitung der Fachhochschule Hamburg,
ISSN 0343-8929

S. 22–23 Benjamin Sinner (2004); Elke Stagat (2003)

S. 24–25 Prof. Dr.-Ing. Walther Kaspar-Sickermann

S. 32–33 Studierendenwerk Hamburg (links),

Fachhochschule: Die Zeitung der Fachhochschule
Hamburg, ISSN 0343-8929, Dezember 1995 (rechts)

S. 37 Kolja Warnecke

S. 44–45 Schmeckt GmbH

S. 49–50 Initiative »Bunte Hände«

S. 52–53 Lisa-Marie Fechteler (Mitte); Ronja
Schweer (rechts)

S. 54–55 Nikolai Frerichs (Repros); notamuse;
Paul Glaw (Portrait)

S. 56–59 Archiv Armgartstraße, HAW Hamburg
(70er); Sker Freist (1987); Ariane Schuhbauer
(1995); Laurens Grigoleit (2006); Jens Boldt (2009);

Maximilian Bartsch (2012)

S. 60–61 Heiko Thämlitz

S. 76 Urban Mobility Lab, HAW Hamburg

S. 96–97 Anna Heibel (Franziska); Farah Peters
(alle weiteren); @johwska (Instagramfilter: Beauty

3000, Blast, Badland, Turfu und Odyssey)

Danke.

Für die Unterstützung unseres
Jubiläums danken wir herzlich:

AIRBUS



 Körper
Stiftung



HOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN HAMBURG
Hamburg University of Applied Sciences
